



Thomas Noack

Gesamtausgabe

Unselbständige Publikationen
1986 bis 1993

Thomas Noack
Gesamtausgabe

Unselbständige Publikationen
1986 bis 1993

ISBN 978-3-85927-470-9

Swedenborg Zentrum Zürich, 2011

www.swedenborg.ch | www.thomasnoack.ch

Umschlagbild: Porträtaufnahme Thomas Noack von 1988

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	3
Vorbemerkungen	5
Meister Eckehart Religion der Gelassenheit	7
Die Anrede des Ewigen Vaters	16
Die Mitwirkung des Menschen	23
Leib und Auferstehungsleib	37
Du bist des Lebens wahre Quelle	54
Ewige Verdammnis?	69
Die Engel bei Swedenborg und Lorber	101
Kleine Entsprechungskunde	124
Die Sintflut	169
Die Erweckung der Liebe	190
Die Lehre von der Schöpfung	203
Das Leben danach	207
Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst?	219
Das Menschenbild der Neuoffenbarung	230
Abkürzungsverzeichnis	243

Vorbemerkungen

Dieser Sammelband enthält meine *unselbständigen Publikationen* – Aufsätze in Zeitschriften usw. – aus den Jahren 1986 bis 1993. Es handelt sich hierbei um die *Veröffentlichungen meiner Berliner Zeit*. Die Grenze am Anfang ist durch einen Aufsatz über Meister Eckehart gegeben. Und die Grenze am Ende durch die Übersiedlung nach Zürich am 14. September 1993.

Die Publikationen werden hier in einem *Editionstext* wiedergegeben. Ein Editionstext normalisiert das Schriftbild im Hinblick auf Konsistenz und Korrektheit. Eine diplomatische Wiedergabe wurde hingegen nicht angestrebt. Eine solche hätte alle Eigenheiten der ursprünglichen Texte wiedergeben müssen.

Die Texte stehen in der *chronologischen* Reihenfolge ihrer Entstehung. Das tatsächliche oder mutmaßliche Datum der Fertigstellung der Beiträge steht jeweils rechts über dem Titel.

Zürich am 27. Juni 2011

Thomas Noack

21. August 1986

Meister Eckehart Religion der Gelassenheit

Eigenleistung des Menschen

Gelassenheit bedeutet, dass der Mensch die Dinge dieser Welt und letztlich sich selber loslässt. Das kleine, begrenzte Ich klammert sich nur allzu gerne an das, was vor Augen liegt und sinnlich erfahrbar ist. Es kann sich nicht vorstellen, im Falle des Loslassens von einer höheren und inneren Macht getragen zu werden. Gelassenheit ruft den Menschen auf, den Weg des Weniger Werdens zu gehen, damit dieses geheimnisvolle Etwas im Herzen der Seele mehr werde.

Gelassenheit ist der Beitrag, der zur Eigenleistung des Menschen gehört. Gott der Herr sucht die Seele, das ist gewiss. Er geht ihr nach und lässt sie nicht, aber die Seele muss sich finden lassen. Die ewige Liebe kann nicht anders als am Menschen festhalten. Sie ist uns nahe und bleibt uns nahe, und dennoch, ihre selige Gegenwart verspüren nur die wenigsten Menschen. Warum ist das so?

Nun, sie sind immerfort mit anderen Dingen beschäftigt, eben mit sich selbst und der Welt. Die Seele hat viele Gäste und Freunde, die sich alle mit ihr unterhalten. Die ewige Liebe spricht ihr Wort aber erst dann in die Seele ein, wenn die Gäste und Freunde gegangen sind und es stille geworden ist. Darum muss die Seele ihre Freundschaften lassen. Deswegen ist Gelassenheit der Eigenbeitrag des Menschen. Kein Mensch kann das wahre Leben von sich aus ergreifen. Wer aus eigenem Willensentschluss in sich Gute verwirklichen will, der muss scheitern. Das wahre Leben ist Gnade und Barmherzigkeit – es gibt sich dem Menschen.

»Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn; und in seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker.« (Mt 13,44) Der innere Reichtum, den jeder Mensch im Herzen mit sich trägt – hier dargestellt im Bilde des verborgenen Schatzes im Acker – wird der Seele erst dann gänzlich zuteil, wenn sie alles verkauft, was sie hat. »Wer sein Leben liebhat, der wird's verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird's erhalten zum ewigen Leben.« (Joh 12,25) Das Leben des Menschen ist seine Seele. Wer sie in der einen Weise liebhat, wird sie in der anderen Weise verlieren.

Daher ist der Mensch aufgerufen, sich selbst und alle Dinge zu lassen. Er soll sein eigenes und ach so begrenztes Denken und Wollen lassen. Er soll einmal wenigstens die Sicherheiten und Rücksichten aufgeben, die ihm so unverzichtbar erscheinen. Was sich dann einstellt, ist die Leere – ja, aber die wesenhafte Leere, in der der Namenlose wohnt. »Wo der Verstand und das Begehren enden, da ist es finster, da (aber) leuchtet Gott.« (EQ 340,27f)

Gelassenheit ist somit der indirekte Weg ins Göttliche, und einen anderen als den indirekten Weg gibt es nicht, denn das Göttliche wird niemals erobert, sondern stets nur erfahren. Wunderbar spricht Eckehart von dem indirekten Weg in folgendem Kommentar zu einer Markusstelle: »Wer der Größte sein will, der werde der Geringste unter euch.« (Mk 9,34) Wer jenes sein will, der muss dieses werden. Jenes Sein ist nur zu finden in diesem Werden.« (EQ 95,23ff)

Und im gleichen Kontext sagt er: »unser ganzes wesenhaftes Sein liegt in nichts anderem begründet als in einem Zunichtewerden.« (EQ 95,30f) Dieses Zunichtewerden oder die Selbsterniedrigung heißt im christlichen Sprachgebrauch Demut. Sie ist das einzige, was der Mensch Gott geben kann, ohne es zuvor von ihm empfangen zu haben. »Wer von oben her empfangen will, der muss notwendig unten sein in rechter

Demut.« (EQ 172,20f) Daher ist es wichtig, dass der Mensch die Religion der Gelassenheit praktiziert.

Rechtes Haben und Lassen

»Wer die Dinge lässt, wie sie Zufall sind, der besitzt sie dort, wo sie ein reines Sein und ewig sind.« (EQ 224,14f) Wo sind die Dinge Zu-fall? Und warum fällt es dem Menschen so schwer, sie dort zu lassen, obwohl er aus dem göttlichen Wort wissen kann, dass der Gewinn unvergleichlich größer ist als der nur scheinbare Verlust?

Beginnen wir mit der zweiten Frage. Der äußere Mensch, und den betrifft dieses Wort, nimmt vom Gesamtgeschehen nur den Verlustteil wahr, und daher hält er das Ganze für ein Verlustgeschäft. Seine fünf Sinne, die ihm treue Berater sind, mit denen er sich oft und gerne bespricht, bestätigen ihn in dieser Ansicht. So wie damals die Schlange zu Eva sprach, so unterhält sich heute die Sinnlichkeit mit dem äußeren Menschen und verführt dadurch den inneren Menschen. Wenn ein Mensch stirbt, dann sagen wir: Er ist nicht mehr. Wir reden so, weil wir die Seele, die unverändert weiterlebt, nicht sehen.

Der äußere Mensch lebt in Täuschungen, die er jedoch zur Gewissheit erhebt. Der äußere Mensch sieht, dass die milde Gabe, die er einem Bedürftigen geben soll, ihn zunächst einmal ärmer macht. Alles weitere, so z. B. der Lohn im Himmel, sind Versprechungen oder vage Aussichten, die man nicht nachprüfen kann. Ein Vorhaben, das ich opfere, ist für mich zunächst ein Verlust. War jedoch Liebe der Beweggrund der Aufgabe, so ist der Verlust eigentlich ein Gewinn. Doch davon weiß nur der innere Mensch zu berichten, und der sagt es nur ganz leise. Es ist also die Sinnhaftigkeit, die es dem äußeren Menschen schwer macht, der ungewissen Gewissheit zu folgen.

Zur ersten Frage: Zufall sind die Dinge für den äußeren Menschen, denn Zufall, dieses schöne Wort, besagt nichts anderes, als dass die Dinge dem Menschen von außen zufallen. Sie

begegnen ihm auf den Wegen des Schicksals und wollen ihm etwas sagen. Hört er das geheime Rufen, dann wird er selig werden; will er sich in seiner Armut jedoch an ihnen bereichern, dann geht er hinaus in die Fremde und entfernt sich von der Heimat, die ihm durch den Anspruch des Zufälligen bereits so nahe gekommen war. Wer das Naheliegende ergreift, wird das Eigentliche verfehlen. Daher sollen wir die Dinge dort lassen, wo sie nur Zufall sind.

Die drei Menschen

Ein reines Sein sind die drei Dinge für den inneren Menschen und ewig sind sie für den innersten Menschen. Die Lehre von den drei Menschen ist zum Verständnis der Gelassenheit sehr wichtig, daher muss ich sie hier kurz ausführen.

Wie empfinden uns als *eine* Persönlichkeit, und das ist gut so, sonst könnten wir nicht einheitlich handeln. Aber in Wahrheit besteht jeder Mensch aus drei Menschen, die ineinander stecken. Der *äußere Mensch* oder das Wachbewusstsein ist als Regent der Gesamtpersönlichkeit vorherrschend. Der *innere Mensch* und der *innerste Mensch* sind uns normalerweise unbewusst und können daher als das Unbewusste des Menschen bezeichnet werden.

Mit diesem Unbewussten ist der Mensch als begrenzte Persönlichkeit im großen jenseitigen Lebenszusammenhang eingebettet. Diesen Zusammenhang nennen wir die geistige Welt oder einfach das Jenseits, denn er liegt für die meisten Menschen jenseits der sinnlichen Wahrnehmungsfähigkeit; aus diesem Grunde wird seine Existenz ja auch von vielen bestritten.

Von diesen drei Menschen sagt Eckehart nun ein sehr schönes Wort, das zugleich deren Eigenart charakterisiert: »Alle Kreaturen schmecken als Kreaturen (nur) meinem äußeren Menschen ... Meinem inneren Menschen aber schmeckt nichts als Kreatur, sondern als Gabe Gottes. Mein innerster Mensch aber schmeckt sie (auch) nicht als Gaben Gottes, sondern als ewig.« (EQ 272,31ff)

D. h. das Wachbewusstsein des Menschen und damit wir, so wie wir uns empfinden, so wie wir leben, denken und wollen, sehen Gott nicht; die Gegenwart Gottes bestimmt nicht unser Leben. Wir leben im Angesicht der Geschaffenheit, denn Kreativität heißt Geschaffenheit. Wir sehen die Dinge, erkennen aber nicht, was sie meinen. Wir nehmen wahr, dass unsere Pläne gelingen oder misslingen; der tiefere Sinn des Geschehens wird uns aber nicht bewusst.

Kurz gesagt, der äußere Mensch lebt in der Gottferne, denn er ist der verlorene Sohn, der das Vaterhaus verließ und eigene Wege ging. Der äußere Mensch lebt sich selbst überlassen in eigener Verantwortung. Er kennt das Gefühl der Geborgenheit und des Aufgehobenseins in einem liebevollen Schoß nicht. Lediglich die Erfahrungen der Kindheit, die ihm die fürsorgende Mutter ermöglichte, haben ihn daran erinnert, dass er nicht allein ist. Sie vermittelte ihm das Urvertrauen.

Doch die Zustände der Kindheit sind in den Tiefenschichten der Seele versunken. Als ausgewachsener Mensch hat man sein Leben eigenständig zu meistern. Vielfach gesellt sich besonders heute zum Lebensgefühl der Eigenständigkeit auch das des Ausgesetztseins mit all seinen Bedrohungen. So lebt der äußere Mensch sich selbst inmitten der Geschaffenheit und damit auch der Vergänglichkeit.

Anders der innere Mensch. Er weiß, weil er es empfindet, dass er sich die Dinge nicht selber erarbeiten kann. Sie sind ihm von einer höheren Macht gegeben. Er nimmt sie also als Gaben Gottes wahr. Für ihn sind sie Handreichungen der ewigen Liebe. Für den inneren Menschen bekommen die Dinge als Gaben des himmlischen Vaters plötzlich Sinn und Aussage. Der äußere Mensch kann nicht sinnstiftend wirken, denn Sinn wird stets von oben verliehen. So wird die Schöpfung für den inneren Menschen sprechend. Sie ist ihm Wegweiser in das göttliche Vaterherz.

Der innere Mensch besitzt die Dinge nicht mehr im profanen Sinne des Wortes. Er macht Gebrauch von ihnen – das ist ein

großer Unterschied. Und er ist in der Lage, sie zu gebrauchen, weil sich ihm die Bedeutung der Dinge erschlossen hat. Wer die Dinge besitzen will, steckt noch in der Sphäre des äußeren Menschen.

Vielleicht wird dem einen oder anderen jetzt die Bedeutung der Gelassenheit klar. Wer die Dinge als Dinge besitzen will, kann ihren wahren Gehalt für die Seele des einzelnen nicht erkennen. Stumm steht die Schöpfung dem Habenwollenden gegenüber. Er ist tot, und daher sind ihm die Dinge nicht sprachfähig. Wer aber alle Dinge loslässt, der befreit die gequälte Kreatur aus dem Todesgriff eines unersättlichen Bewusstseins.

Es ist der Hunger nach Leben, der den äußeren Menschen ins Habenwollen und Mehrhabenwollen treibt. Doch auf diese Weise wollte der Lockruf des Lebens nicht verstanden werden. Die leidvolle Erfahrung, niemals satt und zufrieden zu werden und immer der Gehetzte zu sein, soll den äußeren Menschen eines Tages zu der Einsicht bringen, dass er auf einem Irrweg ist und dass die Zufriedenheit eines ausgefüllten Lebens im Geben und eben nicht im Nehmen besteht. Dann wäre er reif für eine neue Lebensqualität, nämlich für die des inneren Menschen.

Der innere Mensch ist auf dem Weg. Zuhause aber ist erst der innerste Mensch, denn er empfindet die Kreaturen auch nicht mehr als Gaben Gottes, sondern als ewig. Wir haben die Fülle des Seins niemals verloren. Aber wir sind eingeschlafen – da erinnere ich an den Adamsschlaf, von dem die Genesis berichtet – und haben somit ein niederes Bewusstsein angenommen.

Die Stufenleiter des Lebens

Wenn wir diese Stufenleiter des Lebens nun überschauen, dann stellt sich die Frage, wie wir von der untersten Stufe des äußeren Menschen auf die mittlere des inneren und schließlich gar auf die oberste Stufe des innersten Menschen gelangen können. Die Antwort gibt uns Meister Eckehart, wenn er von der Gelassenheit spricht.

Was auf der einen Bewusstseinsstufe aufgelöst wird, steigt in die nächste Stufe auf. Das ist die Gesetzmäßigkeit des Lebens: Nichts geht verloren, nur der Wahn schwindet dahin. Der äußere Mensch lebt umgeben von vielen Gütern. Ein einfaches Gemüt könnte nun denken, Gelassenheit würde bedeuten, alle Besitztümer zu verschenken. Dann hätte man sie doch gewiss losgelassen. Das Ergebnis wäre ein Lebensstil der Armut, der in der Geschichte des Christentums auch tatsächlich praktiziert wurde. Ich denke hierbei nur an den Bettelorden und besonders an Franz von Assisi.

Mit der äußeren Armut ist jedoch nicht viel gewonnen, denn Gelassenheit ist keine äußere Verstümmelung, sondern eine Geisteshaltung. Eckehart bemerkt völlig richtig, dass ein äußeres Leben (wie wir es nun einmal alle leben, solange wir in einem stofflichen Körper sind) ohne ein gewisses Maß an Gütern nicht durchführbar ist.

Man kann sich den Genuss von Speisen zwar dadurch verleiden, dass man Asche darüber streut, aber essen muss man trotzdem. Dann braucht ein jeder ohne Frage auch Kleidung, selbst die Bettelmönche hatten ihre Röcke. Weiter benötigen wir Luft zum Atmen, und schließlich besitzen wir, selbst wenn wir an allem verarmt sind, noch immer den Leib. Davon scheidet uns nur der Tod.

Äußere Armut ist also weder konsequent durchführbar noch macht sie denn Geist gelassener. Der Asket züchtigt sein Fleisch ja nur deswegen, weil er von dessen Lüsten geplagt wird. Die Lüste sind also da.

Das Christentum wurde lange Zeit als Religion der Verdrängung verstanden und praktiziert. Vor diesem Hintergrund kann man die heute vorherrschende Gegenbewegung verstehen: Was lange Zeit lediglich unterdrückt wurde, der sogenannte »innere Schweinehund«, kümmert sich nicht mehr um Moralvorstellungen, sondern bricht hemmungslos nach außen durch. Doch Überwindung ist mehr als Verdrängung.

Denn Überwindung geht vom Geist des Menschen aus; Verdrängung dagegen ist lediglich ein Nichttun des Körpers, obwohl es den Geist weiterhin nach dem Tun gelüftet. Der Geist muss die Dinge loslassen können, d. h. frei von ihnen werden. Es reicht nicht aus, dass der Körper die Dinge möglichst weit von sich wirft.

Wenn wir uns die Frage stellen, wie es möglich ist, die Dinge innerlich loszulassen, ohne sie äußerlich fallen zu lassen, dann fällt mir nur das Beispiel des Gottessohnes ein. Im Gebot der Nächstenliebe ist die göttliche Antwort enthalten, denn die Liebe will nur haben, um weitergeben zu können. Die Liebe will Nutzen schaffen und setzt ihr ganzes Hab und Gut für den Bedürftigen ein. In der Liebe erkennt der Mensch, dass die ewige Liebe ihm das Leben gab, und daher gehört es ihr. Und was ihr gehört, das darf sie auch einsetzen.

Eckehart spricht von der inneren Abgeschiedenheit, die sich im Wesen der Liebe findet. Er sagt: »Die Liebe ist ganz lauter, ganz entblößt, ganz abgelöst in sich selber« (EQ 387,15) Oder: »Der Tod scheidet die Seele vom Leibe, die Liebe aber scheidet alle Dinge von der Seele.« (EQ 439,9f)

In der Liebe erkennt der Geist sein reines Abgeschiedensein, und in diesem seligen Erkennen wird er befähigt, die Dinge unangefochten zu durchschreiten. Die Liebe befreit; was gebunden ist, das erlöst sie. Und der Mensch beginnt zum ersten Mal das Wunder seiner inneren Natur zu erfahren.

Gelassenheit bedeutet, alle Dinge zu lassen. In der Liebe jedoch erkennt der Mensch, dass es im Grunde nur eines zu lassen gibt, und das ist das eigene Ich. Darin verdichtet sich die Religion der Gelassenheit in christlicher Sicht:

»Hast du (aber) dich selbst gelassen, so hast du (wirklich) gelassen.« (EQ 300,25f) Oder: »Alle Liebe dieser Welt ist gebaut auf Eigenliebe. Hättest du *die* gelassen, so hättest du die ganze Welt gelassen.« (EQ 185,10ff) D. h. die Weltliebe oder das Verlangen nach den Dingen dieser Welt ist nur auf dem Boden der Eigenliebe oder Selbstliebe denkbar. Sich selber

lassen – darum geht es. Und überall, wo du dich findest, da lasse dich.

Niederschrift vom 20. bis 21. August 1986. Veröffentlichungen in den Zeitschriften »Universale Religion« 12 (1987) Seiten 28–36 und »Geistiges Leben« 5 (2005) Seiten 34–39.

11. September 1986

Die Anrede des Ewigen Vaters

Als Morgenandacht am 31.8.1986 in Bietigheim gehalten

Lasst uns diese Morgenstunde in der Gegenwart des Herrn mit einem Gebet beginnen!

Herr, wir bitten Dich beruhige Du den Meeresspiegel unseres Gemütes! Lass uns stille werden! Befreie Du uns von den Gedanken des Eigenen, von den Sorgen, von den Bedenken und Bedenklichkeiten! Lass uns frei und offen werden für Deine Gegenwart, denn Du bist bei uns am Abend, da wir uns selbst überlassen sind, und am Morgen, da uns Deine Gegenwart spürbar ist. Und so lass Du uns unsere Tage in der Offenheit und in der Ruhe des Gemütes leben, damit wir Dein Bei-uns-sein tagtäglich empfinden und in Deiner lebendigen Gegenwart leben dürfen, Amen.

Liebe Freunde, eine schöne Woche ist zu Ende gegangen und wir wollen doch auch heute – am Sonntag – uns des Herrn Wort zu Gemüte ziehen, um daraus Nahrung und Speisung für unser Leben zu gewinnen. Und ich habe gedacht, dass wir uns aus der Fülle des göttlichen Wortes, wie es auf uns gekommen ist, und wie wir es dieser Tage hier vernehmen durften in verschiedenen Arten und Weisen, denn es hat ja jeder seine Art der Betrachtung, zum Abschluss die Haushaltung Gottes herausnehmen, weil mich dieses Werk des Herrn durch seinen Schreibknecht Jakob Lorber immer besonders bewegt hat. Wir wollen uns zunächst die Frage stellen, was das Haus des Herrn ist? Haushaltung handelt ja von diesem Hause des Herrn. Und ich darf zuvor sagen, unser Eingangslied »Von guten Mächten wunderbar geborgen«, passt ganz ausgezeichnet zu diesem Werk, denn wir *sind* von guten Mächten geborgen. Der Herr *ist* bei uns, mehr noch, Er ist in uns, und dieses Bei-uns und In-uns sein, dieses Geborgensein

im Göttlichen, veranschaulicht uns diese Haushaltung. Denn das Haus des Herrn, darin Er gewaltiglich wohnt und herrschen möchte, dieses Haus ist kein äußeres Haus, es ist nicht der Tempel zu Jerusalem, es ist keine Kirche aus Steinen erbaut, es ist auch die äußere Schöpfung nicht, die wir mit den Augen beschauen, obwohl Er ja allgegenwärtig ist und somit auch in der äußeren Schöpfung wohnt, aber für uns wurde gesagt und für uns ist wichtig, dass eines jeden Menschen Seele dieses Haus des Herrn ist. Oder noch genauer gesagt: Das Herz des Menschen, dieses kleine Herz ist die Wohnstätte des großen Gottes, der für uns aber Vater ist und sich daher in diesem Herzen mit seinem Kinde bespricht. Und wenn ich das Wort des Herrn so anschau, und ES mich so anschaut, dann spricht es unmittelbar zu mir, dann spricht es mich heute, hier und jetzt an. Und jedes Worts jede Zeile dieses herrlichen Wortes, ist eine ganz persönliche Botschaft an meine Werbung und an mein Sein. Und so lebt der innere Geber dieses Wortes in uns auf, durchlebt uns, und wir werden lebendig.

Und so hören wir den An-Spruch des Herrn an uns. Es sind dies ja die ersten Worte, die Er zu seinem Schreibknecht sprach, die Ouvertüre gewissermaßen, die in einem kurzen Abriss bereits das Ganze enthält. Und so sprach Er: »So sprach der Herr zu und in mir für Jedermann; und das ist wahr und getreu und gewiss.« Es ist dies eine wunderbare Sprache, dass es heißt, der Herr sprach *zu* mir und *in* mir. Er spricht uns an als das vollgültige Gegenüber, als das Kind Gottes, das Ihm begegnet. Da spricht er *zu* mir. Aber Er spricht auch *in* mir, denn Er ist die Fülle des Seins in jedem einzelnen Menschen. Und zu dieser Fülle des Seins können wir zurückgehen. Und so sprach der Herr zu und in mir für *jedermann*, für alle die unbestimmten, namenlosen Weisen in unserer Seele, die unbestimmt sind, weil sie Ihn noch nicht kennen, weil Er in sie noch nicht eingegangen ist, und diese Schar berührt Er mit diesem Wort. Und es ist *wahr* und *getreu* und *gewiss*. Dieses Wort ist wahr für den Geist. Es ist getreu für die Seele, die im Liegebund mit dem Herrn leben kann, und sich in diesem

Liebebund mit Ihm vereinen kann. Und es ist auch eine Gewissheit für den äußeren Menschen, dessen Stütze und dessen Halt eben diese Gewissheit ist. Und es heißt dann weiter: »Wer mit Mir reden will, der komme zu Mir, und Ich werde ihm die Antwort in sein Herz legen; jedoch die Reinen nur, deren Herz voll Demut ist, sollen den Ton meiner Stimme vernehmen. Und wer Mich aller Welt vorzieht, Mich liebt, wie eine zarte Braut ihren Bräutigam, mit dem will Ich Arm in Arm wandeln; er wird Mich allezeit schauen, wie ein Bruder den anderen Bruder, und wie Ich ihn schaute schon von Ewigkeit her, ehe er noch war.« Mich verwunderten diese Worte zunächst, denn es heißt: »Wer mit Mir reden will, der komme zu Mir, und Ich werde ihm die Antwort in sein Herz legen«. Und da dachte ich mir in meinem eigenmenschlichen Denken: Der Herr hat doch so wunderbar durch seine göttlichen Boten geredet. Und hier? Wird diese Offenbarung nicht vielleicht entwertet, wenn hier zum Ausdruck kommt, dass jeder den Wunsch haben darf, mit Ihm zu reden, und wenn der Herr diesen Wunsch zuvor ausspricht, bevor diese scheinbar äußere Gottoffenbarung, deren Bücher hier von Bietigheim aus gedruckt und verbreitet werden, einsetzt? Jeder von uns als Kind Gottes darf sich erdreisten, den Wunsch zu äußern, mit Ihm zu reden, und Er wird diesen Wunsch segnen, denn es heißt »der komme zu Mir, und Ich werde ihm die Antwort in sein Herz legen«. Liebe Freunde, das steht zu Beginn dieses großartigen Lorbeerwerkes. Und ich möchte es als Aufruf verstehen, diese herrlichen Worte in uns zum klingen zu bringen, damit sie in uns die Fülle des Lebens haben. Und der Herr sagt uns auch ganz deutlich, so dass wir es nicht missverstehen können, wie wir das Wunder dieses inneren Gottausspruches an uns vernehmen können, und wie dieses Wort in uns aufleben kann: »Jedoch die Reinen nur, deren Herz voll Demut ist, sollen den Ton Meiner Stimme vernehmen.« Die Reinen nur, deren Herz voll Demut ist! Des Menschen Tun, das er zum Tun des Herrn beitragen kann, ist eigentlich nur ein weniger werden. Wir stellen uns mitunter die Frage, im

Angesicht der Fülle dieses Wortes, was wir nun tun können. Denn dass der Herr Sein Werk verrichtet, das ist gewiss. Aber dass wir auch unseren Beitrag einlösen, das möge gewiss sein. Und so spricht Er ein *Jedoch*. Er schränkt hier Seine Verheißung ein und sagt, dass diese Verheißung des Aufbruches der Morgenröte in uns nur dem Reinen zuteil wird, der in der Demut lebt. Und diese sollen den *Ton Seiner Stimme* vernehmen. Er lenkt unsere Aufmerksamkeit hier nicht auf die Worte, sondern auf den Ton seiner Stimme – auf den Tonfall, in dem Er uns anspricht, denn in der Unermesslichkeit des Lichtes gibt es viele Worte, und wir werden Ihn daran kaum erkennen können, denn die Tiefe Seiner Weisheitssphäre ist für uns unauslotbar. Aber wie es schon im Johannesevangelium so schön heißt: »Meine Schafe hören meine Stimme.« (Joh 10,27) Und an der Stimme erkennen sie Ihn, nicht an den Worten. Die Schafe sind hier ein Bild der sanften Willigkeit. Und wie diese Stimme klingt, wie sie beschaffen ist, das brauchen wir uns nicht sagen, das sagt uns unser Herz. Es tut uns kund, dass es die Stimme unseres Vaters ist, die Stimme der ewigen Liebe, die sich erbarmt, die vor Liebe zerfließt und dem Sünder nicht arg sein kann. Und diese große Liebe, die wir nicht ermessen können, die aber uns ermessen hat, diese Liebe ist den Kindern erfahrbar. Und daran können wir das wahre und echte göttliche Wort erkennen. an den Worten. Die Schafe sind hier ein Bild der sanften Willigkeit. Und wie diese Stimme klingt, wie sie beschaffen ist, das brauchen wir uns nicht sagen, das sagt uns unser Herz. Es tut uns kund, dass es die Stimme unseres Vaters ist, die Stimme der ewigen Liebe, die sich erbarmt die vor Liebe zerfließt und dem Sünder nicht arg sein kann. Und diese große Liebe, die wir nicht ermessen können, die aber uns ermessen hat, diese Liebe ist den Kindern erfahrbar. Und daran können wir das wahre und echte göttliche Wort erkennen.

Liebe Freunde, wir können diese Worte zu Hause in der stillen Stunde selber durchgehen und können uns unmittelbar ansprechen lassen von diesem Wort, von jeder Zeile dieses Wor-

tes, auf dass es uns ganz erfülle. Nichts ist unwichtig an und in diesem Wort, nichts ist beiläufig, alles ist wesentlich, denn es kommt aus dem, der der Wesentliche selbst ist. Ich möchte nur soviel sagen, dass wir hier gerade in den Eingangskapiteln der Haushaltung des Herrn, in unseren verschiedenen Weisen und Eigenarten angesprochen werden. Er sagt: »Den Kranken aber sage: Sie sollen sich in ihrer Krankheit nicht betrüben.« Er sagt: »Die Mich suchen denen sage: Ich bin der wahre überall und nirgends.« Und er sagt: »Den Schwachen tue kund aus Meinem Mund: Ich bin ein starker Gott, sie sollen sich alle an Mich wenden, Ich werde sie vollenden, aus dem Mückenfänger will Ich einen Löwenbändiger machen, und die Furchtsamen sollen die Welt zerstören, und die Starken der Erde sollen zerstreut werden wie Spreu.« Schauen wir nicht nach außen wo die Kranken sind, wo die sind, die Ihn suchen, wo die Schwachen sind, wo die Tänzer und Tänzerinnen sind, wo die Buhler und Buhlerinnen sind, die hier alle angesprochen werden, schauen wir vielmehr in unser eigenes Seelenleben. Wir sind krank, wir sehen Ihn nicht, wir sind taub, wir hören Ihn nicht, wir sind voll Gebrechen. Ich denke hierbei daran wie Er als Heiland seinerzeit durch die Lande zog und die verschiedenen Krankheiten der Seele heilte. Er spricht uns also an, insofern wir uns als krank erkennen und zeigt uns auf, wo die Hindernisse liegen, dass dies uns eine unübersteigbare Barriere der inneren göttlichen Erfahrung ist, denn, so sagt Er, wir betrüben uns in unserer Krankheit, und die Heiterkeit des Gemütes geht uns verloren, so dass wir die Sonne des Lebens nicht mehr wahrnehmen können. Oder, ich möchte einen weiteren An-Spruch herausgreifen, wir erfahren uns als schwach. Wir müssen einsehen, ein jeder von uns, dass du und ich das göttliche Wort nicht aus eigener Machtvollkommenheit erfüllen können, dass wir also zu schwach sind, dieses Wort umzusetzen. Und manch einer verzweifelt an dieser Erfahrung, und sagt sich: Zu viel habe ich mir vorgenommen. Aber gerade wenn wir an dieser Schwelle angekommen sind, da wir uns als sooo schwach erleben, gerade

dann sagt der Herr uns: »Ich bin ein starker Gott, sie sollen sich alle an Mich wenden.« Denn die Schwierigkeiten, die wir erleben, die Schwächen, die sie uns auftun, die Bosheiten und Falschheiten des natürlichen Menschen, die aufgewühlt werden und uns diesen Weg so unübersteiglich schwer machen, gerade dies ist nur wieder der Ruf des Vaters, dass das Kind Einkehr nehmen und erkennen soll, dass es nur aus der göttlichen Liebe heraus die Macht gewinnt, dieses Wort zu verwirklichen. »Aus dem Mückenfänger will Ich einen Löwenbändiger machen.« Welch ein herrliches Wort! Sind wir nicht allesamt Mückenfänger, solange wir aus der eigenen Kraft streiten. Wir fangen nur die kleinen Plagegeister ein, die uns necken und zwicken. Aber die Löwen der Leidenschaften und der tiefsitzenden Begierden die kann nur Er bändigen. Und da denke ich beispielsweise an den Bischof Martin, was der für Ungeheuer aus seinem Meere herausziehen musste und doch selber nicht konnte. Diese Löwen gähnen uns mit ihrem aufgerissenen Rachen an und scheinen unser religiöses Bemühen einfach zu verschlucken. Aber der Herr kann sie bändigen. Deswegen sagt Er: »Aus dem Mückenfänger will Ich einen Löwenbändiger machen.« Und weiter: »Und die Furchtsamen sollen die Welt zerstören und die Starken der Erde sollen zerstreut werden wie Spreu.« Die Furchtsamen dürften die zarten Regungen des geistigen Lebens sein, die sich nicht so recht heraustauen. Und die Starken der Erde, die wie Spreu zerstreut werden, also ohne inneren Halt sind, dürften die uns bestimmenden Grundsätze des Bösen und Falschen sein. Sie sind auf der Erde des äußeren Weltlebens gesammelt, und sie werden zerstreut wenn uns der göttliche Gnaden- und Lebenswind anweht und die Erde reinigt. Aber mit diesen Deutungen möchte ich niemandem zu nahe treten, das darf vielmehr jeder in seinem eigenen Herzen entbinden, nur dann ist es von Wert.

Liebe Freunde, lassen wir es damit genug sein. Es möge jeder selber dieses Wort erfahren und durchleben, um es für sich als unmittelbare Anrede seines himmlisches Vaters zu erken-

nen. Und dazu möge uns der Herr in seiner Gnade und Barmherzigkeit beistehen.

Niederschrift abgeschlossen am 11. September 1986. Veröffentlichung in »Das Wort« 5/6 (1986) Seiten 345-349.

29. August 1988

Die Mitwirkung des Menschen

Swedenborg schreibt: »Die neue Zeugung oder Schöpfung geschieht allein vom Herrn unter Mitwirkung des Menschen.« (WCR 576). Um diese Mitwirkung soll es im folgenden gehen. Christentum ist zwar Erlösungsreligion, aber trotzdem ist der Mensch zur Tätigkeit aufgerufen: »Was nennt ihr mich aber ›Herr, Herr!‹ – und tut nicht, was ich euch sage?« (Lk 6,46). »Seid aber Täter des Wortes und nicht Hörer allein; sonst betrügt ihr euch selbst.« (Jak 1,22).

Paulus scheint zwar eine andere Sprache zu sprechen, wenn er sagt: »So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.« (Röm 3,28). Aber was verstand Paulus unter »des Gesetzes Werken« und was unter »dem Glauben«? Redet Paulus wirklich jenem passiven Christentum das Wort, das dem Seher Johannes als Drache erschien, der alles religiöse Leben verschlingt? Es ist hier nicht der Ort, diese Fragen zu beantworten, aber zu denken gibt, was Paulus an die Galater schreibt: »Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschneidensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.« (Gal 5,6). Paulus kennt keinen anderen Glauben, als nur den, »der durch die Liebe tätig ist«, also – um mit Swedenborg zu reden – den Glauben der tätigen Liebe. Glaube und Nächstenliebe sind für Paulus eins, ja ein und dasselbe. Sie durchdringen und bedingen sich gegenseitig. Es hat keinen Sinn, von einem Primat des Glaubens bei Paulus zu sprechen, demgegenüber die tätige Liebe nur Anhängsel oder Ausfluss wäre. Eher schon könnte man von einem Primat der Liebe bei Paulus reden, denn immerhin schreibt er: »Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.« (1 Kor 13,13). Diese Liebe ist bei ihm

sogar des Gesetzes Erfüllung: »Das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: ›Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!‹« (Gal 5,14) und: »So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung« (Röm 13,10).

Paulus denkt sich das Gesetz also als in der Liebe erfüllbar. Freilich bedarf es dazu des Beistandes der Gnade. Und da sind wir genau beim Problem: Was bei Jesus Christus und Paulus noch eine selbstverständliche Einheit war – Gottes Heilshandeln als unverdiente Gnade und die notwendige Mitwirkung des Menschen – wurde für die Nachwelt zum Problem: Entweder Erlösung oder Selbsterlösung; entweder Gott oder Mensch. Wo ein sehr subtiles Sowohl-als-auch waltet, sah man ein schroffes Entweder-Oder. Swedenborg weiß um die Schwierigkeiten, die der natürliche Mensch hat, das subtile Sowohl-als-auch zu verstehen: »In den vorhergehenden Kapiteln ist mehrfach vom Zusammenwirken des Menschen mit dem Herrn die Rede gewesen. Da nun aber das menschliche Gemüt so beschaffen ist, dass es dies an sich nur so begreifen kann, als ob es der Mensch durch eigene Kraft bewirke, will ich es noch weiter erklären.« (WCR 576). Es folgt dann eine Erklärung, die man in der »Wahren Christlichen Religion« nachlesen kann. Aus Mangel an psychologischem Verständnis hat man auseinandergerissen, was zusammengehört. Nicht erst *Luther* und mehr noch die nachfolgende Orthodoxie haben das feine Zusammenspiel von göttlicher Einwirkung und menschlicher Mitwirkung nicht verstanden. Die Schwierigkeiten beginnen schon viel früher. Der große Kirchenlehrer *Augustin*, der die Gnadenlehre im Abendland etablierte, hatte seine liebe Not mit der Gnade einerseits und der Forderung, tätig zu sein andererseits. Augustin konnte sich die Gnade nur als unwiderstehliche Gnade vorstellen. Wen sie trifft, den trifft sie; und wen sie nicht trifft, den trifft sie nicht. Der gefährlichen Konsequenz einer Prädestination (Vorherbestimmung) konnte Augustin nicht ganz entgehen. Zwar hat er keine doppelte Prädestination – eine zum Himmel und eine zur Hölle –, wohl aber einen beschränkten Heilswillen Gottes gelehrt. Gott, der

souveräne Allherr hat eben nur eine bestimmte Anzahl von Menschen zum Heil bestimmt, der Rest bleibt im selbstverschuldeten Unheil.

Wir sehen also die Probleme, die schon früh auftauchten. Wenn wir nun im Folgenden von der Mitwirkung des Menschen reden, dann sehen wir darin keinen Widerspruch zum Charakter des Christentums als einer Erlösungsreligion. Mitwirkung bedeutet für uns nicht Selbsterlösung. Der Mensch bleibt auf die Gnade angewiesen. Deutlich sagt der Herr: »Ohne mich könnt ihr nichts tun« (Joh 15,5) und: »Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: »Wir sind unnütze Knechte« (Lk 17,10). Es heißt nicht: *Bevor* ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, sprecht: »Wir sind (ja sowieso) unnütze Knechte«. Erst wenn ihr alles getan habt, dann sprecht usw. Das Wort »Wir sind unnütze Knechte« beschreibt also ein neues Bewusstsein, das der Mensch seinem Tätigsein entgegenbringen soll. Es besteht – kurz gesagt – darin, dass wir uns das Gute nicht selber zuschreiben, sondern dem Herrn. Das ist eine tägliche Bewusstseinsübung.

Unsere Betrachtung der menschlichen Mitwirkung zerfällt in zwei Teile: der erste fragt, was der Mensch zu lassen hat; der zweite, was er zu wählen hat. Der erste beschäftigt sich so nach mit der Abkehr vom Eigenen unter den Stichwörtern Buße und Demut, der zweite mit der Hinkehr zum Göttlichen unter den Begriffen Nächstenliebe und Gottesliebe. Dieser Gliederungshinweis zeigt schon, dass wir die Aspekte neben- und nacheinander darstellen; in Wirklichkeit handelt es sich jedoch um ein In- und Miteinander. Was – wie hier – logisch getrennt werden kann, gehört im Leben zusammen. Das sollte der Leser immer vor Augen haben, wenn er die nun folgenden Gedanken liest.

Zunächst geht Swedenborg vom radikalen Sündersein des Menschen aus. Er schreibt: »Der Mensch ist nichts als Böses, er ist eine Zusammenhäufung von Bösem, all sein Wollen ist lauter Böses.« (HG 987) oder: »Der Mensch ist aus lauter Begierden und infolgedessen aus lauter Falschheiten zusam-

mengesetzt.« (HG 59). Deswegen gilt: »Jeder Mensch im allgemeinen, auch der wiedergeborene, ist so beschaffen, dass er sich, wenn der Herr ihn nicht vom Bösen und Falschen abhält, jählings in die Hölle stürzt.« (HG 789) oder: »Der Mensch, wie auch der Geist, ja selbst der Engel rennt von selbst zur Hölle, wenn er auch nur im geringsten sich selbst überlassen wird.« (HG 868). Diese Worte beschreiben die Grundsituation des Menschen, ja selbst der Engel, – das Sündersein. Auch Jesus Christus stellt lapidar fest: »Ihr, die ihr doch böse seid ...« (Mt 7,11).

Daher ergeht an die Menschen der Aufruf zur Buße: »Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!« (Mt 3,2). Die Übersetzung des griechischen Wortes mit »Tut Buße« ist allerdings irreführend, weil wir sofort an Buße in Sack und Asche denken, an Fasten, an Kasteien und dergleichen, jedenfalls an bestimmte Handlungen. Aber schon das deutsche Wort »Buße« meint eigentlich »Besserung«, also nicht unbedingt eine *Bußhandlung*. Und das griechische Wort bedeutet eigentlich »Sinnesänderung« oder »Umkehr«. Von der äußeren *Bußhandlung* haben wir zur inneren *Bußhaltung* zurückzufinden. Der Mensch ist aufgerufen, die Gesamtmeinung von sich zu ändern. Er soll in sich gehen und erkennen, dass er nicht der Gerechte ist, für den er sich hält. Er soll sein Sündersein erkennen und anerkennen. Nicht die böse Umwelt ist schuld. Ich selbst bin das Problem.

Deswegen sagt Jesus Christus: »Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.« (Mt 7,1). Zur Buße gehört demnach wesentlich die Selbstbeschauung: »Wirkliche Buße besteht darin, dass der Mensch sich prüft, seine Sünden bekennt und anerkennt ...« (WCR 528). Allerdings reicht es nicht aus, nur »*mea culpa, mea culpa, mea maxima culpa*« (meine Schuld, meine Schuld, meine ungeheure Schuld) zu rufen und sich dabei an die Brust zu schlagen. Swedenborg rät ausdrücklich, das Böse in seiner konkreten Gestalt aufzuspüren: »Die Buße beginnt mit der Erkenntnis der Sünde und dem Ausfindigmachen irgendeines *bestimmten* Bösen bei sich selbst.« (WCR 525).

Dabei ist Bosheit nicht im groben Sinne zu verstehen, denn wer von uns ist schon so richtig böse?! Vielmehr sind die fein verästelten Egoismen des Geistes zu erkennen. Erst wer sich seiner eigenen Gutheit nicht mehr allzu sicher ist, wird zum Herrn aufschauen und ein neues Leben beginnen wollen.

Swedenborg nimmt das Sündersein des Menschen so ernst, dass er die Religion auf Seiten des Menschen nicht im Tun des Guten bestehen lässt, sondern lediglich im Nichttun des Bösen. In seiner »Lebenslehre« schreibt er: »Man tut insoweit das Gute, als man das Böse flieht.« (LL 21). Deswegen sei der zweite Teil der Zehn Gebote, der sich auf die Mitwirkung des Menschen bezieht, in der Verneinung gegeben. Statt »Du sollst ...« lesen wir: »Du sollst nicht ...«: »Du sollst nicht töten. Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus ...« (Ex 20,13–17). Religion auf Seiten des Menschen bedeutet Selbstverleugnung oder Verdrängung; aber Verdrängung ist schlecht, deswegen bedarf es eines Beistandes, der aus Verdrängung Überwindung macht. Wir sehen hier das sehr subtile Zusammenspiel von Gott und Mensch. *Niemand kann gegen sich selbst kämpfen, außer aus etwas Inwendigerem als er selbst ist. Daraus folgt, dass der innere Mensch gegen den äußeren kämpft.* (nach GV 147). Der innere Mensch ist aber die Einflusstätte des Herrn, ja beinahe der Herr selbst (HG 1594e). Daher kämpft der Herr für den Menschen. Gleichwohl denkt der Mensch zunächst, er kämpfe selber (vgl. HG 847), denn er ist von sich eingenommen. Dieses Lebensgefühl füllt ihn so sehr aus, dass er die tatsächlichen Verhältnisse anfangs gar nicht wahrnehmen kann. Wie sollte er auch? Er wird doch als Sünder – im Gefühl der Selbstgerechtigkeit und des Selbstvermögens – von Gott akzeptiert. Und »das geknickte Rohr wird er [der Erlöser] nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.« (Jes 42,3). Er lässt uns gewähren. Aber der Mensch muss erkennen, dass er nicht aus ureigenstem Ver-

mögen kämpfen und siegen kann, sondern nur aus dem Herrn.

Der Mensch muss sich als Gefäß erkennen lernen, sonst wird er mit dem Bösen nicht fertig: »Schein ist es, dass der Mensch von sich selbst geführt und belehrt werde, und Wahrheit ist es, dass der Mensch vom Herrn allein geführt wird: Jene, die den Schein bei sich begründen und nicht zugleich die Wahrheit, können nicht das Böse als Sünde von sich entfernen.« (GV 154). Die Selbsterlöser sind ein Widerspruch in sich selbst, denn was sie los werden wollen – das Selbst – tragen sie ständig mit sich herum und werden nicht frei davon. Sie sind wie Leute, die vor einem Spiegel stehen und ihrem Spiegelbild zurufen, es solle weichen, dabei aber nicht erkennen, dass es nur dann weicht, wenn sie selber weichen. Das Spiegelbild sind die Probleme im Alltag. Das Selbst ist der Glaube, aus sich zu leben. »Weil der Mensch glaubt, aus sich zu leben, eignet er sich alles Böse und Falsche an, das er sich nie aneignen würde, wenn er so glaubte, wie sich die Sache [wirklich] verhält.« (HG 150). »Weil nun aber der Mensch glaubt, er tue alles, was er tut, aus sich, darum hängt ihm das vollbrachte Böse an, als ob es sein eigen wäre ...« (HH 547). Das Grundproblem ist demnach die Täuschung, oder genauer: die *begründete* Täuschung, als sei man das Leben selbst. So kommen wir zum Swedenborg'schen Paradoxon, demzufolge der Mensch selber kämpfen soll, jedoch unter gleichzeitiger Anerkennung, dass der Herr für ihn kämpft.

Das ist eine Bewusstseinsübung: Halte Schein und Sein auseinander. Nur der Herr kann uns auf Dauer vom unreinen Geist freihalten. Einen typischen Rückfall bei denen, die nur verdrängt haben, schildert uns Lukas: »Ein unreiner Geist, der einen Menschen verlassen hat, wandert durch die Wüste und sucht einen Ort, wo er bleiben kann. Wenn er keinen findet, sagt er: Ich will in mein Haus zurückkehren, das ich verlassen habe. Und wenn er es bei seiner Rückkehr sauber und geschmückt antrifft, dann geht er und holt sieben andere Geister, die noch schlimmer sind als er selbst. Sie ziehen dort ein

und lassen sich dort nieder. So wird es mit diesem Menschen am Ende schlimmer als zuvor.« (Lk 11,24–26). Der unreine Geist, der durch die Wüste wandert und einen Ort sucht, bezeichnet die bloße Verdrängung, die darin besteht, dass wir einer unserer Lebenskräfte kein Lebensrecht gewähren, sondern sie in die Wüste verbannen, wo sie zusehen soll, wo sie bleibt. Wir gehen mit unseren Lebenskräften schlimmer um als der Satan mit seinen Teufeln. Nicht Abschiebung, sondern Integration tut not. Das Gebot der Feindesliebe bezieht sich auch auf die Feinde in uns. Wenn Jesus sagt: »des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein« (Mt 10,36), dann meint er damit die missgestalteten und abscheulichen Lebensäußerungen, die wir nicht wahrhaben wollen und deswegen in die Wüste unserer Tiefenschichten verbannen. Aber alle Verdrängung rächt sich: der unreine Geist kehrt in sein Haus, d. h. ins Wachbewusstsein, zurück, und der zweite Zustand wird schlimmer als der erste sein. Das saubere und geschmückte Haus meint den religiös herausgeputzten Menschen.

Deswegen hat sich der Mensch als Aufnahmegefäß zu erkennen, auch wenn sich das natürliche Lebensempfinden dagegen sträubt. Die menschengerechte Haltung ist die Demut. »Die Demut (*humiliatio*, eigentlich Erniedrigung) besteht in der Anerkennung, dass bei sich nichts lebendig und nichts gut, sondern alles tot, ja leichenhaft ist, und in der Anerkennung, dass vom Herrn alles Lebendige und alles Gute ist ...« (HG 1153). Swedenborg spricht gewöhnlich nicht von Demut, aber so wie er hier Demut definiert, ist sie in seinen Anschauungen vom radikalen Sündersein und vom Aufnahmegefäß enthalten. Jesus Christus als Mensch hat die perfekte Demut oder Erniedrigung gelebt: »Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig« (Mt 10,29). Die Demut ist die sanfte Geduld des Herzens, durch die der Mensch seine Vorzüglichkeit wohl erkennt, sich aber über seine schwächeren Brüder nie herrisch erhebt. Jesus Christus, der als Mensch sicherlich der vorzüglichste aller Menschen war, hat, als ihn jemand »Guter

Meister« nannte, geantwortet: »Was nennst du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein.« (Mt 10,18). Demut besteht in der Anerkennung, dass alles Gute vom Herrn ist. Für *Eckehart von Hochheim*, den mittelalterlichen Mystiker, ist die Demut geradezu der Inbegriff der menschlichen Mitwirkung: »Ein [einziges] Werk bleibt einem billig und recht eigentlich doch, das [aber] ist: ein Vernichten seiner selbst ...« (EQ 95,1f). Das heißt ein Vernichten der selbstgerechten Meinung, die man von sich hat. Weiter sagt Eckehart: »Wer von oben empfangen will, der muss notwendig unten sein in rechter Demut.« (EQ 172,20f).

Demut als Aufnahmegefäß! Ja, für Eckehart ist Menschsein – zunächst wenigstens – gleichbedeutend mit demütig sein: »Mensch« in der eigenen Bedeutung des Wortes im Lateinischen bedeutet in einem Sinne den, der sich mit allem, was er ist und was sein ist, unter Gott beugt und fügt und aufwärts Gott anschaut, nicht das Seine, das er hinter, unter, neben sich weiß. Dies ist volle und eigentliche Demut; diesen Namen hat er von der Erde.« (EQ 145,31–35). Für Eckehart ist das ein Wortspiel: Das Wort »homo« ist verwandt mit Erdboden, »humus«, und mit Demut, »humilitas«. Der Mensch ist daher im eigentlichen Sinne des Wortes ein Irdischer (ein von der Erde Genommener), dessen angemessene Haltung Demut ist. Im Deutschen leitet sich das Wort »Demut« vom Althochdeutschen »diomuoti« ab und bedeutet eigentlich »Gesinnung eines Dienenden« (vgl. oben: Gesinnungswandel: von der Gesinnung eines Herrschenden zu der Gesinnung eines Dienenden; von der Einstellung, das Leben selbst zu sein, zu der Einstellung, nur eine Rinne des Lebens zu sein).

Wir können damit zur Nächstenliebe überleiten, die Swedenborg als die Liebe zu den Nutzwirkungen oder die Liebe zum Dienen charakterisiert hat. Bislang haben wir uns mit dem bösen, man könnte auch sagen problematischen Wesen des Menschen beschäftigt und sind der Frage nachgegangen, wie der religiöse Mensch mit dieser seiner Grundsituation umgehen soll. Wir haben uns mit dem Problemkreis Buße beschäf-

tigt. Nun sollen Betrachtungen über die Nächsten- und Gottesliebe folgen.

Nächstenliebe heißt bei Swedenborg Charitas (vgl. HG 351). Die eigentliche Liebe nennt er Amor. Amor ist auch die Liebe, mit der man Gott liebt. Charitas ist die geistige Liebe, d. h. bewusst reflektierte Liebe. Amor ist die himmlische Liebe. Charitas ist zunächst Sache des Verstandes und von da aus erst Sache des tätigen Lebens. Anders steht es mit Amor. Amor ist die Liebe des Herzens, ist also schon im Ursprung Sache des Lebens. Und weil jedem Leben nach dem Grade seiner Intensität ein Licht hinzugegeben wird, gesellt sich zur Liebe die Weisheit als das Licht des Lebens. Amor und Charitas – Herzensliebe und hingebende Liebe – verhalten sich wie Leben und gelebtes Leben. So wie Charitas und Amor von grundsätzlich anderer Beschaffenheit sind, ist es auch ihr Licht. Das Licht, aus dem die tätige Liebe hervorgeht, ist die Einsicht (intelligentia). Aber das Licht von Amor, der Liebe zum Herrn, ist die Weisheit (sapientia). Swedenborg hält diesen Unterschied peinlich genau ein. Er schreibt: »Das Licht der Einsicht wird aus den Erkenntnissen des Glaubenswahren und -guten gebildet, das Licht der Weisheit aber ist das Licht des Lebens.« (HG 1555). So bilden also Einsicht und Charitas, Amor und Weisheit jeweils ein Begriffspaar. Der geistige Mensch hat (nur) Nächstenliebe, denn er heißt geistig, weil ihn noch nicht der unmittelbare Gottimpuls erfassen kann. Alles, was er tut, entsteht aus bewusster Reflexion über das Gotteswort. Auf ihn trifft das Psalmwort zu: »Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, noch tritt auf den Weg der Sünder, noch sitzt, wo die Spötter sitzen, sondern hat Lust am Gesetz des Herrn und sinnt über seinem Gesetz Tag und Nacht! Der ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl!« (Ps 1, 1–3).

Die Liebe des himmlischen Menschen ist Amor. Sie ist erst durch Jesus Christus möglich geworden, denn in Jesus Christus wurde der unschaubare Gott schaubar und damit verbind-

bar (WCR 786). Damit ist ein neuer Himmel möglich geworden. Dieser christliche Himmel ist in der Offenbarung des Johannes mit den Worten beschrieben: »Und ich sah, und siehe, das Lamm stand auf dem Berg Zion und mit ihm Hundertvierundvierzigtausend, die hatten seinen Namen und den Namen seines Vaters geschrieben auf ihrer Stirn ... Und sie sangen ein neues Lied vor dem Thron und vor den vier Gestalten und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen außer den Hundertvierundvierzigtausend, die erkaufte sind von der Erde. Diese sind's, die sich mit Frauen nicht befleckt haben, denn sie sind jungfräulich; die folgen dem Lamm nach, wohin es geht. Diese sind erkaufte aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm, und in ihrem Munde wurde kein Falsch gefunden; sie sind untadelig.« (Offb 14,1,3-5). Der geistige Mensch folgt Gott aufgrund bewusster Reflexion nach; der himmlische Mensch aber »folgt dem Lamm nach, wohin es geht«. Dies finden wir auch im Bild vom guten Hirten: Der Hirte geht »vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm nach; denn sie kennen seine Stimme.« (Joh 10,4). Damit ist der unmittelbare Gottimpuls angesprochen. Der geistige Mensch hat (nur) ein Bewusstsein oder Gewissen von Gott (*conscientia*); der himmlische Mensch aber eine unmittelbare Empfindung oder Wahrnehmung (*perceptio*), ein Innwerden. Damit sind die Unterschiede zwischen dem geistigen und dem himmlischen Menschen beschrieben. Der Mensch wird nun zunächst geistig, dann himmlisch.

Der Weg beginnt, indem der unwiedergeborene Mensch Gott und die göttlichen Dinge zur Kenntnis nimmt. Dies geschieht durch das Wort Gottes. Swedenborg schreibt: Das Göttliche fließt nicht weiter ein »als der Mensch den Weg ebnet und die Tür öffnet.« (WCR 34b). Den Weg ebnen bedeutet Kenntnisse aufnehmen: »Ein jeder hat Gott den Weg zu bereiten, das heißt sich zur Aufnahme zuzubereiten, und dies geschieht durch Kenntnisse.« (WCR 24a). Die Tür öffnen bedeutet, den Widerstand des Willens aufgeben, daher lesen wir in der Offenbarung Jesus Christi: »Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an.

So jemand meine Stimme hört und die Tür auftut, zu dem gehe ich ein und halte das Abendmahl mit ihm, und er mit mir.« (Offb 3,20).

Über die Notwendigkeit und die Bedeutung einer äußeren Belehrung äußert sich Swedenborg auch in den »Himmlischen Geheimnissen«: »Durch die Erkenntnisse wird dem inneren Menschen der Weg geöffnet zum äußeren.« (HG 1458e). »Der äußere Mensch kann nicht anders zur Entsprechung und Übereinstimmung mit dem inneren Menschen gebracht werden als durch Erkenntnisse.« (HG 1461). Die Erkenntnisse aus dem Wort klären den Menschen über sein Sündersein auf. Davon haben wir gesprochen. Sie geben ihm erste Begriffe von Gott und zeigen ihm den Weg des Heils, denn sie reden von Gottes Heilshandeln und vom Weg der Nächsten- und Gottesliebe. So fühlt sich also der Mensch, der Tag und Nacht über das Gesetz des Herrn nachsinnt, zur Nächstenliebe aufgerufen, denn er liest: »Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.« (Joh 14,21). Seine Gebote haben und halten und ihn auf diese Weise lieben, das ist der Weg der Nächstenliebe, der bei den Geboten beginnt und mehr in die Machbarkeit des Menschen gelegt zu sein scheint. Wer aber den Herrn im Nächsten liebt, der wird von der Liebe – dem Vater – geliebt, und die Wahrheit aus Gott – Christus – wird sich ihm offenbaren. Das ist der himmlische Weg der Gottesliebe, der aber eher schon ein Zuhause sein ist.

Über die Nächstenliebe und den Glauben, die zusammengehören, schreibt Swedenborg sehr viel. Da es aber nicht Sinn dieser Betrachtung sein kann, Swedenborgs gesamte Theologie auszubreiten, will ich dies übergehen; es gehört ohnehin zum Allgemeinwissen aller, die Swedenborg auch nur einigermaßen kennen. Interessant scheint mir aber folgende Überlegung zu sein: Was ist Nächstenliebe überhaupt? Swedenborg verwendet die althergebrachten Begriffe, und man übersieht allzu leicht den völligen neuen Inhalt. Wir sagten

schon: Zum Wesen der Charitas gehört die bewusste Reflexion. Ja, Swedenborg kann sogar sagen: »Die Nächstenliebe erscheint dem geistigen Menschen als eine Neigung zum Guten, ist aber [eigentlich] eine Neigung zum Wahren.« (HG 2088c). In der Sphäre des geistigen Menschen erscheint Charitas als Liebe. Wer aber auf den Grund schauen kann – und das kann der himmlische Mensch –, der erkennt, dass Charitas (nur) eine Neigung zum Wahren ist. Aber diese Liebe zur Wahrheit – das Sinnen über das Gesetz des Herrn Tag und Nacht – führt zur Einsicht oder zum Verständnis geistiger Zusammenhänge. Und wer die Zusammenhänge erkennt, sieht »wie alles sich zum Ganzen webt, eins aus dem anderen wirkt und lebt!« (Goethe). Er kann daher gar nicht anders, als sich dem Nächsten zuzuwenden – aus Einsicht! In der Sphäre des geistigen Menschen bildet sich ein Bewusstsein von Gott. Swedenborg verwendet das Wort »conscientia«, das sowohl Bewusstsein als auch Gewissen bedeutet. Er schreibt: »Das Gewissen (conscientia) wird durch das Wahre des Glaubens gebildet, denn es ist das Bewusstsein (conscientia) des Wahren und Rechten.« (HG 2046). Aus diesem Bewusstsein handelt der geistige Mensch. Dieses Bewusstsein Gottes ist das »kleine Licht, das die Nacht regiert« (Gen 1,16). Es erscheint in der geistigen Welt als Mond. Obwohl es ein Licht ist – ein Bewusstsein von Gott – kann Swedenborg es auch einen neuen Willen nennen: »Das Gewissen ist ein neuer Wille und ein neuer Verstand vom Herrn, somit ist es die Gegenwart des Herrn beim Menschen.« (HG 4299b). »Das Gewissen ist eine geistige Willigkeit, den Forderungen der Religion und des Glaubens gemäß zu handeln.« (WCR 666).

Dem geistigen Menschen ist Gott (nur) bewusst; und aus dem Bewusstsein der Gegenwart Gottes bestimmt er sein Tun und Lassen, – das ist Charitas. Charitas gründet im Bewusstsein Gottes; und das Fester- und Festerwerden dieses Bewusstseins durch die Tat ist der Glaube. Und noch etwas: Wir sagten, Nächstenliebe ist eigentlich eine Neigung zum Wahren, will sagen: zum Wahren selbst, nicht zu irgendwelchen Vorteilen,

die man mit Hilfe des Wahren ergattern möchte. Das können irdische Vorteile ebenso sein wie geistige. Wer alle Gebote nur deswegen zu erfüllen trachtet, um so in den Himmel zu kommen, der liebt seinen Himmel, aber nicht die Wahrheit Gottes. Von denen, die letztlich sogar nur die irdischen Vorteile im Auge haben, wollen wir gar nicht erst reden. Swedenborg schreibt: Nach den verschiedenen Arten des Wahren leben »heißt, sie aufgrund geistiger Neigung lieben, und das bedeutet wiederum, Recht und Billigkeit lieben, weil sie gerecht und billig sind, auch Redlichkeit und Aufrichtigkeit um ihrer selbst willen, sowie das Gute und Wahre, weil es gut und wahr ist.« (HH 468).

Kein anderes Motiv als die Wahrheit selbst darf dich leiten, dann bist du ein Jünger des Herrn. Jeder, der das eine tut, um das andere zu erreichen, hat den Wert der Wahrheit noch nie erkannt. Wunderbar hat Eckehart, der »Lebemeister«, vom Kuhhandel mit Gott gesprochen. Allegorisch legt er die Tempelreinigung aus und kommt auf die Kaufleute zu sprechen: »Seht, alle die sind Kaufleute, die sich hüten vor groben Sünden und wären gern gute Leute und tun ihre Werke Gott zu Ehren, wie Fasten, Wachen, Beten und was es dergleichen gibt, allerhand gute Werke, und tun sie doch darum, dass ihnen unser Herr etwas dafür gebe oder dass ihnen Gott etwas dafür tue, was ihnen lieb wäre: dies sind alles Kaufleute. Das ist im groben zu verstehen, denn sie wollen das eine um das andere geben und wollen auf solche Weise markten mit unserem Herrn.« (EQ 153,32–154,6).

Es geht nicht darum, sich den Himmel zu erarbeiten. Das Reich Gottes ist ja nahe, es will sich lediglich auswirken. Deswegen spricht Eckehart vom »Wirken ohne Warum«: »Aus diesem innersten Grunde sollst du alle deine Werke wirken ohne Warum. Ich sage fürwahr: Solange du deine Werke wirkst um des Himmelreiches oder um Gottes oder um deiner ewigen Seligkeit willen, (also) von außen her, so ist es wahrlich nicht recht um dich bestellt« (EQ 180,9–13). »Der Gerechte sucht nichts mit seinen Werken, denn diejenigen, die mit

ihren Werken irgendetwas suchen, oder auch solche, die um eines Warum willen wirken, die sind Knechte und Mietlinge. Darum, willst du ein-gebildet und überbildet werden in die Gerechtigkeit, so beabsichtige nichts mit deinen Werken und ziele auf nichts ab, weder in Zeit noch in Ewigkeit, weder auf Lohn noch auf Seligkeit noch auf dies oder das, denn solche Werke sind wahrlich alle tot. Ja, ich sage: Selbst, wenn du dir Gott zum Ziel nimmst, so sind alle Werke, die du (selbst) darum wirken magst, tot, und du verdirbst (damit) gute Werke.« (EQ 267,17-26). Was sich hinter dem »Wirken ohne Warum« für unser – an Swedenborg geschultes – Verständnis verbirgt, offenbart uns Eckehart in dem Wort: »Liebe ... hat kein Warum.« (EQ 299,20f).

Die Nächstenliebe steht noch in der Gefahr, alles, was sie tut, mit Ichbindung zu tun. Daher ist am sechsten Tag – dem Vollendungszustand des geistigen Menschen – noch Kampf. Erst am siebten Tag kehrt die Sabbatruhe ein. Der Herr ist mit dem Menschen am Ziel. Hier nun schlägt Charitas in Amor um. Hatte der geistige Mensch (nur) ein Bewusstsein von Gott, so empfindet der himmlische Mensch die Liebe des Herrn, welche ein sanftes Wehen oder ein hochachtendes Gefühl voll erhaben zarten Nachklanges ist. Dann wird wahr, was Jesaja spricht: »Und es wird das Licht des Mondes wie das Licht der Sonne sein, und das Licht der Sonne siebenfach, wie das Licht von sieben Tagen am Tage, da der Herr seines Volkes Bruch verbinden und seines Schlages Wunden heilen wird.« (Jes 30,26). Das Bewusstsein von Gott verklärt sich zum lebendigen Empfinden der Liebe des Herrn. Sieben bezeichnet das Heilige, und die sieben Tage sind ein Hinweis auf den Sabbat und somit auf den himmlischen Menschen, »da der Herr seines Volkes Bruch verbinden und seines Schlages Wunden heilen wird.«

Niederschrift abgeschlossen am 29. August 1988. Veröffentlichung in »Offene Tore« 5 (1988) Seiten 191-201.

20. Juni 1989

Leib und Auferstehungsleib

Swedenborgs Entwicklungschristologie

Krippe und Kreuz dürfen nicht isoliert betrachtet werden. Die einseitige Betonung des Kreuzes in der Theologie des Westens hat das Kreuz aus dem Zusammenhang eines Lebensprozesses herausgelöst. Der Tod am Kreuz galt als die Erlösungstat schlechthin. Das Leben des Erlösers verlor demgegenüber an Bedeutung. Aber nicht nur das Kreuz, auch die Krippe steht isoliert da, denn der Mann aus Nazareth scheint dieser Theologie zufolge bei seiner Geburt schon der gewesen zu sein, der er doch nur nach und nach wurde, unser Herr und Gott (Joh 20,28). Krippe und Kreuz zusammengedacht ergeben Swedenborgs Entwicklungschristologie, die kurz gesagt darin besteht, dass der Herr sein Menschliches, während er in der Welt war, göttlich gemacht hat. Die herkömmliche Christologie zeigt uns den immer schon fertigen Christus, bestehend aus der einen göttlichen Person des Logos in zwei Naturen, der göttlichen und der menschlichen. Swedenborg überwindet dieses erstarrte Gebilde und zeigt uns die innere Entwicklung des Erlösers, wodurch ein höchst lebendiges Bild entsteht. Den biblischen Anknüpfungspunkt für seinen Entwurf findet Swedenborg im johanneischen Begriff der Verherrlichung. Sie ist zugleich der Urtypus unserer Wiedergeburt. Zwischen beiden Vorgängen bestehen strukturelle Gemeinsamkeiten, nur ist die Verherrlichung ein bei weitem intensiverer und umfassenderer Vorgang gewesen. Durch Swedenborg erkennen wir die innerseelische Dimension des Erlösungswerkes Christi. Jesus Christus hat in sich den Bruch zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen geheilt und ist somit Heiland der Welt geworden. Wenn aber Christi Werk ein inneres Werk war, dann ist auch unser Werk in der Nachfolge ein inneres. Swedenborgs Entwicklungstheologie ist somit zu-

gleich die Grundsteinlegung für eine Kirche der spirituellen Wandlung.

Der Prozess der Verherrlichung oder Vergöttlichung

Der johanneische Jesus bezeichnet die Verherrlichung mehrfach als das Ziel seines Lebens: Die Krankheit des Lazarus führt nicht zum Tode, »sondern dient der Verherrlichung Gottes: Durch sie soll der Sohn Gottes verherrlicht werden« (Joh 11,4). Als sogar Griechen, also Heiden (entsprechend äußeren Weltgedanken), den Herrn sehen wollen, gibt dieser die sonderbare Antwort: »Die Zeit ist gekommen, dass der Menschensohn verherrlicht werde« (Joh 12,23). Die anschließenden Ausführungen gipfeln im Gebetsruf: »Vater, verherrliche deinen Namen!« (Joh 12,28). Darauf ertönt eine Stimme vom Himmel: »Ich habe ihn verherrlicht und will ihn abermals verherrlichen« (Joh 12,28). Die Stufung ich habe und will abermals könnte auf die Verherrlichung des Leibes durch das Kreuzesleiden hindeuten, der die Verherrlichung des Herrn im Geist vorausgegangen war. Nachdem Judas, der Verräter oder Auslieferer an die Welt (der Weltgeist), hinausgegangen war, spricht Jesus: »Jetzt ist der Menschensohn verherrlicht, und Gott ist verherrlicht in ihm« (Joh 13,31). Schließlich sei noch das hohepriesterliche Gebet erwähnt: »Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit auch der Sohn dich verherrliche« (Joh 17,1). In diesem Gebet wird übrigens die Verherrlichung nicht nur auf das Verhältnis des Sohnes zum Vater, sondern auch auf das Verhältnis des Verherrlichten zur Gemeinde ausgedehnt (Joh 17,10). Wir sehen darin einen Beleg für die enge Verflechtung des Weges Jesu mit unserem Weg.

Die genannten Stellen sollten die zentrale Bedeutung der Verherrlichung im Leben des johanneischen Jesus bezeugen, denn Swedenborg knüpft mit seiner Entwicklungschristologie an eben diesen Begriff an. Ja, für den Altmeister der Neuoffenbarung ist die Verherrlichung das Zentrum, von dem aus er Leben und Werk Christi begreift. Nicht umsonst steht die-

ser Begriff in einem so grundlegenden und das Ganze umgreifenden Text wie dem sogenannten Glaubensbekenntnis der Neuen Kirche: »Der Herr von Ewigkeit, Jehovah, kam in die Welt, um die Höllen zu unterjochen und sein Menschliches zu verherrlichen« (WCR 2). Verherrlichen bedeutet vergöttlichen. Dass die Verherrlichung ein Prozess ist, ist klar. Man vergleiche nur einmal Joh 7,39 mit 13,31. Dass sie aber der Prozess der Vergöttlichung ist, wird vielleicht nicht so klar, kann aber ebenfalls aus dem Neuen Testament ersehen werden. Lehrreich ist der Vergleich von Aussagen des vorösterlichen Jesus mit Aussagen des Auferstandenen oder gar des gen Himmel Gefahrenen. Lässt sich beim vorösterlichen Jesus noch deutlich eine Wechselbewegung zwischen der göttlichen und der menschlichen Seinsweise beobachten, so ist der Auferstandene von seinem Gottsein ganz durchdrungen. Man kann sich auch die Frage stellen, was mit der Herrlichkeit gemeint ist, die der Herr beim Vater hatte, ehe die Welt war (Joh 17,5). Die Herrlichkeit des vorweltlichen Logos war nichts anderes als das Gottsein des Logos (Joh 1,1). Die göttliche Wahrheit (oder das göttliche lichtvollste Bewusstsein) tauchte in die finstere Welt ein, nahm sichtbare Gestalt an, musste aber seine Herrlichkeit des Lichtes abschatten, denn welcher Sterbliche hätte diese Fülle des Lichtes ertragen? Nun aber, nachdem der Gesalbte Gottes das ihm aufgetragene Werk vollendet hat (Joh 17,4), bittet er um den Eintritt in die Herrlichkeit des Lichtes, d. h. um die Durchlichtung aller noch finsternen Bereiche des Fleischleibes. Swedenborg sieht in der Verherrlichung den Prozess der Vergöttlichung: »Verherrlichen heißt göttlich machen« (divinum facere, NJ 294). »Die Verherrlichung (glorificatio) ist die Vereinigung des Menschlichen des Herrn mit dem Göttlichen seines Vaters« (WCR 126). Das Menschliche des Herrn stammte aus der Mutter Maria und war der Leib (oder die physische Existenz). Die Vergöttlichung betraf nicht nur die Seele des Gesalbten (»Ich habe ihn verherrlicht ...«), sondern. erreichte mit Kreuz und Auferstehung sogar den Leib des Herrn (»... und will ihn abermals verherrlichen«). Mit

vollbrachter Verherrlichung war etwas Neues entstanden, das Göttlich-Menschliche oder der Sohn Gottes im engeren Sinne: »Durch die Erlösungstaten hat der Herr das von der Mutter stammende Menschliche abgelegt und das Menschliche vom Vater angezogen. Daher ist das Menschliche des Herrn göttlich, daher ist in ihm Gott Mensch und der Mensch Gott« (WCR 102). Das Göttlich-Menschliche ist nicht – kurzschlüssig gedacht – das in Gottsubstanz verwandelte Menschliche. Diese Denkweise scheint der Irrtum des sogenannten Monophysitismus zu sein, der lehrt, die menschliche Natur habe sich in der göttlichen ebenso verloren, wie ein Tropfen Wasser in einem Fass voll Wein. Bei Swedenborg bleibt die menschliche Natur erhalten, aber aus dem anfangs menschlich Menschlichen wird das Göttlich-Menschliche Swedenborg beschreibt die Wandlung immer mit den beiden Begriffen »ablegen« und »anziehen«. Der Herr hat das von der Mutter stammende Menschliche abgelegt und das Menschliche vom Vater angezogen. Dabei ist zu beachten, dass der Mensch-Gewordene zu keiner Zeit sein menschliches Wesen (im rein organhaften Sinne) abgelegt hat, wohl aber die menschlichen Schwächen (z. B. Stolz, Herrschsucht, Zorn), die dem menschlichen Wesen innewohnen. Auf diese Weise reinigte der Herr sein menschliches Wesen, und zwar so vollständig, dass er sogar mit dem Leibe auferstehen konnte, und somit sogar die böse Schlacke für das Göttliche wiedergewinnen konnte. Der Prozess der Vergöttlichung ist somit streng genommen keine Vergöttlichung, sondern eine Durchgöttlichung oder die Vereinigung des Menschlichen mit dem Göttlichen. Wenn wir im folgenden dennoch von »vergöttlichen« sprechen, dann deswegen, weil dieser Begriff geläufiger ist und durchaus das Richtige aussagen kann, wenn man ihn nur richtig versteht.

Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit des jesuanischen Weges auf menschliche Verhältnisse

Sollte auch das Menschliche aller anderen Menschen in der Nachfolge Christi göttlich werden? Indem wir so fragen, be-

mühen wir uns, die Möglichkeiten und Grenzen der Übertragbarkeit des jesuanischen Weges auf unsere normalmenschlichen Verhältnisse auszuloten. Es hat Mystiker gegeben, die von einer Vergöttlichung des Menschen sprachen, Meister Eckehart beispielsweise, der herausragende Kopf der deutschen Mystik, schreibt in seinem Traktat vom edlen Menschen, einer der wenigen eigenhändigen Schriften des Meisters: »Birnbauts Same erwächst zum Birnbaum, Nussbaums Same zum Nussbaum, Same Gottes zu Gott« (EQ 142,9f). Und anderswo erfahren wir: »Gott wird und entwird ... Wenn ich in den Grund, in den Boden, in den Strom und in die Quelle der Gottheit komme, so fragt mich niemand, woher ich komme oder wo ich gewesen sei. Dort hat mich niemand vermisst, dort entwird ›Gott‹« (EQ 272,17 und 273,25ff). Und in der Predigt über die Armut im Geiste lesen wir gar: »Als ich (noch) in meiner ersten Ursache stand, da hatte ich keinen Gott, und da war ich Ursache meiner selbst« (EQ 304,34f). Wir wollen hier nicht der Frage nachgehen, welches »Ich« bei Eckehart spricht (doch wohl nicht das Ichbewusstsein des äußeren Menschen?!). Wir wollen überhaupt Eckehart nicht zum Thema machen. Wir wollten nur die eingangs aufgeworfene Problematik verschärfen. Seit dem Tage, da die Schlange (das Sinnliche) zum Weibe (dem Ichbewusstsein des äußeren Menschen) sprach: »Ihr werdet sein wie Gott« (Gen 3,5), steht der Mensch in der Gefahr, sich an die Stelle Gottes zu setzen und den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf verhängnisvoll zu verwischen. Wir müssen daher den letzten Schritt der Vergöttlichung für den Menschen ausschließen. Das heißt aber auch, wir müssen die Verherrlichung des Herrn auf das menschliche Maß reduzieren und vor allen Dingen beachten, dass wir den Weg nur im Glauben an den Herrn gehen können, während der Herr ihn aus eigener Kraft gehen konnte. Wenn wir das berücksichtigen, können wir getrost nach Parallelen Ausschau halten. Swedenborg ermuntert uns zu diesem Unternehmen geradezu, wenn er nämlich sagt: »Die Wiedergeburt des Menschen ist ein Abbild der Verherrlichung des

Herrn« (HG 3138). Was demnach auf der Ebene des Gottmenschen die Verherrlichung oder Vergöttlichung war, das ist auf der Ebene von uns normalen Sterblichen die Wiedergeburt. Oder anders gesagt: Jesus erlebte die göttliche Wiedergeburt, wir können nur die geistige Wiedergeburt erfahren. Dann ist der qualitative Unterschied in den Adjektiven göttlich und geistig zum Ausdruck gebracht, die Gemeinsamkeit hingegen im gemeinsamen Substantiv. An einer anderen Stelle schreibt Swedenborg: »Der Herr verherrlichte sein Menschliches gerade so wie der Herr den Menschen wiedergebirt« (Dominus glorificavit suum Humanum quemadmodum Dominus regenerat hominem, WCR 105). Man beachte die völlige Gleichordnung der Satzglieder im lateinischen Original, die noch durch »quemadmodum« anstelle von »sicut« verstärkt wird. Das handelnde Subjekt ist in beiden Sätzen der Herr. Das heißt, der Herr handelte aus eigener Kraft, wir hingegen aus der Kraft des Löwen aus Juda. An die Steile von »verherrlichen« tritt »wiedergebären« und an die Stelle des »Menschlichen« tritt der »Mensch«. Mit diesen formalen Beobachtungen sind eigentlich schon alle Gemeinsamkeiten und Unterschiede genannt. Die Verherrlichung des Menschlichen des Herrn führte zu der neuen Bewusstseinsseinheit des Göttlich-Menschlichen. Die Wiedergeburt des Menschen hebt dagegen den personalen Unterschied zwischen dem Christen und Christus nicht auf, wenngleich das Eigene der Engel immer durchsichtiger für die Nähe Christi wird. Das Aufgehen des menschlichen Bewusstseins Jesu im göttlichen Bewusstsein war nur durch die völlige Entäußerung (exinanitio heißt eigentlich Ausleerung), d. h. durch den Gehorsam »bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz« (Phil 2,8), möglich. Im vollen Bewusstsein der entsetzlichen Kreuzesqualen überwand der Menschensohn die Stimme seines Fleisches und öffnete es dem Einfluss des Urgöttlichen. Somit ist die Auferstehung am dritten Tage der große Unterschied zwischen dem Herrn und uns. »Kein Mensch wird mit dem Körper auferstehen, mit dem er in der Welt umgeben war; sondern allein der Herr ist in

dieser Weise auferstanden.« Und die Begründung: »weil der Herr seinen Körper, während er in der Welt war, verherrlicht bzw. göttlich gemacht hat« (HG 5078). Die Auferstehung des Herrn ist also Folge der Vergöttlichung seiner Körperzellen. Die Toten hörten die Stimme des Sohnes Gottes und erwachten zum Leben. Das Menschliche des Herrn ist daher bei aller Übereinstimmung mit unserem menschlichen Wesen doch von besonderer Art: »All jene, die das Menschliche des Herrn dem Menschlichen eines anderen Menschen gleichartig machen, denken nicht über seine Empfängnis unmittelbar aus dem Göttlichen nach, und erwägen nicht die Tatsache, dass der Körper eines jeden das Abbild seiner Seele ist. Auch denken sie nicht über seine Auferstehung mit dem ganzen Körper nach und wie man ihn sah, als er verwandelt wurde, dass nämlich sein Gesicht leuchtete wie die Sonne. Sie denken auch nicht über das nach, was der Herr vom Glauben an ihn gesagt hat, vom Einssein mit dem Vater, von der Verherrlichung und von der Macht über Himmel und Erde. Das sind göttliche Dinge und ausgesagt werden sie von seinem Menschlichen«, usw. (NJ 292). Eine Auferstehung der Toten am Jüngsten Tag wird es also so, wie es die Kirche glaubt, nicht geben. Zwar werden die Toten am jüngsten oder letzten Tag ihres irdischen Lebens auferstehen, sie werden auch einen Leib haben, einen geistigen. Leib, aber eine Wiedervereinigung der abgeschiedenen Seele mit ihrem irdischen, längst verwesenen Fleischleib wird es nicht geben. Die Verherrlichung bleibt dem Herrn vorbehalten, uns ist die seelisch-geistige Neugeburt bestimmt.

Pole der Wandlung: Das Göttliche und das Menschliche im Herrn

Im Gottmenschen begegneten sich Gott und Mensch. Diese Begegnung ist der Beginn der Neuen Schöpfung und daher der Ausgangspunkt unserer Überlegungen. Als die Jüdin Maria die Worte hörte: »Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten« (Lk 1,35), war klar, dass ihr Sohn, den sie Jesus nennen sollte, keinen

irdischen Vater haben würde, denn ihr Kind war unmittelbar aus dem Göttlichen gezeugt. Folglich nannte Jesus später das Göttliche, das er in sich wahrnahm, seinen Vater und sich selbst dessen Sohn. Sich selbst, d. h. »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte« (WCR 92–94). Dieses Menschliche war der Leib von der Mutter oder die physische Existenz, die Gottes Hiersein in dieser Welt ermöglichte. Das Göttliche war der Vater und das Menschliche der Sohn. Die kirchliche Dogmatik unterscheidet seit eh und je die Trinitätslehre von der Christologie. Während sich die Dreieinigkeitslehre mit dem Verhältnis von Vater, Sohn und Heiligem Geist beschäftigt, ist das Verhältnis der göttlichen und menschlichen Natur Gegenstandsbereich der Christologie. Wenn für Swedenborg das Göttliche der Vater und das Menschliche der Sohn ist, dann interpretiert er trinitarische Begriffe christologisch; oder anders gesagt, er überwindet den Bruch zwischen dem trinitarischen und christologischen Denken. Noch anders gesagt, Swedenborgs Trinitätslehre ist streng auf dem Boden christologischer Einsichten aufgebaut. Das kann man vom altkirchlichen Dogma nicht sagen. Als die christologische Frage auftauchte, war die trinitarische im wesentlichen beantwortet. Das hatte weitreichende Folgen. Als man über das Göttliche und Menschliche des Herrn nachdachte, stand bereits fest, dass man unter dem Sohn einen Sohn von Ewigkeit her verstehen wollte. »Das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte«, konnte daher unmöglich der Sohn Gottes sein, denn dieses Menschliche ist in der Zeit angenommen worden, der Sohn aber ist von Ewigkeit her. Und das Göttliche konnte unmöglich der Vater sein, denn Mensch geworden war ja der präexistente Sohn, die zweite göttliche Person. So gesehen mag es das Schicksal des altkirchlichen Dogmas gewesen sein, dass die christologische Frage erst auftauchte, als die trinitarische schon beantwortet war. Swedenborgs Ausgangspunkt sind nicht metaphysische Überlegungen, die den Sohnbegriff in die Transzendenz verlegen, sondern der urchristliche Glaube an Jesus Christus, Gottes einzigen Sohn (filium

eius unicum), unseren Herrn, der empfangen ist durch den Heiligen Geist und geboren von der Jungfrau Maria (apostolisches Glaubensbekenntnis). Im Sinne Swedenborgs ist es richtiger, vom einziggeborenen Sohn zu sprechen, als vom eingeborenen Sohn. Der eingeborene Sohn führt zur Vorstellung der Inkarnation eines präexistenten Sohnes. Der einziggeborene oder einziggezeugte Sohn dagegen bezeichnet eben gerade »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte«. Für Swedenborgs Sicht der Dinge spricht, dass das johanneische »monogenes« (Joh 1,18) sogar richtiger mit einziggezeugt als mit eingeboren zu übersetzen ist. Vater und Sohn bezeichnen demnach nicht zwei nebeneinander bestehende Personen, sondern zwei ineinander bestehende »Wessensschichten« (essentialia, WCR 166), somit ein Seinsverhältnis, das der Mensch Jesus in sich wahrnahm. Der Sohn ist zunächst »das Menschliche, durch das sich Gott in die Welt sandte«, im weiteren Verlauf dann aber das Göttlich-Menschliche. In diesem Sinne versteht Swedenborg den Sohnbegriff, wenn er sagt: »Eine Dreiheit ist im Herrn; das Göttliche selbst, welches Vater, das Göttlich-Menschliche, welches Sohn, und das hervorgehende Göttliche, welches Heiliger Geist genannt wird« (NJ 290). Wir sehen also, dass der Sohnbegriff zwei Bedeutungsebenen hat. Auf der einen Seite bezeichnet er das Menschliche, weil es von Gott gezeugt und somit Gottes Sohn war. Auf der anderen Seite bezeichnet er das Göttlich-Menschliche, somit den erhöhten und verherrlichten Herrn. Vom Menschlichen zum Göttlich-Menschlichen war ein Weg zurückzulegen, der Weg von der Alten zur Neuen Schöpfung.

Die Entwicklung des Herrn zwischen Krippe und Kreuz

Als Mensch begann der Zimmermannssohn seinen Weg, nicht als Gott. Er durchlief eine menschliche Entwicklung, »nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen« (Lk 2,52). Wenn Jesus schon zu Beginn Gott in vollendeter Gestalt gewesen wäre, wie hätte er dann an Weisheit zuneh-

men können, wo Gott doch die Weisheit selbst ist!? Der einzige Unterschied uns gegenüber bestand darin, »dass er diese Entwicklung schneller, umfassender und vollkommener als andere durchlief« (WCR 89).

Den Beleg findet Swedenborg in der Perikope vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Dort heißt es: »Alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten« (Lk 2,47). Die schnellere, umfassendere und vollkommene Entwicklung verwundert nicht, wenn man weiß, dass in diesem Knaben Gott als die ewige Wahrheit Mensch geworden ist. Der Knabe war auf dem Weg, vom Urlicht ganz durchdrungen zu werden. Die Antworten, die Jesus später geben wird, zeugen von allerhöchster Geistesgegenwart. Überhaupt spielt das Licht im Leben Jesu eine entscheidende Rolle. Er nennt sich »das Licht der Welt« (Joh 8,12) und »der Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6). Er ist »in die Welt gekommen als das Licht« (Joh 12,46), denn er lehrte uns den Weg. Die ältesten Christusdarstellungen zeigen ihn deshalb mit der Rhetorengeste. Interessant ist nun freilich, dass die Erleuchtung oder Durchlichtung nicht nur seine Seele erfasste, sondern offenbar auch seinen Körper. Die seinsmäßige Umsetzung wurde erstmals auf dem Berg der Verklärung sichtbar. Jesus nahm Petrus (den Glauben), Jakobus (die Tätigkeit aus Liebe) und Johannes (die Liebe zum Herrn) und führte sie auf einen hohen Berg (innere Erhebung; Entrückung aus der irdischen Enge in die Weite des Geistes). »Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht« (Mt 17,2). Das griechische Wort »metamorfóo« (Metamorphose!) bedeutet eigentlich verwandeln. Luther übersetzt es mit verklären. Swedenborg hält sich ganz eng an das Original und wählt »transformare« (Transformation!). Eine Transformation wurde sichtbar, die Verwandlung der physischen Existenz eines Leibgeborenen in Licht. Sie kam mit Tod und Auferstehung zum Abschluss (vgl. WCR 126–131). Christi Leiden und seine Verherrlichung hängen eng zusammen: »Musste nicht

Christus dies erleiden und in seine Herrlichkeit eingehen?« (Lk 24,26), fragt der Auferstandene die Emmausjünger. Die Qualen am Kreuz waren sicherlich ein unvorstellbarer Druck auf das Fleisch und haben wohl den Willen des Fleisches gebrochen und zur Verwandlung geführt. Wie das geschehen ist, bleibt ein Geheimnis. Einen Anhaltspunkt könnten höchstens die Forschungen am Turiner Grabtuch bieten. Es zwingt uns immerhin die Frage auf, wie das Bild auf das Tuch gekommen ist? Simple Pinselstrich- oder Abdrucktheorien scheiden jedenfalls aus. Ich halte es für wahrscheinlich, dass die Auferstehung die Umwandlung der atomaren Struktur des Fleischleibes war. Dieser Vorgang muss mit einer kurzen, aber intensiven Energiefreisetzung verbunden gewesen sein, die das geheimnisvolle Bild erzeugt hat. Der Auferstehungsleib gehorcht nicht mehr den Gesetzen der Naturwelt. Materie kann die Gegenwart des Auferstandenen nicht mehr verhindern. Er geht durch verschlossene Tore (Joh 20,19 und 26) und zeigt sich den Seinigen, die an seiner Realität nicht zweifeln. Nach mehreren Offenbarungen wird er »aufgehoben gen Himmel« und setzt sich »zur Rechten Gottes« (Mk 16,19). Auf dem Weg nach Damaskus umleuchtet Saulus ein Licht. Es ist der Auferstandene, er erscheint dem Christenverfolger in der Glorie des Lichtes. Auf Patmos schaut Johannes »einen, der einem Menschensohn gleich war«; dessen »Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht« (Offb 1,13 und 16). Von Swedenborg erfahren wir, dass der Herr als Person stets von der Sonne umgeben ist (evtl. das unzugängliche Licht von 1 Tim 6,16) Wenn er im Himmel erscheint, so zeigt er sich allerdings nicht umgeben von der Sonne (diesen Anblick dürften wohl auch die Engel nicht ertragen), sondern in engelhafter Gestalt (forma angelica). Von den eigentlichen Engeln unterscheidet er sich nur durch das Göttliche, das sein Antlitz durchleuchtet (vgl. HH 121). Das alles unterstreicht die Bedeutung des Lichtes im Leben des vor- und nachösterlichen Herrn.

Wir haben die Verherrlichung als Vergöttlichung und die Vergöttlichung als Durchlichtung begriffen, denn Gottes Essenz (Wesen) ist Licht, aber nicht nur Licht, sondern Licht und Liebe. »Gott ist die Liebe und die Weisheit selbst, sie stellen sein Wesen dar« (WCR 37). Die Verherrlichung lässt sich demnach auch als Vereinigung des Lichtes mit der Liebe beschreiben (vgl. HG 6716). Das tote, kalte und lieblose Verstandeslicht hat ja erst die Welt so weltlich gemacht (»In der Welt habt ihr Angst ...«, Joh 16,33). Die Verstandesbildung gilt mehr als die Herzensbildung; sonderbar, ist es doch gerade die Verstandesbildung, die Atombomben baut, kaltblütig Völker dahinschlachtet, Kinder im Mutterleib tötet, die Erde plündert und grenzenloses Wachstum für die höchste Weisheit hält! Das reine Licht musste von der Liebe überholt werden. Doch wie sollte das geschehen? Jesus hat anscheinend nie studiert. Woher kam ihm die Weisheit? Meister Eckehart sagte einmal: »Ihr tragt doch alle Wahrheit wesenhaft in euch« (EQ 181,29f). Auch für Swedenborg ist Wahrheit nicht gleich Wahrheit. Er unterscheidet sehr genau zwischen bloßen Wissensdingen (*scientifica* = gemachtes Wissen), Einsicht (*intelligentia*: aus *inter* und *legere*, sozusagen die Kunst, zwischen den Zeilen zu lesen, d. h. den eigentlichen Sinn erfassen) und Weisheit (*sapientia*). Das bloße Wissen ist Angehör des äußeren Menschen und hat mit dem Leben nichts zu tun. Einsicht ist bereits ein Verständnis für das Wahre, das der äußere Mensch nur weiß. Aber die Weisheit ist das wahre Licht des Lebens, d. h. der Liebe, denn das Leben ist die Liebe. Der Vater, von dem sich der Sohn (das Wahre) gesandt wusste, war das göttliche Gute (WCR 88). Der Menschensohn erkannte demnach, dass die Liebe die Quelle des Lichtes ist. Er übte daher sein Leben in beständiger Selbstverleugnung, um seinen eigenmenschlichen Willen ganz der ewigen Liebe untertan zu machen. Diesen Weg empfahl er später auch seinen Jüngern. Damit ist die Geisteshaltung der Entäußerung angesprochen, deren menschliches Maß die Umbildung ist.

Entäußerung und Versuchung, die Umbildung als das menschenmögliche Maß der Entäußerung

»Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat« (Joh 5,30). »Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk« (Joh 4,34). Grundlage der Verherrlichung war die Entäußerung; diese wiederum bestand in der Erniedrigung des Herrn vor dem Vater (*humiliatio coram patre*, WCR 104). In der Erniedrigung ordnete der Menschensohn das eigene Hoheitsgefühl (den Fürsten der Welt) dem Bewusstsein der allwaltenden Liebe unter. Im Zustand der Erniedrigung erkannte sich der Sohn (das Wahre) als vom Vater (vom Guten) gesandt und sah in der Liebe seinen Nährgrund. Das völlige Erlöschen der eigenmenschlichen Bewusstseinstätigkeit führte zu der neuen Bewusstseinsseinheit des Göttlich-Menschlichen. Eine derartig umfassende Ausleerung (*exinanitio*) ist uns nicht möglich. Deswegen wird aus der *exinanitio Christi*, wenn wir sie auf das menschliche Maß reduzieren, die Umbildung oder Umgestaltung (*reformatio*). Wir sahen bereits, dass die Verherrlichung Christi auf menschlicher Ebene der Wiedergeburt entspricht. Nun sehen wir, dass die Entäußerung Christi mit der Umbildung des Menschen korrespondiert (diesen Schluss legt WCR 105 nahe). Die Umgestaltung oder Umordnung des Gemüts besteht in der Erkenntnis, nicht das Leben selbst zu sein, sondern nur ein Aufnahmeorgan des Lebens. In diesen Zusammenhang spielt Swedenborgs Lehre vom göttlichen Einfluss, von der Gegenwart von Engeln und Geistern und vom freien Willen hinein. Unsere Gedanken gehören uns ebenso wenig wie die Luft, die wir atmen. Sie sind aus einem Bewusstseinskontinuum geschöpft, das uns sowohl äußerlich in Form des Traditionszusammenhangs (Geschichte, Kultur, Sprache usw.) umgibt, als auch innerlich in Gestalt der geistigen Welt oder des kollektiven Unbewussten, in dem alle Gedanken versammelt sind, die je gedacht wurden und die künftig von schöpferischen Menschen gedacht werden. Swedenborgs Einflusslehre kann hier nicht entfaltet werden, aber die

Dimension des Wortes »Aufnahmeorgan« sollte wenigstens anklingen. Der Menschensohn wurde zum Gottessohn, weil er sich restlos entäußerte; der Mensch kann zum Engel (Boten Gottes) werden, wenn er sich als ein Organ des Lebens erkennt. Das Eigene, das sich Adam im Schlaf beigesellte, der Ichwahn, muss überwunden werden, wobei freilich die personale Existenz gewahrt bleibt.

Noch zwei Sätze zur Umbildung: Im Zustand der Umgestaltung »blickt der Mensch aus seinem Natürlichen auf das Geistige und sehnt sich danach« (WCR 571). Die Umgestaltung ist somit die Sehnsucht, im Netzwerk des Ganzen seinen Platz zu finden, denn das Geistige ist eben das Ganze. »Im Zustand der Umgestaltung spielt der Verstand die erste und der Wille die zweite Rolle; im Zustand der Wiedergeburt hingegen ... spielt der Wille die erste und der Verstand die zweite Rolle« (WCR 105; vgl. auch WCR 587–590). Die Umbildung ist demnach ein bewusst geplanter Akt, der erst im nachhinein durch eine innere Wandlung bestätigt und sanktioniert wird.

Das Mittel der Verherrlichung waren Versuchungen aller Art. Angegriffen wurde die Liebe des Herrn zu uns; er sollte in seiner Liebe zum menschlichen Geschlecht erschüttert werden. Von Anfeindungen aller Art umgeben, unter dem sinnlosen Gebrüll wilder Massen, in der Verzweiflung und Einsamkeit einer geschundenen Seele, kämpfte die Liebe, um nicht zerstört zu werden. Wenn Swedenborg schreibt, »der Herr kam in die Welt, um die Höllen zu unterjochen« (WCR 2), dann ist damit nicht die Unterjochung der Höllen unter die göttliche Allmacht gemeint. Ein Machtwort wäre die Besiegung des Todes im Gericht der Welt gewesen. Gemeint ist die Unterwerfung von Hass und Rache unter die Macht der verzeihenden Liebe (Aufhebung des Karmagesetzes). Das ist bezogen auf die Hölle der gefährlichste Sieg. Der Herr wurde nicht nur von Menschen, höllischen Geistern und Teufeln versucht, sondern auch von Engeln. Das waren sogar die schwersten, weil subtilsten Versuchungen. Die grobschlächtigen Angriffe der Hasswelten konnte der Herr verhältnismäßig

leicht parieren, anders die innersten, wohlmeinenden und doch so verhängnisvollen Erweichungen der göttlichen Absichten durch die Engelswelten. Die Evangelien erwähnen nur zweimal die Versuchungen des Herrn. Ein summarischer Bericht findet sich bei den Synoptikern, die vierzig Tage und Nächte in der Wüste. Dann herrscht Schweigen; berichtet wird erst wieder Jesu Ringen in Gethsemane. Angesichts des Kreuzes ist seine Seele »betrübt bis an den Tod« (Mk 14,34), er wirft sich auf die Erde und betet, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und spricht: »Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir.« Aber dann wieder der Selbstverzicht: »doch nicht, was ich will, sondern was Du willst!« (Mk 14,35f). Menschlicher Halt bleibt ihm versagt. Die Jünger schlafen. Doch er reagiert mit Verständnis. Selber schwach, richtet er die Schwachen auf. So hatte der Herr den letzten und schwersten Kampf gekämpft. Das Leiden am Kreuz brachte den vollständigen Sieg. Das Grab ist leer. Aber noch immer soll es Leute geben, die den Lebendigen bei den Toten suchen, und denen der historische Jesus wichtiger ist als der im Geist wirksame Herr. Mit der Verherrlichung war der Heilige Geist entstanden (Joh 7,39). Der Heilige Geist ist kein Gott für sich (deus per se), sondern die von dem einen Herrn ausgehende göttliche Wirksamkeit (divina operatio). Sie ist nicht an Ämter und Institutionen gebunden, denn jeder Mensch ist Gottes Tempel, und der Geist Gottes wohnt in ihm (1 Kor 3,16). Gerade einer Jugend, die nach den spirituellen Praktiken des fernen Ostens Ausschau hält, sollte das spirituelle Christentum aufgeschlossen werden. Innere Wandlung im Zeichen des Auferstandenen, das ist die Zukunft des Christentums. Die Politisierung der Kirche halte ich für einen Irrweg. Das Reich Gottes ist kein politisches Gebilde, sondern die Auferstehung des Geistes aus den Gräbern der Nacht durch die Kraft Christi.

Leib und Auferstehungsleib als Wandlung der Kirche

Abschließend noch ein Ausblick auf weitere Verstehensweisen unseres Themas »Leib und Auferstehungsleib«. Paulus hat die Kirche als Leib Christi bezeichnet. Sollte es auch in dieser Hinsicht einen Auferstehungsleib Christi geben? Swedenborgs Unterscheidung der ersten christlichen Kirche nach der Ankunft Christi im Fleische von der zweiten christlichen Kirche nach der Wiederkunft Christi im Geiste legt diesen Schluss nahe. Wir wissen noch nicht, wie diese neue Kirche aussehen wird, aber soviel ist sicher, sie wird Gott »im Geist und in der Wahrheit« anbeten (Joh 4,24). Die Offenbarung des inneren Sinnes der Heiligen Schrift schuf dazu die formalen Voraussetzungen. Kirche ist für Swedenborg aber nicht nur die Gemeinschaft der Heiligen, sondern zuerst und zunächst jeder einzelne Mensch, der sich der Wirksamkeit des Geistes geöffnet hat (vgl. WCR 510 oder HH 57). Kirche hat sozusagen eine psychologische und eine soziologische Komponente. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen wird sich dann deutlicher als bisher zeigen, wenn die Kirche als Gemeinschaft *des* Heiligen genügend oft erfahren wurde. Das innere Leben mit Christus ist das dringendste Gebot unserer Zeit. Die Wandlung des Leibes in den Auferstehungsleib ist auf den Einzelnen bezogen die Überwindung der dogmatischen Beschränktheit und Intoleranz von Bekenntnisschriften. Nicht die lupenreine Reproduktion von Lehrsätzen und das eifersüchtige Wachen über die Reinheit der Lehre bilden den Schwerpunkt des christlichen Lebens, sondern die Wandlung des schweren und grobstofflichen Dogmenleibes in ein lebendiges Verständnis. Das lebendige Verständnis aber wird immer die Verstehensweise von Tatchristen sein. Deswegen kann eine neue Zeit nur dann anbrechen, wenn der Sohn (das Wahrheitsbewusstsein im äußeren Kopfverstand) erkennt, dass er der vom Vater (der Liebe im Herzen) Gesandte ist. Wir sahen, dass dieser Weg nur beschritten werden kann, wenn sich der Mensch bereit findet, seine normale und unreflektierte Geistestätigkeit umzuorganisieren. Wir sahen ferner, dass die

Regeneration des Geistes einen Kampf voraussetzt, einen Kampf freilich, den wir nicht allein kämpfen müssen.

Niederschrift abgeschlossen am 20. Juni 1989. Veröffentlichung in »Offene Tore« in OT 4 (1989) Seiten 111–125. Englische Übersetzung »The Natural Body and the Resurrection Body of Christ« in »Studia Swedenborgiana«, December 1990, Seiten 19–38.

24. August 1990

Du bist des Lebens wahre Quelle

Jesu Gespräch mit der Samariterin (Joh 4, 1–26)

Einleitung

Das Gespräch Jesu mit der Frau am Jakobsbrunnen beleuchtet die Situation des geistigen Menschen. Des Menschen also, der das Verlangen nach Wahrheit – den Wissensdurst – in sich verspürt und Aufklärung über die wesentlichen Lebensfragen sucht. Er begibt sich gewissermaßen an den Brunnen Jakobs, d. h. zum göttlichen Offenbarungswort, um das köstliche Nass der heilbringenden Wahrheit daraus zu schöpfen. Die Offenbarung Gottes in den Religionen und ihrem Schrifttum wird ihm zum Quellgrund seines Denkens und Wollens. Die Antwort der Religionen stillt den Durst des neuerstandenen geistigen Lebens. Die ruhelose, von Fragen und Ungewissheiten umtriebene Seele fühlt erstmals eine tiefe innere Befriedigung, die Erquickung aus der Quelle des Heils. Das Gespräch des Heilands mit der Frau am Brunnen versinnbildlicht das Verlangen des geistigen Menschen, seine Not und den Weg der Wandlung. Das Verlangen in den Worten: »Herr, gib mir dieses Wasser.« Die Not in den Worten: »Fünf Männer hast du gehabt.« Und den Weg der Wandlung in den Worten: »Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.« All diese Stationen wollen wir im inneren Sinn nachvollziehen.

Gliederung und Ortsangabe

Das eigentliche Gespräch gliedert sich deutlich in drei Abschnitte: a) das lebendige Wasser (7–15), b) das Männerproblem der Frau (16–18) und c) die Anbetung im Geist und in der Wahrheit, verbunden mit dem Messiasbekenntnis (19–26). Dem Gespräch geht eine Einleitung voran (1–6), welche die

Bedingungen angibt, unter denen es stattfindet. Uns interessiert hier nur die Ortsangabe: Sychar in Samarien. Samarien bezeichnet die Heiden (OE 483 und 537) und die geistige Kirche (HG 2792). Es mag auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, dass Samarien sowohl die Heiden als auch die geistige Kirche bezeichnet. Der Widerspruch löst sich aber, wenn man bedenkt, dass die geistige Kirche in gewisser Hinsicht auch heidnisch ist, denn der geistige Mensch ist ja noch nicht in dem Sinne religiös, dass ihm die Religion eine Sache des Lebens wäre, er neigt noch dazu, im Denken zu verharren, obwohl er natürlich weiß, dass sein religiöses Wissen praktische Früchte tragen soll. Wir werden dieser Problematik, die für das Verständnis des Gesprächs nicht unwichtig ist, noch einmal im Zusammenhang mit Swedenborgs Deutung der Wasserschöpfenden begegnen. Sychar ist mit dem alttestamentlichen Siche (Schechem) identisch (HG 4430)¹, Damit erhalten wir eine Möglichkeit, den inneren Sinn von Sychar aufzuschlüsseln. Wichtig ist, dass durch Siche eine Verbindung mit der Urkirche gegeben ist (HG 4493), also mit der Uroffenbarung Gottes, dem Alten Wort. Siche bezeichnet daher das innerlich Wahre aus göttlicher Wurzel (HG 4399) oder die ersten Anfänge (prima rudimenta) der Lehre (HG 4707, 4709, 4716). Die Selbstoffenbarung Christi – des göttlich Wahren! – geschah also nicht von ungefähr ausgerechnet in Sychar.

Wichtige Entsprechungsbilder: Frau – Brunnen – Wasser

Die Frau bezeichnet die Kirche, die Frau aus Samarien die Kirche aus den Heiden. Und da die Kirche als Gemeinschaft aus Menschen besteht, in denen die Kirche als innerseelischer Faktor wirksam ist, bezeichnet die Frau das Kirchliche im

¹ Die modernen Kommentare sprechen sich allerdings gegen diese Gleichsetzung aus: »Eine Verschreibung für Siche, wie sie schon Hieronymus annahm, ist nicht wahrscheinlich, da eine Verdrängung dieses alten biblischen Ortes durch Sychar unverständlich bliebe.« (Rudolf Schnackenburg, *Das Johannesevangelium*, I. Teil, 1979, Seite 458).

Menschen: die Hinneigung zum Guten, die Hingabe an das Göttliche und Transzendente. Zugleich bezeichnet die Frau das Eigene (das Ichgefühl) des äußeren Menschen. In der Frau berühren sich daher die Extreme: eine ausgeprägte Eigenpersönlichkeit auf der einen Seite und die Offenheit für das Transzendente, Irrationale auf der anderen Seite. Unser Gespräch zeigt die Frau auch als Vermittlerin zwischen Christus, dem göttlich Wahren, und den Männern in der Stadt, dem systematisierten menschlich Wahren.

»Der Brunnen bedeutet das Wort im Buchstabensinn und daher das Wahre der Lehre.« (OE 537). Insbesondere der Brunnen Jakobs steht für das Wort in seiner natürlichen Beschaffenheit; denn Jakob, der dritte der drei Erzväter, bezeichnet den natürlichen Grad, in unserem Zusammenhang die Außenseite des Wortes, die Offenbarung als Offenbarungsschrifttum. Hier findet die erste Begegnung mit der lebendigen Wahrheit in Christus statt, wobei Christus freilich noch unerkannt bleibt und sich erst nach und nach zu erkennen geben kann. Der geistige Mensch und das Wort sind eine untrennbare Einheit. Die Bezogenheit beider aufeinander wird in der Weissagung Mose über Israel, dem geistigen Menschen, deutlich: »Israel wird wohnen in Sicherheit, allein, an Jakobs Quell.« (Dtn 33,28). Der geistige Mensch, der nicht aus dem unmittelbaren Innewerden Gottes schöpfen kann, braucht eine äußere Quelle, den Jakobsbrunnen. Das ist die Situation unseres Gesprächs.

Das Wasser in diesem Brunnen ist die Wahrheit oder die Lehre, die man aus dem Wort schöpfen kann.

Die Dialektik des Gesprächs: Brunnen und Quelle – Wasser und lebendiges Wasser

Dem Gespräch ist eine Dialektik eigen, die zeigt, dass der Herr den geistigen Menschen über sich selbst hinausführen will. Sie besteht zwischen dem Wasser und dem lebendigen Wasser bzw. zwischen dem Brunnen und der Quelle.

Beginnen wir mit dem Wasser. Dass die Wasserschöpfenden über sich selbst hinausgeführt werden müssen, ergibt sich aus der folgenden Bemerkung Swedenborgs: »Durch Wasserschöpfende wurden in der Jüdischen Kirche diejenigen vorgebildet, die immerfort Wahrheiten zu wissen begehren, aber um keines anderen Zweckes willen, als eben um zu wissen, ohne sich um den Nutzen daraus zu kümmern.« (HG 3058). Das bloße Wortstudium, so berauschend es sein mag, darf nicht zum Selbstzweck werden. Das bloße Kopfwissen stillt den Durst des Lebens nicht dauerhaft. »Wer von diesem Wasser trinkt« – gemeint ist das von außen erworbene Offenbarungswissen – »wird wieder Durst bekommen.« Dem erworbenen Wissen (scientifica) stehen höhere Grade der Einweihung gegenüber, die Christus dem Dürstenden aufschließen will. Deswegen muss er den steten Gang zum Brunnen, den Selbstlauf des geistigen Menschen, unterbrechen. Er tut dies mit der Konfrontation am Jakobsbrunnen. Sein Gegenangebot: »Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt.« Dem selbstgeschöpften (selbstintendierten) Wasser der Frau steht das lebendige Wasser Christi gegenüber: Die Erleuchtung aus dem heiligen Geist². Klar und unmissverständlich wird das Wesen des lebendigen Wassers Joh 7,38f enthüllt: »Wer an mich glaubt, von dem sagt die Schrift, dass aus seinem Innern³ Ströme lebendigen Wassers fließen werden. Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben.« Das lebendige Wasser ist der Geist. Schon im Alten Testament wird die Ausgießung des Geistes verheißen und mit der Wassersymbolik in Verbindung

² Nach Lorber ist das lebendige Wasser a) die Demut des Herrn und b) die Erkenntnis Gottes und des ewigen Lebens aus Gott (vgl. GEJ 1,26,8f).

³ »He keulia« bez. ursprünglich die Leibeshöhle (von keulos = hohl) und im übertragenen Sinne das Geheimste, weil Innerste *im* Menschen. Joh 7,38 kann auch übersetzt werden: ganz innen aus ihm heraus werden Ströme lebendigen Wassers fließen, (nach Bauer).

gebracht: »Denn ich gieße Wasser auf den dürstenden Boden, rieselnde Bäche auf das trockene Land. Ich gieße meinen Geist über deine Nachkommen aus und meinen Segen über deine Kinder.« (Jes 44,3; vgl. auch GEJ 1,26.,3). Auch die berühmte Stelle Joel 3,1 verwendet das Verb »ausgießen« für die Gabe des Geistes, also ein Wort aus dem Bereich des Wassers. Das lebendige Wasser wird auch sonst einige Male in der Heiligen Schrift erwähnt. Die folgenden Bibelstellen sollen in den Bedeutungsreichtum dieses Bildes einführen: »Und die Knechte Isaaks gruben in dem Bachtal und fanden dort einen Brunnen lebendigen Wassers.« (Gen 26,19). Der Brunnen lebendiger Wasser bezeichnet das Wort im Buchstabensinn, in dem jedoch ein innerer Sinn enthalten ist, um dessentwillen das Wasser lebendig genannt wird (vgl. HG 3424). »Das Lamm, das inmitten des Thrones ist, wird sie weiden, und zu lebendigen Quellen der Wasser leiten.« (Offb 7, 17). Das Bild erinnert an den 23. Psalm. Weiden steht für unterrichten. »Ich werde dem Dürstenden geben aus der Quelle des Lebenswassers umsonst.« (Offb 21, 6). Die Quelle des Lebenswassers bezeichnet den Herrn und das Wort; umsonst geben bedeutet: aus dem Herrn und nicht aus irgendeiner eigenen Einsicht des Menschen (EO 889). »Und er zeigte mir einen reinen Strom von Lebenswasser; glänzend wie Kristall, ausgehend vom Thron Gottes und des Lammes.« (Offb 22, 1). Der Strom von Lebenswasser bezeichnet das göttlich Wahre im Überfluss; glänzend wie Kristall bedeutet durchscheinend aus dem lichtvollen geistigen Sinn (vgl. EO 932). Das Bild des vom Heiligtum ausgehenden Lebenswassers stammt aus dem AT. Ich möchte es näher beleuchten: Immerhin heißt es auch von den Gläubigen, dass aus ihrem Inneren Ströme lebendigen Wassers fließen werden. Schon in der Erzählung vom Paradies lesen wir: »Ein Strom entspringt in Eden (= Üppigland, nach Martin Buber), der den Garten bewässert« (Gen 2,10). Zuvor heißt es, Eden liege im Osten, was auf den Herrn und somit auf das Heiligtum hindeutet. Ezechiel berichtet im Zusammenhang mit seiner Vision einer neuen Kirche von einer

Tempelquelle: »Und er brachte mich zurück an den Eingang des Tempels. Und siehe, Wasser kamen heraus unter der Schwelle des Tempels gegen Osten« (Ez 47,1). Die Wasser werden dann zu einem Strom, der Leben spendet: »Und geschehen wird, dass jegliche lebendige Seele, die da krecht, wohin die Bäche kommen, lebt« (Ez 47,9). Die sich ergießenden Wasser bezeichnen den Einfluss des Guten und Wahren, aus dem alles lebt. Die deutlichste Parallele zu Offb 22,1 finden wir bei Sacharja: »Und es geschieht an jenem Tag, dass lebendige Wasser ausgehen von Jerusalem« (Sach 14,8). Jerusalem steht für die reine Licht- und Lebenslehre, die ihren Anhängern das köstliche Nass der Einsicht in die großen Lebenszusammenhänge gewährt.

Nun zum Brunnen und zur Quelle! Zum Unterschied zwischen den beiden Begriffsanwendungen bemerkt Swedenborg: »Das Wort wird bekanntlich ›Quelle‹ genannt, und zwar ›Quelle lebendiger Wasser‹. Es wird aber auch ›Brunnen‹ genannt, weil es nämlich hinsichtlich des Buchstabensinns wie ein Brunnen beschaffen ist und zudem für die geistigen Menschen keine Quelle, sondern lediglich ein Brunnen ist.« (HG 3424). Wenn also vom Brunnen die Rede ist, dann betrachten wir das Wort mit Blick auf den geistigen Menschen und sein noch recht äußerliches Verständnis. Gerne nimmt er die Schale für den Kern, klebt an Vorstellungen und dringt nicht zur sprudelnden Quelle durch. Swedenborg schreibt weiter: »Die Quelle ist das reine Wahre, der Brunnen aber das weniger reine Wahre.« (HG 3096 und 3765). Verunreinigt wird die Wahrheitserkenntnis durch die Bilder aus der Sinnenwelt, die das Himmelslicht trüben. Der geistige Mensch ist der Sinnenwelt noch verbundener; er ist noch nicht eigentlich erlöst. Alles in allem steht der Brunnen für die Gotteserkenntnis des geistigen Menschen, die Quelle hingegen für die des himmlischen Menschen (vgl. HG 2792). Weiter gilt, dass der geistige Mensch am Wort festhält, während der himmlische Mensch seinen Blick zum Geber des Wortes richtet. Ihm wird klar: »Du, Herr, bist die Hoffnung Israels, die Quelle des lebendigen

Wassers.« (Jer 17,13; vgl. auch Jer 2,13). Das Wort, so notwendig es ist, ist nur eine Vorspiegelung Gottes. Im Schatten des Wortes sieht der himmlische Mensch die eigentliche Licht- und Lebensquelle, die göttliche Sonne. Er hat alle groben Scheinbarkeiten überwunden und das Wesen des Wahren (Christus) erfasst.

Überleitung zur Frage nach dem Mann

Der Herr will die natürliche Schöpftätigkeit (das Wissensammeln) der Frau (des äußeren Menschen) transzendieren, d. h. von der Bindung an die Sinnenwelt befreien. Dem Brunnenwasser (Gehirnwissen) steht das lebendige Wasser (Herzwissen) gegenüber. Typisch ist übrigens, dass die Frau das von Jesus angebotene Lebenswasser die ganze Zeit über im Sinne ihres Brunnenwassers versteht. Lebendiges Wasser bedeutet für sie nichts anderes als fließendes Wasser bzw. Quellwasser. Das materielle Denken der Frau, das vergleichsweise unrein ist (daher Brunnen statt Quelle, s.o.), soll aber in ein geistiges umgewandelt werden. Die beiden Denkartens charakterisiert Swedenborg wie folgt: »Geistig denken heißt, die Dinge selbst oder als solche denken, das Wahre aus dem Licht des Wahren sehen und das Gute aus der Liebe zum Guten wahrnehmen, ferner die Beschaffenheit der Dinge sehen und ihre innere Bewegtheit (affectiones) wahrnehmen, unabhängig von der Materie (abstracte a materia). Hingegen bedeutet materiell denken, dies alles zusammen mit der Materie und in der Materie denken, sehen und wahrnehmen, somit vergleichsweise grob und dunkel.« (NJ 39). Das Denken aus dem Brunnen soll zu einem Denken aus der Quelle werden. Aber wie soll das geschehen? Wie kann die Frau vom Selbstlauf ihres Wesens, der Reproduktion des Immergleichen aus dem eigenen Wesen, befreit werden? Wie dazu gebracht werden, ihren Wasserkrug stehen zu lassen (der in Vers 28 vollzogene Schritt), weil sie nun Christus, die lebendige Wahrheit, gefunden hat und des irdenen Kruges nicht mehr bedarf? Jeder, der den Durst nach Wahrheit kennt und sich am Brunnen des

Heils erquickt hat, wird hierin die ihn wesentlich berührende Frage erkennen. Das Verlangen nach dem neuen, lebendigen Wasser ist vorhanden: »Herr, gib mir dieses Wasser«, bittet die Frau, aber was mit diesem Wasser gemeint ist, begreift sie noch nicht. Deswegen kann es ihr noch nicht gegeben werden, denn die Erkenntnis der Gabe wäre zugleich schon ihr Empfang. Das Gespräch scheint an einem toten Punkt angelangt. Jesus spricht von geistigen Gaben, die Frau versteht natürliche. Die Verhaftung seiner Zuhörerschaft im natürlichen Welt- und Verstehensgefüge ist ein typisches Problem des johanneischen Christus; vgl. Joh 3,4; 6,52; 7,35; 8,22 und 57, usw. Und hier: Die Existenz eines wie auch immer gearteten geistigen Wassers konnte der Frau bewusst gemacht werden, aber sie will damit den natürlichen Wissensdurst ihres äußeren Menschen befriedigen.

Der Mann und die fünf Männer

Wie hilft Jesus ihr über diesen toten Punkt hinweg? Er gibt dem Gespräch eine unerwartete und zunächst schwer verständliche Wendung: »Geh hin, ruf deinen Mann und komm wieder her!« Diese Aufforderung ist sicherlich nicht nur eine Demonstration der Allwissenheit des Herrn, obwohl er selbstverständlich schon im vornherein weiß, dass die Frau gerade dieser Aufforderung nicht nachkommen kann. Seine Allwissenheit hätte der Herr auch auf andere Weise demonstrieren können. Wieso verwendet er ausgerechnet den Ruf nach dem Mann? Der Mann bezeichnet im inneren Sinn das Verständige – jedenfalls beim geistigen Menschen, von dem hier ja die Rede ist. Das geistige Verständnis fehlt. »O Weib, du bist überaus dumm«, sagt der lorbersche Jesus (GEJ 1,26,11). »Dumm« ist aus dem althochdeutschen Wort »tumb« entstanden, das »töricht«, »stumm«, »rauh« und »stumpfsinnig« bedeutete. So gesehen ist »dumm« die treffendste Zustandsbeschreibung. Der äußere Mensch hat kein Gehör für die Stimme des Geistes. Er ist taub und stumpfsinnig, verhält sich töricht und bringt kein vernünftiges Wort hervor. Klar, dass

Jesus das höhere Verständnis (den Mann) herbeibemühen will. Doch der innere und der äußere Mensch sind nicht verbunden. »Fünf Männer hat du gehabt, und der, den du jetzt hast⁴, ist nicht dein Mann.« Die fünf Männer bezeichnen das Wissen des äußeren Menschen. Fünf bedeutet in der Regel »wenig« (HG 649), allerdings sind auch andere Deutungen möglich (z. B. die Überreste, HG 5291; viel, wenn etwas multipliziert wird, wie HG 5956, 9102; alle Dinge eines Teils, HG 9604). Der Zusammenhang entscheidet. Hier, meine ich, muss man fünf als das relativ bescheidene und beschränkte Wissen des äußeren Menschen verstehen. Da zehn die Überreste im inneren Menschen sind, könnten fünf die Überreste im äußeren Menschen sein. Diese Formulierung existiert bei Swedenborg allerdings nicht. Sie soll nur zum Ausdruck bringen, dass das Wissen des äußeren Menschen aus dem Schriftstudium mit den Überresten in einer entfernten Verbindung steht und ihnen als Brücke der Bewusstwerdung dienen kann. Augustin und Meister Eckehart, der dem Kirchenvater in dieser Frage folgt, sehen in den fünf Männern die fünf Sinne: »Die fünf Männer, das sind die fünf Sinne; die haben dich (Weib) in deiner Jugend ganz nach ihrem Willen und ihrem Gemüt besessen. Nun hast du einen in deinem Alter, der aber ist nicht dein: das ist deine Vernunft, der folgst du nicht.« (EQ 392,25–29). Lorber erzählt, wie die Frau ihrer fünf Männer verlustig wurde: »Denn sieh, Meine Liebe, fünf Männer hast du bereits gehabt, und da deine Natur ihrer Natur nicht entsprach, so wurden sie bald krank und starben; denn über ein Jahr hielt es keiner aus mit dir. In deinem Leibe ist ein arges Gewürm, und wer mit dir zu tun bekommt, der wird von deinem Gewürm bald getötet.« (GEJ 1,27,2). Das arge Gewürm bezeichnet die unreine Triebshäre. Der geistige Mensch hat zwar den Verstand über seinen Willen erhoben, damit ist die Triebshäre aber nur gezügelt, nicht wiedergeboren. Das arge Gewürm wirkt als verdrängter Inhalt im Unterbewusstsein (der Natur) und entkräftet das angeeignete Religionswissen

⁴ Nach Lorber ein Arzt!

(die fünf Männer), denn das äußere Wissen ist totes Wissen (eben kein lebendiges Wasser) und somit viel zu schwach, um der starken Natur der Frau widerstehen zu können. Heilen kann nur der Herr durch den inneren Menschen, mit dem steht die Frau aber nicht in Verbindung. Damit ist die Not der Frau aufgedeckt.

Die Anbetung im Geist und in der Wahrheit

Der Einsicht in die Not folgt naturgemäß die Bitte um Hilfe. Der 19. Vers, der vom zweiten zum dritten Abschnitt überleitet, lautet in der lorberschen Neuoffenbarung des Gesprächs: »Herr, ich sehe, dass du ein Prophet bist! Da du so viel weißt, so weißt du vielleicht auch, was mir hülfe!« (GEJ 1,27,3). Die Einsicht, dass der Herr ein Prophet – ein Verkündiger und Ausleger der göttlichen Offenbarung – ist, veranlasst die Frau, ihn um Hilfe zu bitten. Einen ähnlichen Zusammenhang vermutet Hoskyns: »Da es das Werk des Propheten sei, auch den Ort der Vergebung zu bestimmen, bäte sie (die Frau) ihn, den wahren Ort des Gottesdienstes anzugeben.«⁵ Hilfe kann nur von Gott kommen – soviel ist dem geistigen Menschen klar –, aber wo kann man ihn anbeten? Die Frage nach dem Ort ist im geistigen Sinne die Frage nach dem Zustand. Die Frau legt dem Propheten die alte Streitfrage zwischen Samaritern und Juden vor: »Unsere Väter haben auf diesem Berg Gott angebetet, ihr aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte; wo man anbeten muss.« Im geistigen Gesichtsfeld der Frau erscheint eine Zweiheit. Da, wo der himmlische Mensch nur eines wahrnimmt, sieht der geistige Mensch zwei, denn er befindet sich noch im Zwiespalt eines gewissen Kampfes. Die Polarität von Liebe und Weisheit ist noch nicht überwunden. Garizim oder Jerusalem?, lautet die Entweder-oder-Frage der Frau, Berg oder Stadt? Der Berg entspricht der Liebe, hier der Liebe des geistigen Menschen, also dem tätigen Liebeseinsatz oder der inneren Erhebung des ideellen, an geistigen Werten orientier-

⁵ Rudolf Schnackenburg, *Das Johannesevangelium*, I. Teil, 1979, Seite 469

ten Handelns. Jerusalem, die Stadt der Städte, ist die göttliche Lehre als himmlische Gabe. Halten wir also fest: Der geistige Mensch denkt in polaren Begriffen, polarisiert das Ganze und gerät daher in Streit. Die Aufhebung der Gegensätze auf einer höheren Ebene, das *mysterium unitatis*, kennt er nicht. Aber noch etwas ist wichtig, Jesu Antwort: »Gott ist Geist«, sie weist auf die hintergründige Wirklichkeit des Seins, das in vordergründigen Begriffswelten nicht fassbar ist. Damit erkennen wir ein weiteres Manko des geistigen Menschen. Nicht nur die Polarität seiner Weltordnung hindert ihn, die Einheit des Seins zu erfahren, auch die Vordergründigkeit seiner Begriffsschablonen verwehrt ihm den Zugang zum Hintergrund des Seins. Der geistige Mensch lässt sich nur allzu leicht vom Jetztzustand seiner Vorstellungsbilder gefangen nehmen, zumal wenn die Verbindung mit dem inneren Menschen und der sprudelnden Wahrheitsquelle noch nicht hergestellt ist. Die Bilder oder Gedanken des äußeren Menschen, auch wenn sie aus dem Gotteswort begründet sein sollten, sind immer nur Annäherungen an die eigentliche, unergründliche Wahrheit. Wer Bilder festhält und womöglich fanatisch verteidigt, bringt sich um seine innere Entwicklung.

Die Hilfe kann nur darin bestehen, die Geistigkeit Gottes wahrhaft zu erkennen, den Geisthauch Gottes wahrhaft zu spüren. Wer ihn gespürt hat, ist vom inneren Wahren berührt, ist geheilt und kann das Wahre nun endlich verwirklichen, denn die hohlen Bilder des Verstandes haben keine Wirkkraft in sich, erst der Reichtum aus dem Geisthauch Gottes kräftigt das innere Leben und bahnt ihm die Wege nach außen. Der Herr sagt: »Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt da, in der die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden; denn der Vater will es, dass die Menschen ihn also anbeten sollen; Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten!« Das »schon jetzt« weist auf Jesus Christus, den Prototyp der neuen Gottesverehrung. Da aber die Möglichkeiten der inneren Entwicklung, die Jesus Christus uns eröffnet hat, noch

nicht erkannt worden sind, was wesentlich mit der verunglückten Gotteslehre zusammenhängt, kommt die Zeit der Realisierung dieser Möglichkeiten erst noch, und zwar in der neuen Kirche. »Gott ist Geist«, daher kann die eigentliche, gottgemäße Anbetung auch nur im Geist des Menschen erfolgen und daselbst in der lichtvollen Wahrheit aus Gott. Mit der »Anbetung im Geist und in der Wahrheit« ist die Aufnahme des göttlichen (= heiligen) Geistes in den Geist des Menschen, die Seele, gemeint, die ja ein »organum recipiens Dei« (ein gottaufnehmendes Organ; WCR 34) und somit der eigentliche Tempel Gottes ist. Jesus will also die innere Anbetung im Unterschied zur äußeren, kultisch-zeremoniell gebundenen als die eigentlich gottgemäße herausstellen. Natürlich läuft in dieser Welt alles unter einer gewissen Form, Zeremonie genannt, ab. Aber nicht die Form ist das Wesentliche, sondern ihr Inhalt. Überall, wo ein gottliebendes Herz ist, ist auch Gott und der wahre Gottesdienst. Diese Feststellung darf nicht verwässert und entwertet werden. Es darf nicht zu einer nachträglichen Wiederaufwertung der Formen kommen. Jesus Christus ist gekommen, um die Vorbildungen abzuschaffen und anstelle des toten den lebendigen Gottesdienst zu begründen. Dass die Gefahr der Überbetonung der Form trotz der deutlichen Worte Jesu im Christentum gegeben ist, zeigt mir die Geschichte des Katholizismus. Kaum war das Heidentum durch die eine Pforte hinausgetrieben, kam es in christlicher Verkleidung durch die andere Pforte wieder herein. Nach Schnackenburg (471) soll sich »ein spiritualistisches Verständnis« der Anbetung im Geist und in der Wahrheit, »als wolle Jesus dem äußeren Kultort eine rein innerliche, im Geist des Menschen erfolgende Gottesverehrung gegenüberstellen« verbieten. Der äußere Mensch hat eine Vorliebe für das sinnlich Fassbare, er möchte Gott dingfest machen, vergisst dabei aber, dass der »Geist weht wo er will«. Heutzutage besteht wieder die Gefahr der Veräußerlichung und somit des Verrats (im Sinne der Auslieferung an die Mächte der Welt) am Christentum. Bezeichnend für diese Situation ist z. B. die Anmer-

kung der Einheitsübersetzung der HI. Schrift zu Lk 17,2 Als Übersetzung erhält der Leser die Worte: »Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch.« In der Anmerkung steht: »Andere Übersetzungsmöglichkeiten: Das Reich Gottes ist (eines Tages plötzlich) unter euch da. Oder: Das Reich Gottes ist in euch. – Gegen die zweite Möglichkeit spricht, dass die Evangelien das Wirken Gottes im Innern des Menschen nicht als ›Reich Gottes‹ bezeichnen.« Vielleicht bezeichnen die Evangelien das Wirken Gottes im Innern des Menschen eben doch als »Reich Gottes«, nämlich ausdrücklich an dieser Stelle! Nur, dazu müsste man sie entsprechend übersetzen. Stattdessen ersetzt das ferne Eschaton die nahe Wirklichkeit des Geistes und des Geistwirkens Gottes. Zwar lässt sich das griechische »entos hymon« sowohl mit »inwendig in euch« als auch mit »mitten unter euch« übersetzen, aber bezeichnend ist eben, dass man sich für die zweite, gesellschaftsbezogene Möglichkeit entscheidet. Luther und Swedenborg dagegen entschieden sich eindeutig für das im Sinne Schnackenburgs »spiritualistische Verständnis« der Stelle. Ich möchte mit diesen Äußerungen nur belegen, wie sehr die innere Anbetung gerade heute, im Zeitalter der Politisierung und Vergesellschaftung des Christentums, in Gefahr steht, als unchristlich zu gelten. Die neue Kirche und ihre Körperschaft könnten hier ein Gegengewicht bilden, denn das Bewusstsein vom inneren, spirituellen Sinn befreit das Christentum und die Theologie aus der Bindung an die Weltmächte – heute ist es der Geist der Objektivierung, der in Form der historisch-kritischen Methode die Theologen beherrscht. Die historische Theologie sagt: Gott ist Geschichte. Wenn Christentum wieder als Lebenshilfe erlebt werden soll, dann müssen wir die frohe, weil befreiende Botschaft: »Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten« neu hören lernen.

Die Offenbarung des inneren Lichts

Christus in der griechischen und Messias in der hebräischen Sprache bedeuten einen Gesalbten. Der Gesalbte ist zugleich

König, und da das Königtum oder die Herrschaft dem göttlich Wahren zugeschrieben wird, bedeutet Christus im Grunde das göttlich Wahre (vgl. OE 375 und 684; HG 9954, EO 520 und 779; zur Bedeutung Christi als des göttlich Wahren vgl. HG 3004–3011). Interessant ist der Bedeutungsbogen vom Gesalbten zum göttlich Wahren. Gesalbt wurde mit Öl, und Öl entspricht der Liebe, somit korrespondiert der Gesalbte mit der göttlichen Liebe. Zugleich ist dieser Gesalbte aber auch das göttliche Wahre. Darin ist folgendes Geheimnis enthalten: Christus vereinigte in seiner Wesenheit das göttlich Wahre mit dem göttlich Guten, so dass sie fortan in der Menschenwelt nicht mehr als zwei, sondern als eines wirken können. Da das göttliche Gute oder die Liebe zugleich das Leben der Dinge ist, bedeutet dieser Vorgang auch die Belebung der Totgeburten und somit die Erlösung aus der Macht des Todes. Dieser Prozess wird – bezogen auf den Heiland – die Verherrlichung (des Wahren durch das Gute) genannt. Christus ist also, wenn man von der Person absieht und auf das Wesen schaut – und eben das tun die Engel des Himmels – eine neue Dimension der Wahrheitserkenntnis. In Christus erweist sich das Licht als Sohn der Flamme. Der Wissensimport von der Außenwelt ist daher im Prinzip überwunden. Johannes, »die Stimme eines Rufers in der Wüste« oder der geläuterte Weltverstand, hat sein Haupt verloren. Christus, das Licht aus der Liebe, ist erschienen. Wenn die Frau am Jakobsbrunnen zum Schluss sagt: »Ich weiß, dass der Messias kommt, der da Christus heißt«; und von diesem Christus sagt: »er wird uns alles verkündigen (oder lehren)« und Jesus ihr daraufhin sagt: »Ich bin's, der mit dir redet«, dann ist damit genau dies gemeint: die innerste und somit reinste Form der Wahrheitserkenntnis. Die Frau, die anfangs aus dem Brunnen des äußeren Gottwortstudiums ihr Wasser schöpfte, hat nun in Christus den inneren Quell des Lichtes erkannt, der ihr alles verkündigen und daher ihren Durst wahrhaft stillen wird. »Denn bei Dir ist des Lebens (wahre) Quelle, in Deinem Lichte sehen wir das Licht.« (Ps 36,10).

Niederschrift abgeschlossen am 24. August 1990. Veröffentlichung
in »Offene Tore« 6 (1990) Seiten 237–250.

23. Mai 1991

Ewige Verdammnis?

Ein Beitrag der Reihe »Neuoffenbarungsstudien«

Einleitung

Bekanntlich bestehen zwischen den Lehren Emanuel Swedenborgs und Jakob Lorbers zahlreiche Gemeinsamkeiten, aber in der Frage der ewigen Verdammnis scheinen sie sich widersprochen zu haben. Jedenfalls ist das die gängige Meinung. Stellvertretend für viele Lorberfreunde hat Johann Gottfried Dittrich behauptet, »E. Swedenborg« »schrieb« »aus der Weisheit Gottes« »und J. Lorber aus der göttlichen Liebe«⁶. Diese These hat zugegebenermaßen vieles für sich, aber – und das missfällt mir – sie wird gerne verwendet, um Swedenborg zu diskreditieren und um der Lorberoffenbarung einen höheren Rang zuzusprechen, denn die Liebe – so meint man – ist mehr wert als die Weisheit. Dabei übersieht man zwar, dass Gott die Liebe *und* die Weisheit ist und ein halber Gott so gut wie gar kein Gott ist, aber (Vor)liebe (für eine Offenbarung) macht eben blind. Man folgert dann aus dieser These, dass Swedenborg das harte Gesetz der Ordnung verkündet hat, wonach die Hölle das letzte Wort Gottes gegenüber den Verdammten ist, und Lorber das sanfte Aber der Liebe eingefügt hat und die in den Swedenborgschriften »verankerte »ewige Verdammnis« abmildert und zur Erlösungsfähigkeit wandelt!«⁷ Das klingt gut, ist aber leider falsch.

Swedenborg und Lorber wussten beide um den einmaligen Wert dieses Erdenleben und haben beide gerungen um die Frage nach dem Endsicksal der Verdammten. Ihre Antworten sind keineswegs so eindeutig, wie es auf dem ersten Blick erscheinen mag. Die folgende Aneinanderreihung der ver-

⁶ GL 1 (1987) Seite 33

⁷ A.a.O., Seite 34

schiedenen Standpunkte soll die Widersprüchlichkeit der Aussagen verdeutlichen. Ohne Schwierigkeiten kann man alle vier denkbaren Positionen belegen: 1.) Swedenborg hat sich für eine ewige Verdammnis ausgesprochen; 2.) Lorber dagegen. 3.) Lorber hat sich für eine ewige Verdammnis ausgesprochen; 4.) Swedenborg dagegen. Erst nach dieser – hoffentlich verwirrenden – Übersicht will ich versuchen, Licht in das Dunkel zu bringen, wenngleich wohl kein Sterblicher einen letztgültigen Blick in dieses Geheimnis werfen kann. Deswegen ist die folgende Studie mehr eine Materialsammlung als eine Lösung des Problems.

Standpunkte

Nach allgemeiner kirchlicher Auffassung dauert die Höllenstrafe in alle Ewigkeit, denn die Bibel spricht von einem »ewigen Feuer« (Mt 18,8), einer »ewigen Strafe« (Mt 25,46) und einem »ewigen Verderben« (2 Thess 1,9). Swedenborg scheint sich dieser Auffassung angeschlossen zu haben, denn er schreibt: »*Die in die Hölle kommen, bleiben dort in Ewigkeit (ibi manent in aeternum).*« (NJ 239, vgl. auch HG 10749). Aussagen dieser Art und Schärfe sind bei Swedenborg so häufig, dass man sie nicht als gelegentliche Übertreibungen oder Zuspitzungen ansehen kann; dagegen spricht auch der durchweg nüchterne Stil des großen Sehers. Noch zwei Belege: »*Die in die Hölle geworfen werden ... bleiben dort in Ewigkeit (in inferno manent in aeternum) und können nicht mehr herausgeholt werden.*« (HG 7541). »Nach dem Tode kann das Leben eines Menschen nicht mehr umgewandelt (oder umgeschaffen: mutari) werden, und ein böses Leben kann nicht mehr in ein gutes, oder ein höllisches in ein engelhaftes übertragen (wörtlich umgeschrieben: transcribi) werden.« (HH 527). Lorber scheint dagegen eine ganz andere Auffassung zu vertreten: Auf die Frage eines jenseitigen Geistes: »Gibt es eine solche [ewige Strafe], oder gibt es keine?« (RB 2,226,6), antwortet

der Herr⁸: »Da ich selbst das ewigste Leben bin, so kann ich ja doch nie Wesen für den ewigen Tod erschaffen haben! – Eine sogenannte Strafe, wo sich auch immer vorkommen mag, kann daher [stets] nur ein Mittel zur Erreichung des einen Grund- und Hauptzweckes, ewig nie aber eines gleichsam feindseligsten Gegenhauptzweckes sein! *Daher denn auch von einer ewige Strafe nie die Rede sein kann!*« (RB 2,226,7). Auf die weiterführende Frage des Geistes, warum dann aber in der Schrift »von einem ewigen Feuer, das nimmer erlischt, und einem Wurme, der nimmer stirbt [Mk 9,48]« die Rede sein kann, antwortet der Herr: »Es muss also der Geschaffenen wegen wohl ein ewiges Gericht, ein ewiges Feuer und einen ewigen Tod geben. *Aber darin liegt nicht die Folge, dass ein im Gericht gefangener Geist so lange gefangen verbleiben muß, als dieses Gericht an und für sich dauern kann – ... Ist denn nicht ›Gefängnis‹ und ›Gefangenschaft‹ für jedermann ersichtlich – zweierlei?! Das Gefängnis ist und bleibt freilich ewig und das Feuer meines Eifers darf nimmer erlöschen; aber die Gefangenen bleiben nur so lange im Gefängnisse, bis sie sich bekehrt und gebessert haben.* Übrigens steht in der ganzen Schrift auch nicht eine Silbe irgendwo von einer ewigen Verwerfung oder Verdammnis eines Geistes, sondern nur von einer ewigen Verdammnis der Nichtordnung gegenüber meiner ewigen Ordnung, die notwendig ist, weil sonst nichts bestehen könnte. *Das Laster als Unordnung oder Widerordnung ist wahrlich ewig verdammt, aber der Lasterhafte nur solange, als er sich im Laster befindet! Also gibt es auch in aller Wahrheit eine ewige Hölle, aber keinen Geist, der seiner Laster wegen ewig zur Hölle verdammt wäre, sondern nur bis zu seiner Besserung!*« (RB 2,226,9–12 in Auszügen). Halten wir fest: Nach dieser

⁸ Die Stimme, die durch Lorber spricht, gibt sich als Stimme des Herrn aus. Ich hinterfrage diesen Anspruch hier nicht. Entscheidend ist ohnehin nicht, wer durch Lorber sprach, sondern ob das, was er sagte, wahr oder falsch ist. Am Wahrheitsgehalt entscheidet sich der Wert oder Unwert der Lorberschriften und letztlich auch die Frage nach dem Urheber.

Analyse ist für Swedenborg der Aufenthalt in der Hölle von ewiger Dauer, während für Lorber lediglich die Hölle von ewiger Dauer ist, nicht aber der Aufenthalt daselbst.

So eindeutig, wie es die bisherige Übersicht zeigt, sind die Zuordnungen jedoch durchaus nicht. Swedenborg predigt keineswegs nur die ewige Verdammnis und Lorber keineswegs nur die Erlösung aller. Das bisherige Bild lässt sich auch umkehren. Beginnen wir bei Lorber: Die folgenden Stellen sind aus dem Lorbertext »Die wilde Jagd« entnommen, darin wird »der Fürst der Finsternis« oder »Satan« einem Jäger verglichen, der Jagd auf sein Wild macht: »da soll dann das Seinige [das, was dem großen Fürst des Todes zu eigen geworden ist] *ewig sein* und das Meinige ewig Mein verbleiben – und zwar das Seine in des Gerichtes und aller Verdammnis Feuerqual mit und bei und in ihm, wie das Meinige in des Lebens höchster Seligkeit und Wonne mit, bei und in Mir!« (Hg 1,278,13). »Wahrlich, sage ich euch [ihr Gehetzten], ihr werdet nicht hineingelassen werden auf eurer Flucht in mein Gebiet! Denn *dessen Name einmal eingetragen wurde ins Buch des Todes, für den werde Ich nimmerdar streiten und widerrechten!*« (Hg 1,279,15). »Wehe aber den Gehetzten, wahrlich sage Ich, des Beute sie geworden sind, des sollen sie auch bleiben!« (Hg 1,277,6). »Alle diese sollen *nie* zu Meinem Eigentume werden« (Hg 1,279,16). Außerdem wird »die kurze irdische Lebenszeit« als »rechte Zeit der Freilassung« bezeichnet (Hg 1,279,14). Für das rechte Verständnis dieser harten Worte ist allerdings auch die einleitende Bemerkung zu beachten: »Doch so Ich dir hier für die Menschheit Schauerliches im Vollmaße verkünden werde, so denke, dass Ich es bin, *dem alle Dinge möglich sind!*« (Hg 1,276,1; vgl. auch RB 2,227,4). Festzuhalten bleibt jedoch, dass auch Lorber die harte Sprache sprechen kann.

An einer anderen Stelle, in der »Haushaltung Gottes«, sagt der hohe Abedam, eine Personifikation des Herrn, zu Eva: »Wahrlich, wahrlich, *in dem allerdichtesten Zornfeuer Meines Grimmes wird der Drache Cahins mit allen seinen Gefangenen seine große*

Bosheit ewig büßen müssen, und es wird da ihrer endlos großen Schmerzen ewig nimmer ein Ende sein, und des [Drachens mit allen seinen Gefangenen?] großes Angst-, Jammer- und Schmerzgeschrei wird von niemandem mehr gehört werden; sie werden in die vollste Vergessenheit übergehen, das da von niemandem mehr je ihrer gedacht werden soll. Ich aber werde ewig gegen sie Meine Ohren verstopfen, Meine Augen gänzlich abwenden von ihnen und sie gänzlich aus Meinem Herzen vertilgen. Damit auch ich ihrer gänzlich vergessen werde können, so sollen ihre Namen auch ganz aus Meiner Liebe Erinnerung vertilgt werden und sollen allein aus Meinem höchsten lebendigen Feuerzorne ein ewig allerschrecklichstes Leben haben, das ohne Ende sein wird wie das Meiner Liebe und aller Meiner Kinder in der allerhöchsten Wonne und Überseligkeit!« (HGt 2,5,18–20). Man beachte, dass hier nicht nur »der Drache Cahins«, sondern auch »alle seine Gefangenen« betroffen sind. Auch die Hölleninsassen haben demnach »ein ewig allerschrecklichstes Leben« zu erwarten, »das ohne Ende sein wird«.

In einer weiteren Szene, diesmal aus dem Jenseitswerk »Die geistige Sonne«, liest ein Bewohner einer Zentralsonnenwelt aus der Flamme des auf einem Altar brennenden Opferholzes die Bedingung, durch welche er auf dem Planeten Erde zu einem Kinde Gottes werden kann. U.a. heißt es: »Wehe dir aber, wenn du die Prüfung [des Erdenlebens] nicht bestanden hast; da wirst du für die Eitelkeit dieser deiner Bestrebung ewig im Zornfeuer der Gottheit büßen müssen, und es wird mit dir nimmer besser, sondern stets ärger und qualvoller dein ewiger Zustand!« (GS 2,16,16) »und wirst du davon nicht absteheh, so wird eine ewige Verdammnis ins ewige Zornfeuer Gottes dein Los sein!« (GS 2,16,18). Der Weg zur Kindschaft Gottes ist schwer (vgl. Mt 7,13–14), allerdings, wie sich herausstellt, nur für den, der ihn nicht im Herzen (in der Liebe zu Gott) zu gehen weiß. Im Verständnis des Herzens ist der schwere Weg überaus leicht zu gehen (vgl. Mt 11,30). »Wer sich einmal in dem Herzen befindet«, »kann« »ewig« »nie ver-

lorengelien«. Dagegen wird aus »dem großen Gericht« (die Hölle) »schwerlich je ein Ausweg zu finden sein«. (vgl. GS 2,17,8ff).

Und schließlich ist es nicht Swedenborg, sondern Lorber, der uns die grauenhafte Aussicht des »ewigen Todes« präsentiert. Der Herr persönlich sagt im Jenseitswerk »Robert Blum«: »Für viele Millionen folget ihrem Scheinleben [auf der Erde] ewig kein weiteres Leben mehr. Denn so gut es ein ewiges Leben gibt, ebensogut gibt es auch einen ewigen Tod.« (RB 2,293,10). Es folgt ein Baumgleichnis. Die Früchte darin bezeichnen die Menschenseelen, die entweder reif oder unreif vom Baum des irdischen Lebens abfallen: »Für die Wiederbelebung solcher unreif herabgefallener Früchte ist sehr wenig heilsames Kraut gewachsen ... Früchte, die bald nach der Blüte wegen Mangel an Nahrung [der göttliche Einfluss im Sinne Swedenborgs] von den Zweigen gefallen sind, für die gibt es *kein Heilmittel* mehr.« (RB 2,293,10). Das ist »der für jede Wiederbelebung unfähige Tod« (RB 2,293,11). Nach einem Töpfergleichnis, das an Jer 18,1–17 erinnert (vgl. auch Jer 19,11 und Röm 9,21), wobei der Topf aus Lehm die Seele (Aufnahmegefäß) aus der Naturseelenentwicklung ist, erläutert der Herr: »Und so geht zwar wohl der Stoff nicht und unmöglich je verloren; aber die eigentümliche Individualität des zuerst begonnenen Werkes ist für ewig vollkommen dahin und tot. Kurz, das erste Ich ist völlig dahin, und das ist im eigentlichsten Sinne der ewige Tod, den keine Liebe und keine Erinnerung ans Ursein wiederbeleben kann. Wo aber dies nimmer geschehen kann, da kann auch ewig an keine vollkommene endliche Vollendung mehr gedacht werden. An der Beibehaltung der Urindividualität aber liegt gar unaussprechlich viel, denn ohne sie kann die Kindschaft Gottes nie erreicht werden. Denn eine Zweitzeugung wird ewig keine Erstzeugung mehr.« (RB 2,293,13). Lorber kennt den Tod der (Ur)individualität. Zwar bleibt der Stoff aus dem das Leben ist, die reine Seelensubstanz, erhalten, aber die Ichidentität geht verloren, wodurch das unverwechselbare Einzelwesen aufhört

zu sein. Dieser ewige Tod ereignet sich im dritten Grad der Hölle; dort sterben Seelen. Dazu der Herr: »Wer als das, was er uranfänglich war, wegen Verkehrtheit seiner Liebe in einen ersten oder zweiten Grade der Hölle sich befindet, der kann nach vielen allerbittersten Erfahrungen wieder das werden, was er uranfänglich war. Sein Bewusstsein wird ihm belassen und seine Erinnerung bleibt ihm, und er kann zur Vollendung gelangen. Aber so der Mensch durch die Mir allerunerträglichste Lauheit [Offb 3,16] weder kalt noch warm ist ... der ist dem eigentlichen ewigen Tode verfallen und befindet sich so ganz eigentlich in der alleruntersten Hölle, *aus der in ein und derselben Urwesenheit kein Herauskommen mehr denkbar ist.* Der Grund solch eines Zustandes ist der allerkonzentrierteste Hochmut, der ... sich in solch hochgradiger Verdichtung gewisserart selbst erdrückt und so um das Urleben des Geistes gebracht hat. Und eben darin besteht der eigentliche ewige Tod, *welcher das Schlimmste alles Schlimmen ist, weil da das eigentliche Sein ein völliges Ende nimmt.*« (RB 2,294,4–6). Der »ewige Tod« ist die »Wegnahme des göttlichen Lebensgeistes« (RB 1,99,10), d. h. des Geist(funkens), wobei man wissen muß, dass Lorber den Trichotomismus vertritt, wonach der Mensch aus drei Wesensbestandteilen – Leib, Seele und Geist – zusammengesetzt ist. Der Geist ist in dieser Sicht das Urprinzip des Lebens (vgl. GEJ 6,85,4: »Urheber alles Lebens«). Der »ewige Tod« ist sonach die Trennung der Seele als einem bloßen Aufnahmegefäß vom Geist als dem eigentlichen Leben.⁹ Von denen, die den ewigen Tod gestorben sind, heißt es im Lorberwerk »Erde und Mond«: Diejenigen, »deren Hartnäckigkeit ... so groß ist, dass sie auch das Vollmaß des Zornfeuers nicht zur Umkehr bringen kann, diese werden sich denn einst auch gefallen lassen müssen, mit ihrem Zentrum [Satan?] nach Hinwegnahme ihres Geistes die euch bekannte

⁹ Swedenborg kennt die Vorstellung eines Geistfunkens in der Seele nicht, stattdessen hat er die Lehre von einem göttlichen Einfluss. Diese Lehre fehlt wiederum bei Lorber fast vollständig, weil sie durch die Idee des Geistfunkens ersetzt ist.

Reise des ewigen Verderbens zu machen« (EM 58,18). An einer anderen Stelle desselben Werkes heißt es: »Ich sage euch: Aus *dieser* Klasse Menschen werden viele in das ...loch des Satans gelangen, was soviel heißt – als in jenen letzten Unrat der Materie, welcher als Umfassung mit seinem Zentrum die euch schon bekannt gegebene letzte Reise machen wird.« (EM 60,21).

Im übrigen darf angemerkt werden, dass Lorber wahrlich kein Freund von schnellen Jenseitsfortschritten ist. Mit »Milliarden von Erdjahren« geht er recht großzügig um: Die Hölle »ist ein wahrer zweiter Tod der Seele«, schreibt er, »aus dem dann *höchst schwer* wieder herauszukommen ist ... es kann das so manche erböse Seele wohl *Milliarden von Erdjahren* Zeit kosten, bis sie ... zu *einiger* Besserung aus sich heraus kommen wird.« (GEJ 6,65,6). Ferner lesen wir: »Doch im großen Jenseits geht das [der Läuterungsprozess] schwerer und mühsamer als auf dieser Welt, und es wird bei gar vielen zu tief wider Meine Ordnung gesunkenen Seelen wohl einer für dich *undenkbar langen Zeitenfolge* [also eine Ewigkeit] benötigen, bis sie in sich den Weg in Meine ewige und unwandelbare Ordnung werden gefunden haben.« (GEJ 10,113,2). Dabei ist hier wahrscheinlich – trotz der »undenkbar langen Zeitenfolge« – noch nicht einmal von Teufeln die Rede. Und schließlich noch zwei Fundstellen: »Eine verkehrte Liebe [eines Geistes] ... ist ... *nicht so leicht und so bald* ... in eine rechte und wahre umzugestalten [= reformare?].« (GEJ 9,170,19). »Mit der wahren Besserung einer entarteten Seele« »geht es« »jenseits *wahrlich sehr langsam* vor sich.« (GEJ 7,119,16).

Nun zu Swedenborg. In seinem »Geistigen Tagebuch« findet man Aussagen, die der »offiziellen« swedenborg'schen Lehre geradezu zu widersprechen scheinen und sich erstaunlicherweise mit dem decken, was ich oben aus dem Lorberwerk »Robert Blum« (RB 2,226) angeführt habe. Swedenborg schreibt: »Einst unterhielt man sich im Himmel über die Hölle und die in ihr stattfindenden mannigfachen Strafen und Abödungen. Da sprach jemand die Vermutung aus, die er als eine

Gewissheit hinstellte, es seien die Höllenstrafen von ewiger Dauer und ohne Ende ... Ihm wurde aber geantwortet *es werde im anderen Leben keine Strafe als zu dem Zweck verhängt, dass durch Leiden und Qualen der Schuldige gebessert und einer guten Gesellschaft zugeteilt werden möge* ... Gewisse Dämonen waren in der Verzweiflung, da sie wähten, ihre Qual würde ewig dauern, doch wurde mir gegeben, sie zu trösten.« (GT 2826f.)¹⁰ Die Höllenstrafe ist demnach kein Selbstzweck, sondern nur ein Mittel zum Zweck, welcher in der Erreichung des ewigen Lebens besteht. Ferner schreibt Swedenborg: »Ich durfte ihnen [den Höllenbewohnern] Hoffnung geben und sie ermahnen, dass sie nicht ganz verzweifeln sollten; denn sie meinten, diese Qual dauere in Ewigkeit fort. Ich sagte ihnen, Gott Messias sei barmherzig, und in Seinem Worte steht geschrieben, die Gebundenen in der Grube sollten erlöst werden, und unter der Grube sei die Hölle zu verstehen ... Aber auch folgendes sollt ihr [wer ist angesprochen?] glauben, denn es ist wahr und ich weiß es, weil ich selbst wahrgenommen habe, dass Mehrere von ihnen aus der Hölle und Pein in den Himmel erhoben wurden, wo sie jetzt leben ... später wurde noch viele aus der Hölle befreit und in den Himmel erhoben« (GT 228).

Aber auch die von Swedenborg selbst veröffentlichten Werke enthalten, wenn auch in homöopathischen Dosen, einiges, was geeignet ist, die schroffe Lehre von der ewigen Verdammnis zumindest zu relativieren. So ließe sich z. B. der Satz »ibi maneat in aeternum« (NJ 239) statt mit »sie bleiben dort ewig« auch folgendermaßen übersetzen: »In der Ewigkeit verharren sie dort [nämlich in ihrer herrschenden Liebe].« Diese Übersetzung erscheint gerechtfertigt, weil a) die Ewigkeit keine unendliche Zeit, sondern ein unendlicher Zustand ist (HH 167) und weil b) »manere« nicht nur »bleiben«, sondern auch »in etwas verharren« bedeuten kann. Die sprachliche Wurzel von »manere« bedeutet »warten«, auch »zögern«

¹⁰ Zitiert nach OT 4 (1962) Seite 123

und »stillstehen«. Was ist damit gewonnen? Während »sie bleiben dort ewig« wie ein von außen verordnetes, unerbittliches Gesetz klingt, spiegelt sich in der alternativen Übersetzung eher eine psychologische Wirklichkeit wieder, die sich ganz von selbst aus der Beharrungstendenz der vorherrschenden Liebesneigung ergibt. Auch eine Bemerkung aus der »Wahren Christlichen Religion« könnte Licht auf Swedenborgs tieferes Denken über das Endschicksal der Verdammten werfen: »Ich zweifle nicht daran, dass letztlich allen Zweigen und Schößlingen jedes Baumes derselbe Trieb und dasselbe Streben [nämlich der Heliotrophismus¹¹] innewohnt und nur deshalb nicht zur Ausführung kommt, weil es ihnen an der nötigen Elastizität für die entsprechenden Biegungen und Umdrehungen fehlt.« (WCR 767c). Der Baum kann als Bild für den Menschen gelten mit seinem »weitverzweigten« Neigungen und Interesse. Die Sonne steht für das Göttliche. Jedem Menschen, ja jedem menschlichen Wesen ob nun im Diesseits oder im Jenseits, wohnt demnach der Drang oder das innerste Bestreben inne, sich dem göttlichen Lebensquell zuzuwenden. Lediglich die Versteifungen (confirmationes) des äußeren Menschen hindern dieses innerste Streben daran, sich durchzusetzen. Gleichwohl ist es gegenwärtig und wirksam. Kann ein Teufel ewig gegen sein innerstes Leben ankämpfen? Ich weiß es nicht. Ich kann mir aber vorstellen, dass die höllische Qual auch darin besteht, dass ein Teufel innerlich zerrissen ist, denn der Starrsinn seiner vorherrschenden Persönlichkeit muss den Einfluss aus den Himmeln, der ja auch ihn belebt, ewig unterdrücken. Werden die geschöpflichen Kräfte ausreichen, diesen sinnlosen Kampf ewig zu führen?

Aufschlussreich sind schließlich auch die Gespräche Sundar Singh's, des 1929 verschollenen indisch-christlichen Sadhu's, mit Emanuel Swedenborg im Jenseits. Ich entnehme die wesentlichen Bemerkungen einem Briefwechsel, den Sundar

¹¹ Eigenschaft von Pflanzen und Tieren, Wachstum und Bewegung nach dem Licht auszurichten.

Singh vom 26. Dezember 1927 bis zum 26. März 1929 mit dem emeritierten Pfarrer der Kirche vom Neuen Jerusalem, Rev. John Goddard, führte (siehe OT 5 (1983) 195–200). Sundar Singh schreibt: »Ja, ich sprach mit dem verehrten Swedenborg und einigen anderen Heiligen und Engeln über die Hölle, doch bin ich unfähig, hinreichend zu erklären, was alles sie mir sagten. Es ist ungefähr folgendes: *Kein Geist kann ewig existieren, wenn er von Gott durch Sünde oder Böses getrennt ist. Er muss entweder aufhören zu existieren oder zu Gott zurückkehren, der die Quelle des Lebens ist. Es gibt keinen Geist, der je aufhört zu existieren; darum muss jeder Geist schließlich zu Gott zurückkehren, selbst wenn es nach Ewigkeiten von Ewigkeiten wäre.*« (Brief vom 12. November 1928). Und in einem anderen Brief schreibt Sundar Singh: »Ich hatte mehrere Gespräche mit Swedenborg und einigen anderen Heiligen und Engeln. *Sie sagten, dass die Höllen ewig sind in dem Sinne, dass ungezählte Seelen von vielen Erden des Universums, ihrem Zustand entsprechend, dauernd in sie eingehen werden, solange die Erschaffung menschlicher Geschöpfe andauert; nicht aber in dem Sinne, dass diese bösen Geister ewig in den Höllen bleiben werden.* Wenn dem so wäre, dann hätte Gottes Liebe und Weisheit solche Geschöpfe nicht erschaffen, und Er, der die Liebe ist, kann seine Geschöpfe nicht immer und ewig in Höllen leiden sehen, wie böse sie auch sein mögen; die Zeit wird kommen, da nichts bestehen wird, was Missklang und gegen Gottes Willen ist. Wenn selbst die Höllen ihren Zweck erfüllt haben, dann endlich und ewiglich wird Gott alles in allem sein.« (Brief vom 2. Januar 1928). Die Schriftleitung der Zeitschrift »Offene Tore« merkt noch an, dass es »um die Jahrhundertwende eine spannende Kontroverse über diese Frage [der ewigen Verdammnis] in der Neuen Kirche gegeben« »hat« (200), was sicherlich nicht der Fall gewesen wäre, wenn die Äußerungen Swedenborgs eindeutig wären.

Glaube und Verstehen

Soweit die Standpunkte. Absichtlich habe ich Swedenborg und Lorber einmal für und einmal gegen die ewige Verdammnis reden lassen, um zu zeigen, dass das bloße Insistieren auf Lehrsätzen zu nichts führt. Außerdem zeigt sich bei dieser Darstellungsweise, dass der Widerspruch in der Frage der ewigen Verdammnis nicht nur ein externer, also ein zwischen Swedenborg und Lorber bestehender, sondern auch ein interner, also ein innerhalb der Schriften der beiden Propheten bestehender, ist. Wenn die Dogmenreiterei in ein Dickicht von Widersprüchen führt, dann muss wohl oder übel der Weg des Verstehens gewählt werden. Wie kamen Swedenborg und Lorber überhaupt zu den oben zitierten Ansichten? Worin besteht die innere, logische Struktur ihrer Standpunkte?

Die Macht der Lebensliebe

Swedenborgs Denken über das Endschicksal eines Menschen ist ohne seine Vorstellung von der Lebensliebe und der Macht, die sie über einen Menschen ausübt, unverständlich. Sein wahrhaft engelhaftes Werk »Die Weisheit der Engel bezüglich der Göttlichen Liebe und Weisheit« beginnt mit den Worten: »Die Liebe ist das Leben des Menschen.« Das hat auch Lorber so gesehen: »Die Liebe«, schreibt er, »ist das eigenste Leben in euch [Menschen]« (HGt 1,4,3¹²). Daher kommt es, dass auf Dauer – also im Jenseits – niemand dem Sog seiner Lebensliebe widerstehen kann. Diese Unwiderstehlichkeit der Lebensliebe fasst Lorber in die Worte: »Die Liebe ist stets des Menschen Meister ..., weil sie so ganz eigentlich sein Leben selbst ist.« (GS 2,50,5).

Lediglich die besonderen Bedingungen des Erdenlebens, von denen später die Rede sein soll, ermöglichen es uns, dem Zug unserer Liebe eine neue Richtung zu geben; ein Vorgang, der wie eine neue Geburt erlebt wird – denn die Liebe ist ja das Leben des Menschen – und daher Wiedergeburt genannt wird.

¹² Vgl. auch HGt 1,43,25; GS 1,34,18; 1,51,1 und 2,105,12.

Nach dem Tod bestimmt nicht mehr der Geist die Richtung seiner Liebe, sondern die Liebe die Richtung ihres Geistes. Swedenborg spricht in diesem Zusammenhang gerne von der »herrschenden Liebe«, worunter er die vorherrschende Ausrichtung unseres Lebens versteht: »Die herrschende (regnans) Liebe erwartet den Menschen nach dem Tode und wird in Ewigkeit niemals verändert.« (HH 477). »Der Mensch bleibt nach dem Tode in Ewigkeit so, wie er hinsichtlich seines Willens oder seiner herrschenden Liebe beschaffen ist.« (HH 480). »Jedem Menschen bleibt nach dem Tode seine herrschende (dominans) Neigung oder Liebe. Sie wird in Ewigkeit nicht ausgerottet, weil nämlich der Geist eines Menschen ganz so ist wie seine Liebe ... Der Mensch bleibt in Ewigkeit so, wie seine vorherrschende (praedominans) Neigung oder Liebe beschaffen ist.« (HH 363; vgl. auch 393). Der vorherrschende Zug unseres Lebens setzt sich also spätestens im Jenseits uneingeschränkt durch. Auch Lorber hat die Dynamik gesehen, die in der »Hauptleidenschaft« liegt, welche »die Seele [im Jenseits] stets mehr und mehr« »beherrscht«: »Nur ist zwischen einer abgeschiedenen und einer noch im Leibe lebenden Seele *der* Unterschied: Die Seele im noch lebenden Leibe kann eine Menge Leidenschaften durchwandern [vgl. Swedenborg: das Versetzen in unterschiedliche Geistervereine], und so ist der Mensch fast jeden Tag ein anderer ... Aber bei der abgeschiedenen Seele ist es anders: Bei dieser tritt gewöhnlich *nur eine Hauptleidenschaft auf, beherrscht die Seele stets mehr und mehr und zieht nach und nach alle Intelligenzpartikel* [aus denen nach Lorber die Seele zusammengesetzt ist] *in ihr* [sic!] *Bereich*; darum auch ein Paulus [? Koh 11,3] spricht: »Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen«, – was eben nicht sagen will, dass eine abgeschiedene Seele gewisserart unverbesserlich ist, sondern nur, dass sie in einer ihrer Hauptleidenschaften gefangenbleibt, bis diese alle anderen Spezifikalintelligenzpartikel gewisserart aufgezehrt hat, was dann eine große Armut der Seele bewirkt, und diese dann in einen Zustand des Abödens [vgl. Swedenborg!] übergeht, wo sie sich wie völlig

nackt und in Nacht und Nebel befindet. In dieser Abödung kann dann erst der Geist frei werden und seine Seele zu durchdringen anfangen ...« (EM 30). Halten wir fest: Die Liebe ist das ureigenste Leben eines jeden menschlichen Geistes. »Einem Menschen ... seine Liebe hinwegnehmen ... hieße soviel, als den ganzen Menschen völlig töten und vernichten« (GEJ 10,111,1). Selbst wenn die Liebe noch so verkehrt und gegen die Ordnung ist, der Geist muss seine Liebe (aus)leben dürfen, da sie sein Leben und somit er selbst ist. Deswegen hat der Mensch nach dem Verlust des irdischen Scheinlebens nichts mehr, womit er dem inneren Antrieb seines Lebens widerstehen kann. Unweigerlich gerät er in den Sog seiner Liebe, denn *nicht der Geist formt sich seine Liebe, sondern die Liebe ihren Geist*.

Die jenseitige Weiterentwicklung

In gewissen Kreisen macht man Swedenborg den Vorwurf, er schließe – da der Geist in seiner herrschenden Liebe verharre – dessen jenseitige Weiterentwicklung aus. Aber das stimmt nicht. Deswegen möchte ich kurz auf diesen Einwand antworten. Abgeschlossen ist mit dem Erdenleben lediglich das äußere Wachstum, was ja auch verständlich ist, lebt doch der Geist nach dem Tode nicht mehr im Äußeren. Fortgesetzt wird im Jenseits jedoch die Aufschließung und Entfaltung des inneren Reichtums, der in jeder einzelnen Liebestat und -neigung verborgen war. Ja, dieser Prozess setzt erst im Jenseits so richtig ein, denn dort fallen alle äußeren Beschränkungen und Hemmnisse fort. Swedenborg sagt ausdrücklich: »Die Engel werden fortwährend an Liebe und Weisheit vervollkommenet, haben sie doch ebenso wie die Menschen Verstand und Willen, und ist doch der Verstand so beschaffen, dass er immerfort vervollkommenet werden kann, und in gleicher Weise auch der Wille.« (HH 221). Dass die Engel in Ewigkeit vervollkommenet werden, hat Swedenborg auch andernorts deutlich gesagt: Man vergleiche die Verweise in HH 469, sowie HG 4803 und 6648. Ebenso werden sich auch die Teufel in

ihrer Bosheit und Falschheit weiterentwickeln. An einer jenseitigen Weiterentwicklung kann also kein Zweifel bestehen. Zweifelhaft ist lediglich, ob aus Teufeln Engel werden können. Lorberfreunde verweisen gerne auf die Jenseitswerke ihres Meisters, in denen jenseitige Führungen abgeschiedener Seelen dargestellt werden. Es hat den Anschein als könne man »Von der Hölle bis zum Himmel«¹³ gelangen. Dabei vergisst man jedoch, dass die Jenseitswerke Jakob Lorbers lediglich Führungen in der Geisterwelt beschreiben, also in jenem mittleren Zustand zwischen Himmel und Hölle (HH 421). Auch Lorber kennt diesen Zustand und bezeichnet ihn als ein »Mittelreich«, das er mit der katholischen Vorstellung vom »Fegfeuer« (purgatorium = Reinigungsstätte) vergleicht (GS 2,120,2). Im Mittelreich werden nach Lorber »die Seelen von den schon vollendeten Geistern geleitet und *zuallermeist* dem bessern Pole zugeführt« (GEJ 5,232,1). Das hat auch Swedenborg so gesehen. Als genialer Analytiker hat er diesen Zustand der Schweben in drei Zustände aufgeteilt, deren letzter der Zustand der Unterweisung und somit der Vorbereitung auf den Himmel ist (HH 512 und 491). Außerdem hat Swedenborg darauf aufmerksam gemacht, dass es entgegen der allgemeinen Meinung gar nicht so schwer ist, so zu leben, dass man in den Himmel kommt (HH 528–535). Demnach werden wohl auch nach Swedenborg die Geister im Zwischenreich »zuallermeist dem bessern Pole zugeführt«. Ferner liest man bei Swedenborg: »Der Herr sorgt dafür, dass alle, die gut gelebt und den Herrn anerkannt haben, nach dem Tode von Engeln unterrichtet werden. Und dann nehmen jene, die in der Welt in diesen zwei wesentlichen Erfordernissen der Religion waren, das Wahre der Kirche auf und erkennen den Herrn als Gott des Himmels und der Kirche an ... *Jedem Menschen wird nach dem Tode Gelegenheit gegeben, sein Leben zu verbessern*¹⁴, wenn es

¹³ Heutiger Titel des Lorberwerkes »Robert Blum«

¹⁴ »copia emendandi vitam«: das Verb »emendare« bedeutet wörtlich »von Fehlern befreien«

möglich ist.« (GV 328). Die Geisterwelt ist also der Ort der Läuterung; ein »Purgatorium« im besten Sinne des Wortes.

Zweifelhaft ist nach Swedenborg lediglich, ob ein »Gradsprung« möglich ist, wenn man einmal seine Gesellschaft gefunden hat, und ob aus Teufeln Engel werden können. Zur Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines »Gradsprunges« beachte man die folgenden Stellen, die ich nicht weiter kommentieren möchte, da sie nicht zum Thema der ewigen Verdammnis gehören. Nur soviel sei gesagt, dass hier mit den Graden wohl die gesonderten und nicht die stetig fortlaufenden gemeint sind: »Jeder Engel wird an Weisheit in Ewigkeit fort vervollkommnet, jeder aber gemäß dem Grade der Neigung zum Guten und Wahren, in welchem er bei seinem Hinscheiden aus der Welt war. Dieser Grad ist es, welcher in Ewigkeit fort vervollkommnet wird; was über diesen Grad hinausgeht, ist außerhalb des Engels und nicht innerhalb desselben, und was außer ihm liegt, kann nicht innerhalb seiner vervollkommnet werden.« (GV 334).¹⁵

Unsere eigentliche Frage lautet jedoch, ob aus Teufeln Engel werden können. Swedenborg hat diese Frage allem Anschein nach mit nein beantwortet. Um seine Antwort verstehen zu können, müssen wir uns mit den Unterschieden zwischen Diesseits und Jenseits beschäftigen. Ernst Benz als Swedenborgforscher betont einerseits die schier unendliche Entwicklungsfähigkeit des Menschen, sieht andererseits aber auch, dass der Weiterentwicklung im Jenseits bestimmte Grenzen gesetzt sind. Er schreibt: »die Entwicklung des Menschen ist mit diesem irdischen Leben nicht abgeschlossen, sondern geht im Jenseits weiter ... Allerdings sind dieser Weiterentwicklung des persönlichen Lebens dort bestimmte Grenzen gesetzt. Erstens entwickelt sich der Mensch nach dem Tode in der jenseitigen Welt nur in der *Grundrichtung der Liebe*, die sein Leben in dieser Welt beherrschte. Zweitens aber bildet er sich nur weiter in dem Maß der *Übereinstimmung*, die bei

¹⁵ Man vergleiche auch HH 349 und 469.

seinem Tod *zwischen seinem äußeren und inneren Menschen* bestand.«¹⁶ Diese beiden Einschränkungen sind wichtig und müssen daher einer eingehenden Betrachtung unterzogen werden.

Die Situation des Erdenlebens

Die eigentliche Stätte der Wiedergeburt ist das Erdenleben. Darüber darf kein Zweifel bestehen! Swedenborg, respektive seine Engel begründen dies mit den Unterschieden, die zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen Leben bestehen: »Engel erklärten, das Leben der herrschenden Liebe werde in Ewigkeit niemals verändert, weil jeder mit seiner Liebe identisch ist. Würde diese bei einem Geiste verändert, bedeutete das, ihn seines Lebens zu berauben oder ihn zu vernichten. Sie nannten auch die Ursache, dass nämlich der Mensch nach dem Tode nicht mehr durch Belehrung umgebildet werden (reformatari) kann, wie in der Welt, weil dann die unterste Ganzheit (ultimum plenum: das letzte Volle), die aus den natürlichen Erkenntnissen und Neigungen besteht, zur Ruhe gekommen ist und nicht mehr zugänglich gemacht werden kann, da sie nicht geistig ist.« (HH 480). Zwei Besonderheiten zeichnen demzufolge das Erdenleben aus und machen es zum bevorzugten Ort der Wiedergeburt: a) die Umbildung durch Belehrung, deren Voraussetzung die relative Selbständigkeit des Verstandes gegenüber dem Willen ist; und b) das Wirken im natürlichen Grad; hinter dem »ultimum plenum« dürfte sich nämlich der natürliche Lebensgrad verbergen, der, wie jeder Grad, in sich vollständig ist und daher ein »plenum« genannt werden kann. Was bedeutet das nun im einzelnen?

Die Umbildung durch Belehrung und die Trennung des Verstandes vom Willen

Der Umbildung (reformatio) hat Swedenborg in der »Wahren Christlichen Religion« zusammen mit der Wiedergeburt (rege-

¹⁶ Ernst Benz, *Emanuel Swedenborg: Naturforscher und Seher*, Zürich 1969, Seite 406 und 411.

neratio) ein ganzes Kapitel gewidmet. Beide Vorgänge in einem einzigen Kapitel vereint deutet bereits an, dass die Unterscheidung lediglich theoretischer Natur ist; im tatsächlichen Wiedergeburtsgeschehen gehen sie ineinander über und bedingen sich gegenseitig. Dennoch ist die bewusste Umgestaltung des Geistes (reformatio) die logische Voraussetzung für den eigentlichen Wiedergeburtprozess. Im Jenseits kann die Neugeburt des Geistes (regeneratio) nicht erreicht werden, wenn die Umbildung des Geistes in diesem Leben nicht begonnen hat: »Wer in der Welt den ersten Zustand [Umbildung] begonnen hat, kann nach dem Tod in den zweiten [Wiedergeburt] eingeführt werden, wer hingegen diese Voraussetzung nicht erfüllt, kann nach dem Tode nicht in den zweiten Zustand eingeführt, folglich nicht wiedergeboren werden.« (WCR 571). Das ist auch verständlich, wenn man das Wesen der bewussten Neugestaltung (reformatio) begriffen hat. Entsprechend dem Dualismus von Liebe und Weisheit, Gutem und Wahrem, Wille und Verstand ist auch die Neuschöpfung des Geistes ein wechselseitiger Vorgang. Dabei betrifft die Umbildung den Verstand und erst im weiteren Verlauf den Willen, der in diesem Zusammenhang jedoch nicht »voluntas« (Wille), sondern »conscientia« (Gewissen oder Bewusstsein) genannt wird (vgl. HG 987; WCR 666). Die eigentliche Wiedergeburt von innen heraus betrifft dagegen den Willen. Bei Swedenborg liest sich das so: »Der erste Abschnitt der neuen Geburt betrifft den Verstand und heißt Umbildung, der zweite Abschnitt den Willen und von hieraus (noch einmal) den Verstand und heißt Wiedergeburt.« (WCR 587–590; vgl. auch 302). »Im Zustand der Umbildung spielt der Verstand die erste und der Wille die zweite Rolle, im Zustand der Wiedergeburt hingegen ist es gerade umgekehrt: der Wille spielt die erste und der Verstand die zweite Rolle.« (WCR 105). Damit ist die Umbildung als ein Verstandes- und somit als ein Vorgang erkannt, der ein hohes Maß an Bewusstsein und Reflektionsvermögen voraussetzt. Die theologische Voraussetzung dieses Prozesses ist das Wort Gottes; die anthropologische die

Trennung von Wille und Verstand während des Erdenlebens. Mit letzterer müssen wir uns jetzt beschäftigen, weil sie die besondere Situation des Erdenlebens kennzeichnet und verständlich macht, wieso nach dem Tode eine Umbildung durch Belehrung nicht mehr möglich ist. Der Mensch ist im Sinne der christlichen Theologie – und Swedenborg macht da keine Ausnahme – zunächst wesentlich böse. Das macht ihn ja auch überhaupt erst erlösungsbedürftig. Das Einfallstor Gottes in die Welt des menschlichen Geistes ist daher nicht der Wille, sondern der Verstand. Nur über die Bereitschaft, dem Worte Gottes zuzuhören, ist der Mensch für Gott erreichbar. Angesichts des unerlösten Zustandes unserer Willenswelt muss dem Verstand für eine gewisse Zeit die Möglichkeit gegeben und erhalten werden, mit seinem unerlösten Willen uneins zu werden. Dem Vermögen zu verstehen muss also gegenüber dem Wollen eine relative Selbständigkeit eingeräumt werden. Tatsächlich sieht Swedenborg darin die besondere Situation des Menschseins: »Der Verstand ist es, der den natürlichen Menschen von den Tieren unterscheidet, und dieser kann über die Begierden seines Willens hinausgehoben werden und sie nicht nur sehen, sondern auch in Schranken halten.« (WCR 574; vgl. auch 507f). Dennoch ist die Trennung von Wollen und Denken auch schon während des Erdenlebens nur relativer Natur und kann als Gnade angesehen werden. Der Wille ist der eigentliche Mensch und lenkt den Verstand nur allzu leicht nach seinem Belieben (WCR 255, 347c, 507f, 658). Es erfordert tatsächlich ein hohes Maß an Reflektionsfähigkeit und die Bereitschaft, sich immer wieder zu hinterfragen, um die Gnade der relativen Selbständigkeit des Verstandes gegenüber dem Willen zu nutzen. Swedenborg warnt daher auch vor Begründungen (confirmaciones), weil sie die Beweglichkeit des Vermögens zu verstehen einschränken, ja sogar völlig aufheben können, was bei ideologisch Verblendeten, Dogmatikern und Fanatikern der Fall ist. Die Herrschaft des Willens, die sich in diesem Leben schon unterschwellig ankündigt, wird im anderen Leben zur uneingeschränkten

Wirklichkeit: »Der Mensch besteht nach dem Tode aus seiner Liebe, weil dann alles entfernt und ihm gleichsam genommen wird, was nicht mit seiner herrschenden Liebe übereinstimmt. Wenn jemand gut ist, so wird alles von ihm abgerückt und gleichsam weggenommen, was nicht damit übereinstimmt oder abweicht, und so wird er ganz und gar in seine Liebe versetzt. Dasselbe geschieht dem, der böse ist, nur mit dem Unterschied, dass ihm die Wahrheiten weggenommen werden, dem Guten hingegen das Falsche – bis zu dem Punkt, dass schließlich jeder nur noch aus seiner Liebe besteht.« (HH 479). »In der geistigen Welt kann niemand etwas gegen seinen eigenen Willen tun« (WCR 56). »Damit der Mensch nicht mit dem Verstand im Himmel und mit dem Willen in der Hölle ist und somit nicht ein geteiltes Gemüt hat, *darum wird nach dem Tode alles im Verstand entfernt, was über seine eigene Liebe hinausgeht*. Daher kommt es, dass Wille und Verstand bei allen schließlich als Einheit tätig sind.« (GLW 397; vgl. auch HH 422). Deswegen ist eine bewusste, verstandesgesteuerte Umgestaltung des Geistes, d. h. eine Umbildung durch Belehrung, im anderen Leben nicht mehr möglich. Der Verstand ist ein treuer Diener (oder Sklave) seines Willens geworden.

Wenn die relative Selbständigkeit des Denkens gegenüber dem Wollen das besondere Geschenk des Erdenlebens ist, dann sollte man damit auch umzugehen lernen. Swedenborg hat vor geistigen Versteifungen (*confirmations*) eindringlich gewarnt; er meint sogar: »Das begründete (*confirmatum*) Böse und Falsche kann nach dem Tod nicht ausgerottet werden.« (GLW 262). Deswegen sollte sich der Mensch in seinem Denken nicht allzu bald von den Vorlieben seiner Vitalität und Emotionalität festlegen lassen. Ein bisschen uneins sollte man immer mit sich sein, denn die Spannung zwischen Denken und Wollen ist die Schubkraft, die zum Himmel führt. Gerade das, was wir aus unserer natürlichen, d. h. unwiedergeborenen, Vitalität zurückweisen und verachten, kann sich als entscheidende Entwicklungshilfe entpuppen. Daher kann man

jedem Menschen nur den dringenden Rat geben, die Fähigkeit, sich zu hinterfragen – sein Reflektionsvermögen – auszubauen. Das irdische Leben ist doch nur eine Andeutung des wahren Lebens, und wer kennt schon die Wege, die Gott mit ihm gehen will, – und die er nicht gehen kann, wenn Versteifungen und Starrsinn die Elastizität des natürlichen Menschen zerstören.

Die geistige Seite der Umbildung

Als »Geisterseher« war Swedenborg selbstverständlich auch mit der geistigen Seite der Umbildung und Wiedergeburt vertraut. Was der Mensch als psychische Wandlung erlebt, erleben die Engel und Geister, die beim Menschen sind, als Wanderung durch die geistige Welt. Aber auch in diesem Zusammenhang wird betont, dass sich der Mensch, nur solange er auf Erden lebt, im Zustand der Umbildung befindet: »Ein Mensch befindet sich in einer Gesellschaft der geistigen Welt nicht in gleicher Weise wie ein Geist, der seiner Gesellschaft gleichsam eingeschrieben ist. Ein Mensch befindet sich nämlich ununterbrochen im Zustand der Umbildung. Deswegen wird er gemäß seinem Leben und dessen Wandlungen vom Herrn von einer höllischen in eine andere höllische Gesellschaft versetzt, wenn er böse ist. Lässt er sich aber umbilden, dann wird er aus der Hölle heraus- und in den Himmel eingeführt und auch dort von der einen in die andere Gesellschaft versetzt und das bis zum Tod. Danach wird er nicht mehr von Gesellschaft zu Gesellschaft gebracht, weil er sich dann nicht mehr im Zustand der Umbildung befindet, sondern in dem (Zustand) bleibt, in dem er seinem Leben gemäß ist. Deswegen ist der Mensch nach dem Tode seinem (geistigen) Ort eingeschrieben.« (GV 307). Wir sahen, dass die anthropologische Voraussetzung der Umgestaltung der Geistesstruktur die relative Selbständigkeit des Denkens gegenüber dem Wollen ist. Die spirituelle Voraussetzung ist jedoch die Gegenwart von Geistern und Engeln bei jedem Menschen, auch dem bösen. »Auch die bösen Menschen«, sagt Swedenborg aus-

drücklich, »haben Engel bei sich, damit sie sich – wenn sie wollen – zum Himmel wenden, den Einfluss von daher aufnehmen und umgebildet werden können.« (HG 7295,2). Die Engel sind auch nach dem Tod noch gegenwärtig und wollen dem neuen Jenseitsbürger helfen, aber sehr bald macht sich das Gesetz der herrschenden Liebe bemerkbar und der neue Geist sehnt sich nach der Gesellschaft, die zu ihm passt (vgl. HH 450). Der Zustand der Schwebe zwischen Wollen (Hölle) und Denken (Himmel) als Voraussetzung der Umbildung ist geistig betrachtet gleichbedeutend mit der Gegenwart von (bösen) Geistern (Hölle) und Engeln (Himmel) beim Menschen (vgl. HG 986). Deswegen sollte der irdische Mensch die große Chance des Erdenlebens wahrnehmen und die sanfte himmlische Beeinflussung bewusst in sich aufnehmen und realisieren. Im Jenseits ist der innerlich böse Mensch buchstäblich »von allen guten Geistern verlassen«!

Die Bedeutung der natürlichen Lebensgrundlage

In der oben zitierten Stelle aus HH 480 begründeten die Engel ihre Ansicht, dass der Mensch nach dem Tode nicht mehr durch Belehrung umgebildet werden kann, damit, dass dann die natürliche Grundlage des Lebens zur Ruhe gekommen und nicht mehr zugänglich ist. Zwar ist der Tod »eine Fortsetzung des Lebens« (GV 277), aber er ist auch ein gravierender Einschnitt in die Biographie eines Geistes, denn der gesamte natürliche Bereich unserer Geistexistenz ist nach dem Todesereignis der Bearbeitung nicht mehr zugänglich. Das bedeutet: Man muss sich wohl oder übel mit dem abfinden, was man als Erbe aus dem natürlichen Leben mit in die andere Welt hinübernimmt. Deswegen heißt es in der Heiligen Schrift: »Ihre Werke folgen ihnen nach.« (Offb 14,13). Man vergleiche Swedenborgs Ausführungen darüber in HH 471. Auch für Lorber steht fest, »dass ein jeder Mensch durch die Art seiner Liebe der Schöpfer seiner eigenen inneren Welt wird, und dass er nie in irgendeinen Himmel oder in irgendeine Hölle kommen

kann, sondern nur *in das Werk seiner Liebe*. Darum heißt es auch: »Und eure Werke folgen euch.« (GS 2, 119, 13).

Die natürliche Grundlage, die unwandelbar ist und das Kapital für die Entwicklung des Geistes im Jenseits darstellt, besteht objektiv gesehen aus den Werken und subjektiv gesehen aus den »natürlichen Erkenntnissen und Neigungen« (HH 480; vgl. auch HH 472), die sich in den Werken realisiert haben. So ist im Laufe eines Lebens ein Charakter (Gepräge) entstanden, der nach dem Tode nicht mehr wandel- wohl aber entwickelbar ist. Vielleicht darf man diesen Prozess mit der Kristallisation, einem Verfahren der Chemie, das Kristalle entstehen lässt, vergleichen. Der Kristallisationsvorgang setzt Lösungen (oder Dämpfe) voraus; ohne Lösung keine Kristallisation. Die Lösung stellt die Sinnenwelt dar, in der potentialiter (der Möglichkeit nach) unendlich viele Charakterbildungen gleichsam in gelöster Form enthalten sind. Aus der Sinnenwelt entnimmt sich der werdende Geist das ihm Zusagende. Der Kristall ist der gewordene Charakter als Ergebnis eines Lebens; er kann ohne die Lösung weiterbestehen, wie auch der Mensch ohne die Sinnenwelt weiterexistieren kann. Aber als unwandelbares Erbe aus der Sinnenwelt behält der Kristall seine Struktur; diese ist im wesentlichen unwandelbar. Sie kann zwar noch geschliffen werden, so dass einige Ecken und Kanten wegfallen, und selbstverständlich wird der Kristall erst jetzt, im Lichte der geistigen Sonne, seine ganze Herrlichkeit entfalten können, aber Grundform und Struktur liegen nach dem Austritt aus der natürlichen Welt unwandelbar fest.

Swedenborg hat mehrfach darauf hingewiesen, dass das Ende des irdischen Lebens zugleich das Ende der irdischen Entwicklung ist (so formuliert klingt es fast banal): »Der Tod ist die Fortsetzung des Lebens, jedoch mit einem Unterschied: Der Mensch kann dann nicht mehr umgebildet werden. Die gesamte Umbildung geschieht nämlich im Zustand der Vollständigkeit (in pleno), d. h. im Ersten und zugleich im Letzten. *Und das Letzte wird in der Welt in Übereinstimmung mit dem Ersten umgebildet und kann später nicht mehr umgebildet wer-*

den, weil das Letzte des Lebens, das der Mensch nach dem Tod bei sich hat, ruht und mit seinem Innern einmütig zusammenwirkt, d. h. als Einheit tätig ist.« (GV 277). Das »Letzte« kann also später nicht mehr umgebildet werden, weil es ruht. Offensichtlich kann das Natürliche nur im Natürlichen gebildet werden. Merkwürdigerweise hat Swedenborg sogar die Menschwerdung des Allgegenwärtigen mit dem notwendigen vor-Ort-sein begründet: »Die Erlösung ohne das Menschliche zu bewirken, war Gott ebenso unmöglich, wie es dem Menschen unmöglich gewesen wäre, Indien zu unterwerfen, ohne zuvor Soldaten dahin überschiffen zu haben.« (WCR 84). Wenn selbst der Allgegenwärtige in den natürlichen Grad eintauchen musste, um hier Entscheidendes zu bewirken, um wieviel mehr gilt das für den schwachen Menschen?! In seiner »Kurzen Darstellung der Lehre der Neuen Kirche« schreibt Swedenborg: »Ich hörte von den Engeln, dass bei keinem das Leben nach dem Tode geändert werden könne, weil es je nach seiner Liebe und seinem Glauben und somit nach den Werken organisiert ist ... Ferner [hörte ich] dass die Veränderung der Organisation einzig im materiellen Körper statthaben kann, und dass sie durchaus nicht statthaben kann in dem geistigen Leib, nachdem der vorige abgelegt worden ist.« (KD 110). Die Organisation der Geistesstruktur kann also nur im materiellen Körper verändert werden. Das Körperleben scheint unserer Geistexistenz zudem die notwendige Festigkeit zu geben, um ewig im Angesichte Gottes als selbständiges Wesen bestehen zu können. Diesen ungewöhnlichen Schluss kann man aus den folgenden Andeutungen Swedenborgs ziehen: »Der Mensch kann für den Himmel nur durch die Welt gebildet werden, denn dort liegen die letzten (Aus)wirkungen vor, in denen die Neigung eines jeden begrenzt werden muss (terminanda est).« (HH 360). Warum muss die Neigung eines jeden begrenzt werden? Um das individuelle Sein eines Geistes gegenüber dem allgemeinen und unendlichen göttlichen Sein zu sichern? Deutlicher kommt der Gedankengang Swedenborgs in folgender Stelle zum Ausdruck: »Die materielle

(menschliche Körper)form ist (der Geistpersönlichkeit) hinzugefügt und übergezogen worden, damit der Mensch ... etwas Bleibendes (aliquid fixum) als Behälter (oder Zusammenhalt) des Geistigen aus den reineren Substanzen der Welt mit sich bringen, und so sein Leben (ohne Unterbrechung) fortsetzen und immerwährend fort dauern lassen kann.« (GLW 388). Dieses »fixum aus den reineren Substanzen der Welt« erinnert an Swedenborgs Theorie vom Limbus, die insbesondere Henry Geymüller¹⁷ sichtbar gemacht hat. Das substantielle Mitbringensel aus der natürlichen Welt kann als Auferstehung des Fleisches angesehen werden. An sich hält Swedenborg ja die Verherrlichung und Himmelfahrt des Christusleibes für eine Ausnahme, aber die Tatsache, dass auch der Mensch die reineren Substanzen seiner Körperwelt mit ins ewige Leben nimmt, kann als Quasi-Auferstehung des Leibes betrachtet werden. Diese natürliche Grundstruktur der Geistpersönlichkeit kann offensichtlich nicht mehr verändert werden, sonst würde Swedenborg sie nicht ein »fixum« nennen. Zugleich sichert sie die immerwährende Fortdauer des Lebens, denn das Leben braucht einen Zusammenhalt (Behälter), um sich nicht zu verflüchtigen.

Abschließend sei noch ein längerer Abschnitt aus dem »Geistigen Tagebuch« zitiert: »Solange der Mensch [in der Welt] lebt, ist er im *Letzten der Ordnung* und hat ein körperliches Gedächtnis, welches zunimmt, und in welchem die Dinge, welche zu seinem inneren Gedächtnisse gehören, Wurzel fassen müssen. Je mehr daher mit Gutem und Wahrem Übereinstimmendes und Entsprechendes in ihnen und zwischen ihnen ist, desto mehr Leben hat er vom Herrn, und desto mehr kann er im anderen Leben vervollkommnet werden. Das äußere oder körperliche Gedächtnis jedoch ist dasjenige, worin das Innere wurzelt. Nach dem Tode hat der Mensch zwar auch sein ganzes äußeres oder körperliches Gedächtnis, oder

¹⁷ Henry de Geymüller, *Swedenborg und die übersinnliche Welt*, Faksimile Nachdruck der Ausgabe von 1936, Zürich: Swedenborg Verlag, o. J., Seite 133–179

alles und jedes, was dazu gehört, aber es kann nicht mehr zunehmen, und wenn dies nicht der Fall ist, können neue Übereinstimmungen und Entsprechungen nicht gebildet werden, und daher sind alle Dinge seines inneren Gedächtnisses daselbst, und laufen aus in seinem äußeren Gedächtnis, obgleich er dieses jetzt nicht benützen darf. Aus diesem kann erhellen, was das heißt: ›Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen‹. Nicht dass der Gute nicht mehr vervollkommnet werden könne, er wird in hohem Maße vervollkommnet, bis zur Weisheit der Engel, – aber gemäß der Übereinstimmung und Entsprechung, die zwischen seinem Inneren und Äußeren war, während er in der Welt lebte. Nach dem Leben des Körpers empfängt Keiner äußere, sondern nur innere und innerste Dinge. Was die Lehre betrifft, dass der Baum liegen bleibe, wo er falle, so ist sie nicht so zu verstehen, wie sie gewöhnlich erklärt wird, sondern wie folgt: Die Übereinstimmung des inneren oder geistigen Menschen mit dem äußeren oder natürlichen Menschen ist es, die bleibt, wie sie fällt. Der Mensch hat im anderen Leben beide bei sich. Das Innere oder Geistige läuft aus in seinem Äußeren oder Natürlichen, als in seinem Letzten. Der innere oder geistige Mensch wird im anderen Leben vervollkommnet, jedoch nur insoweit, als er im äußeren oder natürlichen Übereinstimmung haben kann. Dieser aber, d. h. der Äußere oder Natürliche, kann im anderen Leben nicht vervollkommnet werden, sondern bleibt des Charakters, den er sich im Leben des Körpers angeeignet hatte. Und er wird in diesem Leben vervollkommnet durch die Beseitigung der Selbst- und Weltliebe, und so durch die Aufnahme des Guten, welches von der Liebtätigkeit, und des Wahren, welches aus dem Glauben vom Herrn ist. Daher ist es die Übereinstimmung oder die Nichtübereinstimmung, welche der Baum mit seiner Wurzel ist, die nach dem Tode bleibt, wo sie fällt.«¹⁸

¹⁸ *Das kleine Geistige Tagebuch* 4645 4646, zitiert nach: »Emanuel Swedenborgs Leben & Lehre«, Herausgegeben und im Verlag von J. G. Mittnacht, Frankfurt am Main, 1880, Seite 550f.

Auch Lorber hat auf die Bedeutung eines »festen Bodens« hingewiesen, wie ihn die materielle Welt darstellt. Die Besserung im Jenseits ist deswegen so schwer, weil die bloße Seele ganz und gar auf ihr eigenes Bewusstseinsmaterial angewiesen ist. Demgegenüber stellt die »objektive« Welt einen sicheren Halt und Orientierungsrahmen dar, an dem sich der Geist, der die göttliche Ordnung noch nicht in sich gefunden hat, anlehnen kann: »Auf dieser Erde hat ein jeder Mensch einen *festen Boden* [GEJ 6,65,4], hat vor sich eine Menge guter und schlechter Wege und hat um sich allerlei Ratgeber, Führer und Lehrer ... aber im andern Leben hat des Menschen Seele nichts als nur sich selbst und ist die Schöpferin ihrer Welt, ähnlich wie in einem Traume. In solch einer Welt kann es denn auch keine andern Wege geben, als die sich eine Seele aus ihrer Liebe, aus ihrem Willen und aus ihrer Phantasie gebahnt hat.« (GEJ 10,113,3f). »Jenseits aber gibt es Schulen in einer endlosen Menge, in denen die Seelen auf die allerpraktischste Weise unterwiesen werden könne. Aber freilich geht es drüben nicht so leicht wie hier, weil dort eine jede Seele keine andere Welt und Umgebung hat als nur die, die aus ihrem Denken, Fühlen und Wollen entsteht und der Seele alles das bietet, was sie liebt und will. Nun, da ist es dann offenbar schwerer, günstig auf eine Seele, die voll Irrwahnens ist, einzuwirken denn hier, wo sie auf einem fremden und *festen Boden* [GEJ 10,113,3] steht und eine große Masse von ebenfalls ganz fremden Umgebungen um sich zählt ... so jenseits eine Seele in sich und also in ihrer Welt statt besser nur immer schlechter und böser wird, so wird natürlich im gleichen Maße auch ihre Scheinwelt und ihre Gesellschaft und Umgebung schlechter. So wie die Seele in sich wahrheitsloser und lichtloser wird, so wird desgleichen auch ihre Welt und ihre Umgebung, was sie sehr zu drücken und zu quälen beginnt. Mit der Steigerung der Qual steigt auch ihr Zorn und ihre Rachgier, und das ist dann schon der Eingang in die Hölle, und diese ist ein wahrer zweiter Tod der Seele, aus dem dann höchst schwer wieder herauszukommen ist ... es kann

das so manche erzböse Seele wohl Milliarden von Erdjahren Zeit kosten, bis sie durch solche qualvollen Mittel zu einiger Besserung aus sich heraus kommen wird. Darum ist hier ein Tag mehr wert denn jenseits hundert Jahre, nach der Erdenzeit gerechnet.« (GEJ 6,65,3-6).

Exkurs: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen

Die Sentenz im Buch Kohelet »Wenn der Baum fällt – er falle nach Süden oder Norden zu –, wohin er fällt, da bleibt er liegen« (Koh 11,3) deuten Swedenborg und Lorber als Hinweis auf das Jenseitsschicksal des Menschen. Deswegen kurz einige Worte dazu. Swedenborg zufolge bedeutet der Ausspruch: »Wie das Leben des Menschen beschaffen war, als er starb, so bleibt es.« (GV 277). Das ist jedoch nicht im Sinne einer absoluten Unwandelbarkeit zu verstehen. An anderer Stelle präzisiert Swedenborg seine Meinung: »Die Übereinstimmung des inneren oder geistigen Menschen mit dem äußeren oder natürlichen Menschen ist es, die bleibt, wie sie fällt.« Daher kann »der innere oder geistige Mensch im andern Leben« zwar »vervollkommenet« werden, »jedoch nur insoweit, als er im äußeren oder natürlichen Übereinstimmungen haben kann«.¹⁹ Diese Aussage hatte wohl Ernst Benz vor Augen, als er seine oben zitierte Einschätzung niederschrieb. Lorber zufolge bedeutet der Ausspruch: »Wie du glaubst, so wird es dir werden!« Der Baum bezeichnet den »Glauben« (vgl. GS 1,51,1), wobei der Glaube hier die Begründungen im Sinne Swedenborgs sind.

Was ist Ewigkeit?

Da von einer *ewigen* Verdammnis gesprochen wird, stellt sich die Frage: Was ist Ewigkeit? In Anlehnung an Lorber könnte man eine Ewigkeit *an sich* und eine Ewigkeit *in sich* unterscheiden. Erstere wäre als »eine unendliche Zeitenfolge« zu betrachten; letztere ist »weder eine Vergangenheit, noch eine

¹⁹ *Das kleine Geistige Tagebuch* 4646 (?), zitiert nach: *Leben und Lehre*, Seite 551

Zukunft, sondern eine fortwährende Gegenwart all des schon vor undenklichen Zeiten Geschehenen und des nach undenklichen Zeiten noch zu Geschehenden« (GS 2,46,3). An anderer Stelle warnt Lorber, »das Wort »ewig« nicht als eine endlos fortdauernde Zeit« zu betrachten, denn: »Die Ewigkeit entspricht wohl der Zeitendauer in den materiellen Welten; aber jenseits im Geiste ist sie das, was hier die Zeit ist ... So Ich denn von der Ewigkeit und Unendlichkeit rede, so müsst ihr das auch in dem rechten Sinne verstehen, – nicht aber, wie es euch euer kurzsichtiger Weltverstand eingibt.« Aus der Tatsache, dass die Ewigkeit mit der Zeitendauer in den materiellen Welten korrespondiert, folgt – wie Lorber ausdrücklich vermerkt – nicht, »dass in ihr keine Veränderung statthaben sollte, sondern nur das ist damit angezeigt, dass die Wahrheit und das Leben ewig und unveränderlich gleich ist, und das Falsche und Unwahre bleibt denn als Gegensatz zu dem ewigen Wahrheitslichte und Leben demnach auch ewig, ohne dass ein Wesen dadurch gezwungen wäre, ewig in diesem Widersatze zu verbleiben« (aus GEJ 10,155,1, 2 und 5). Auch Swedenborg sah die Probleme, die sich aus dem Begriff der Ewigkeit ergeben, wenn man ihn als Mensch in der Zeitlichkeit verwendet: »Menschen haben eine Vorstellung des Ewigen mit Zeit, Engel aber ohne Zeit« (Anmerkungen zu HH 167: HG 1382, 3404, 8325). »Die Engel verstehen unter Ewigkeit einen unendlichen Zustand, aber nicht eine unendliche Zeit.« (HH 167).

Erlösung aus dem höllischen Wahnsinn?

Gibt es nun eine Erlösung aus dem höllischen Wahnsinn oder nicht? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Wir haben zwar einige Einsichten in die Unterschiede zwischen dem Leben hier im Diesseits und dort im Jenseits gewonnen, und uns ist der einmalige und unschätzbare Wert eines Erdenlebens bewusster geworden, aber die eigentliche Frage nach der ewigen Verdammnis bleibt unbeantwortbar. Swedenborg hat auf vielen Feldern der Theologie wieder den Gott der Liebe sichtbar

gemacht, aber das Endschicksal der Verdammten blieb auch seinem Seherblick verborgen. Immerhin wissen wir soviel, dass Gott am Elend der Verdammten unschuldig ist. Nicht er straft die Teufel, sondern sie strafen sich selber. Für sie gilt die alte Spruchweisheit: »Volenti non fit iniuria.« (Dem Wollenden geschieht kein Unrecht).

Dennoch fragt der unausrottbare Glaube an den unauslöschlichen Heilswillen der ewigen Liebe nach den Mitteln und Wegen, die zu einer Erlösung aus dem höllischen Wahnsinn führen können. Eine gewisse Befreiung aus ihren höllischen Zuständen könnte sich für die Teufel aus den Qualen ergeben, die sie sich gegenseitig zufügen. Wenn Swedenborg feststellt, dass die Bösen »nicht mehr auf dem Wege des Denkens und Verstehens des Wahren (per viam cogitationis seu intellectus veri) gebessert und verwandelt werden« können (HH 508), dann kann dieser Satz positiv gewendet auch bedeuten, dass eine Verbesserung des Zustandes auf anderen Wegen vielleicht doch noch möglich ist. Diese anderen Wege können, soweit ich sehe, nur die der Strafe sein, wobei wir uns darüber im klaren sind, dass nicht Gott der Strafende ist. In seinem »Geistigen Tagebuch« hatte Swedenborg gesagt: »Im anderen Leben wird eine Strafe nur zu dem Zweck verhängt, dass durch Leiden und Qualen der Schuldige gebessert werden möge.« Und Lorber formulierte: »Eine sogenannte Strafe ... kann daher nur ein Mittel zur Erreichung des einen Grund- und Hauptzweckes sein [, der in der Erreichung des ewigen Lebens besteht]!« Demnach wäre nach dem Sprichwort »Wer nicht hören will, muss fühlen« doch noch ein Ausweg aus der Hölle denkbar. Die gegenseitigen Peinigungen, die sich die Höllenbewohner zufügen, können zu einer Ermattung ihrer höllischen Lebenslust führen. Das ist dann eine Besserung »von außen«, denn aus eigenem Antrieb kann sich kein Teufel aus den Schlingen seiner höllischen Liebe befreien, weil er ganz und gar höllisch und somit keiner Reue fähig ist. Könnte er seinen Zustand bereuen, dann befände er sich schon nicht mehr in ihm. Das stellt Lorber unmissverständlich klar: »wenn

der Teufel von innen heraus einer guten Reue fähig wäre, so wäre er kein Teufel und befände sich nicht in der Hölle. Es kann darum ein Teufel von innen, also aus sich heraus, ewig nie gebessert werden, wohl aber ist das noch nach undenkbar langen Zeitläufen durch fremde Einwirkung von außen her [d. h. durch die Höllenstrafen] möglich« (GEJ 7,93,6). »Arme Teufel« gibt es so gesehen nicht. Dass ein Teufel »von innen, also aus sich heraus, ewig nie gebessert werden« kann, kommt auch in der folgenden Stelle zum Ausdruck: Auf die Frage eines Römers »Solche Geister sind demnach ihres inneren bösesten Zustandes wegen aus sich selbst nie fähig, wahre Bewohner des Himmels zu werden?« antwortet der Herr bestätigend: »Ganz sicher; wenn sie tausend Ewigkeiten also belassen werden, so werden sie aus sich, statt je einmal besser, nur ewig immer schlechter!« (GEJ 6,238,1, 2 und 6). Die Zeit der Gnade, d. h. der Trennung von Wollen und Denken während des Erdenlebens, ist für einen solchen Teufel eben vorbei. Nun ist er ein Opfer seines Hasses, seines Hochmuts, seiner Herrschsucht. Aus eigener Kraft kann er sich nicht mehr aus dem höllischen Pfuhl ziehen, denn seine eigene Kraft ist ja durch und durch höllischer Natur. *Ein Teufel kann seine Rettung bestenfalls erleiden, aktiv mitgestalten kann er sie nicht mehr.* Swedenborg sah, dass die Höllenqualen allmählich zu einer Eindämmung der höllischen Lebenslust führen, was die Hölle erträglicher macht, aber keineswegs in einen Himmel wandelt: Die Höllenbewohner »haben ... immer ärgere Übel zu erdulden, und zwar, bis sie es nicht mehr wagen, jemanden Böses zuzufügen, und hernach bleiben sie in der Hölle in Ewigkeit. Aus dieser können sie nicht mehr herausgeholt werden, weil ihnen kein Wohlwollen gegen jemand gegeben werden kann, sondern nur, dass sie niemand Böses tun aus Furcht vor Strafe, während die Begierde dazu immer bleibt.« (HG 7541).

Die Frage, wie man seinem eigenen, bösesten Leben entkommen kann, wenn man ihm erst einmal gänzlich ausgeliefert ist, bleibt ein ungelöstes Rätsel. Daher diene als Schlusswort

eine Bemerkung Lorbers: »Was dereinst mit den ›Verdammten‹ nach der ›Wiederbringung aller Dinge‹²⁰ geschehen wird, ist niemandem zu wissen gestattet. Solches weiß auch kein Engel – selbst der höchste fürs Licht geschaffene Geist nicht. Nur die Gottheit des Ewigen Vaters in Ihrer Heiligkeit sieht vorher die Schicksale aller Kreatur durch alle Ewigkeiten der Ewigkeiten; und jeder nach dem heiligen Willen Gottes in dieser übergeheimnisvollen Sache Erleuchtete aber erst in künftigen Zeiten.«²¹

Niederschrift abgeschlossen am 23. Mai 1991. Veröffentlichung in »Offene Tore« 4 (1991) Seiten 132–160. – 2. leicht überarbeitete Fassung vom 4. Januar 1993.

²⁰ Diese Formulierung (gr. apokatastasis panton) spielt in der Theologie des Origenes eine wichtige Rolle, mit der Lorbers Entwurf auch sonst manche Gemeinsamkeiten hat.

²¹ Dieses Wort findet man mit der Datumsangabe »Am 12. Januar 1842« in: Jakob Lorber, *Jenseits der Schwelle: Sterbeszenen*, Bietigheim 1990, Seite 128.

23. August 1991

Die Engel bei Swedenborg und Lorber

Ein Beitrag der Reihe »Neuoffenbarungsstudien«

Die Engellehre als Widerspruch

Gewisse Vorstellungen Swedenborgs und Lorbers in der Engelkunde (Angelologie) gelten als der eigentlich gravierendste Widerspruch in ihren Lehrsystemen. Demgegenüber sind die Abweichungen in der Frage der ewigen Verdammnis²² eher nebensächlich. Kurt Hutten, der verdiente Sektenkundler der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, schreibt: In den Werken der beiden Offenbarungsträger »entdeckt man wichtige Gemeinsamkeiten ... Aber diesen Gemeinsamkeiten stehen auch ebenso große Gegensätze gegenüber. *Ihr Ursprung liegt in der Lehre von der Schöpfung.* Swedenborg richtet sich nach den Aussagen der Bibel: Die Schöpfung ist Gottes Werk. Darum gilt hier: ›Und Gott sah, dass es gut war‹. *Nach Lorber war die Entstehung des Alls eine Folge von Luzifers Fall.* Darum trägt hier die materielle Schöpfung ein negatives Vorzeichen – sie ist mit Schuld behaftet.«²³ Hutten bezeichnet die Schöpfungskunde (Kosmologie) als den Ursprung aller Gegensätze. Doch seinen Worten ist auch zu entnehmen, dass bei Lorber die Schöpfungslehre so eng mit der Engellehre, namentlich dem Fall Luzifers, verbunden ist, dass ein Widerspruch auf dem einen Gebiet notwendigerweise auch ein solcher auf dem anderen ist. Wenn Lorber von der materiellen Schöpfung spricht, dann verwendet er stets das Bild vom Fall Luzifers; Swedenborg tut das nie. Für ihn hat sich das Weltall sukzessive aus der geistigen Sonne entwickelt. Von einer Urkatastrophe, die zur Geburt der materiellen Welten führte,

²² Siehe OT 4 (1991) Seiten 132–160

²³ Kurt Hutten, *Seher, Grübler, Enthusiasten: Das Buch der traditionellen Sekten und religiösen Sonderbewegungen*, Stuttgart 1989, Seite 607

weiß der Seher nichts zu berichten. Es wäre also sinnvoll, Engel- und Schöpfungskunde gemeinsam zu behandeln. Aber wer umkreist schon gerne Himmel und Erde ohne Zwischenlandung? Ich werde mich daher zunächst auf die Engelkunde konzentrieren und möchte mich erst später mit der Schöpfungskunde befassen.

Das ist auch aus einem anderen Grunde sinnvoll. Der Luziferkomplex bietet nämlich an sich schon genügend Konfliktstoff. Nicht ohne Grund wurde er in der Kontroverse angesprochen, die Ende der siebziger Jahre zwischen Swedenborgianern und Lorberianern stattfand. Ich hatte Gelegenheit, den Briefwechsel einzusehen, der damals am Rande der offiziellen Veröffentlichungen geführt wurde. Daraus nur zwei Zitate, die u.a. den Geisterfall als Hauptdifferenzpunkt bezeichnen. Friedemann Horn schrieb: »Ich sehe vor allem zwei Fragenkomplexe, die zwischen uns abgeklärt werden müßten ... Wer ist der Urheber der Lorber'schen Diktate (und im weiteren Sinne aller sogenannten Vater-Worte)? ... *Der andere Komplex ist die Lehre von Luzifer mit all ihren unsagbar weitläufigen Folgeerscheinungen.*«²⁴ Und der exzellente Lorberkenner Wilfried Schlätz schrieb: »Wie ich aus dem letzten Schreiben von Dr. F. Horn an Dich ersehe, gibt es doch größere Lehrunterschiede zwischen Swedenborg und Lorber: 1. Swedenborg lehrt, dass eine abgeschiedene Seele sich in alle Ewigkeit nicht mehr ändern kann und wird und statisch, unveränderlich genau so bleibt, wie sie im Augenblick des Todes in ihrer herrschenden Liebe beschaffen war. 2. *Swedenborg lehrt, dass es keine urcheschaften Engel und urcheschaffenen Geister gibt. Damit gleichzeitig lehnt Swedenborg die gesamte Lehre vom Fall Luzifers und der daraus entstandenen materiellen Schöpfung ab.*«²⁵ Der Luziferkomplex wurde also mehrfach als Lehrgegensatz namhaft gemacht.

²⁴ Brief an Peter Keune vom 1.9.1976

²⁵ Brief an Peter Keune vom 20.9.1976

Doch worin soll der Streit bestehen? Swedenborg zufolge entstammen die Engel ausschließlich dem menschlichen Geschlecht, folglich gibt es keine urcheschaffenen Engel und schon gar keinen urzeitlichen Engelfall. Lorber dagegen spricht ausdrücklich von »urcheschaffenen Engeln« (GEJ 4,105,11); und sein buntes Gemälde vom Fall Luzifers lässt vermuten, dass er diese alte jüdische Mythe im Unterschied zu Swedenborg kritiklos übernommen hat. Das ist in kurzen, zugespitzten Worten der Gegensatz. Doch Ziel der vorliegenden Untersuchungen ist es, den Knoten zu entwirren und zu zeigen, dass der Widerspruch in der angenommenen Weise gar nicht besteht. Ich gehöre zwar nicht zu denen, die aus falsch verstandenem Harmoniebedürfnis alle Brüche und Sprünge beseitigen wollen, denn die Wahrheit zeigt sich stets in Widersprüchen, aber wer das Seziersmesser des kritischen Verstandes gebrauchen will, der muss den Schnitt auch dort machen, wo er tatsächlich zu machen ist.

Swedenborg und Lorber gegenüber der klassischen Engellehre

Swedenborg und Lorber haben die klassische Engellehre keineswegs einfach übernommen. Beide haben gezielte und gravierende Veränderungen vorgenommen, jedoch auf völlig verschiedenen Gebieten. Swedenborgs Hauptinteresse gilt der Feststellung, dass die geistige Welt aus dem menschlichen Geschlecht hervorgegangen ist (HH 311–317). Lorbers Hauptinteresse gilt der Feststellung, dass die materielle Welt aus dem Fall Luzifers hervorgegangen ist. Swedenborgs Seherblick schaut sozusagen ausgehend von der Erde nach vorn, in den Himmel; Lorbers Sicht geht von der Erde aus zurück in die Urschöpfung. Dabei sind beide Schauungen auffallend eng mit der Erde, dem Brennpunkt des Geschehens, verbunden.

Swedenborgs Revolution besteht in der Einsicht, dass Himmel und Hölle dem menschlichen Geschlecht entstammen. Diese Einsicht muss nicht als Widerspruch gegenüber Lorbers Festhalten an einer geistigen Urschöpfung dargestellt werden, obwohl dies häufig so geschieht. Ohne Frage, Swedenborg hat

klar gesagt: »Michael, Gabriel und Raphael sind nichts anderes als Engelgesellschaften, die wegen ihrer Funktion so genannt werden« (HH 52; vgl. auch HG 8192c und WCR 300). Das ist richtig; das ist die »innerhimmlische« Sicht der Dinge. Ist damit aber auch ein unauflöslicher Widerspruch zu Lorbers Erzeugellehre gegeben? Diese Frage gilt es zu untersuchen. Vorab nur soviel: Swedenborgs Stellung zu den Engeln der klassischen Angelologie und zum Fall eines Teils dieser Engel muss im Rahmen seines Hauptanliegens gesehen und begriffen werden. An und für sich ist die Frage einer geistigen Urschöpfung Swedenborgs Thema nicht. Die Dinge liegen hier ähnlich wie in der alten Streitfrage nach dem Ursprung der Seele.²⁶ Wenn Swedenborg sagt, die Seele stamme vom Vater, dann will er damit nicht primär in den alten Streit eingreifen, denn diese Äußerung macht er immer nur im Rahmen seiner Lehre vom Herrn. Er will sagen, dass die Seele unseres Herrn vom Urgöttlichen des Vaters abstammte und daher zuinnerst göttlich war, was sich im Prozess der Verherrlichung auch zeigte. Das Böse konnte ihn daher nur umbranden, wie die Wogen des wildschäumenden Meeres das Land, ihn aber nie völlig überschwemmen, weswegen unser Herr den Kampf gegen das Böse aufnehmen und siegreich bestehen konnte. Ebenso ist die Ablehnung einer geistigen Urschöpfung kein selbständiges Thema Swedenborgs, sondern steht immer im Zusammenhang mit dem menschlich-irdischen Ursprung der anderen Welt. Man kann also die These wagen, dass Swedenborg eine geistige Urschöpfung nur insoweit ablehnt, als sie einen Widerspruch zu seinem Hauptanliegen darstellt.

Lorbers Revolution fand auf einem anderen Gebiet der klassischen Angelologie statt. Nicht der Ursprung der Engel des Himmels, sondern die Folgen jenes überlieferten Abfalls einiger Engel von Gott beschäftigen sein Gemüt. Sah man den Aufenthaltsort der gefallenen Engel vor Lorber in der Hölle,

²⁶ Präexistentianismus, Emanatismus, Generatianismus oder Kreatianismus? Swedenborg vertritt eine Form des Generatianismus.

ohne eine rechte Vorstellung davon zu haben, so kann man ihn seit Lorber in der materiellen Weltenschöpfung erblicken. Lorber hat eine ganz unmittelbare Verbindung zwischen der Angelologie und der Kosmologie hergestellt; eine Verbindung, die so nirgends zu finden ist, weder im jüdischen Denken noch im katholisch-christlichen Bereich und wohl auch in der Gnosis nicht. Dort findet man lediglich den Gedanken, dass im Menschen gefallene Lichtfunken eingekerkert sind, die auf das befreiende Licht der Gnosis (Erkenntnis) warten, aber dass die gesamte materielle Schöpfung das Gefängnis eines urgeschaffenen Geistes darstellen soll, hat in dieser Totalität und Konsequenzenfülle wohl nur Lorber gedacht.

Um es auf den Punkt zu bringen: Swedenborgs Interesse gegenüber der herkömmlichen Engellehre ist anthropologischer, Lorbers Interesse hingegen kosmologischer Natur. Das muss man wissen, um nicht Äpfel mit Birnen vergleichen zu wollen.

Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlecht

Nach herkömmlicher Lehrmeinung sind Engel und Menschen zwei völlig verschiedene Wesensgattungen. Engel sind geistige Wesen, am Anfang der Zeit von Gott geschaffen. Menschen sind geistig-materielle Wesen, bestehend aus zwei Wesenselementen, einem materiellen Leib und einer geistigen Seele. Der Leib gehört so wesentlich zum Menschsein, dass die entkörpernten Seelen ihren Leib am Jüngsten Tag wiedererhalten müssen. Außerdem waren die Engel eher da als die Menschen.

Ganz anders hat das Swedenborg gesehen. Zwischen Menschen und Engeln besteht kein wesentlicher Unterschied. Sie sind nur durch die Schwelle des Todes voneinander getrennt. Die vierte Kreaturgattung unterscheidet sich von der fünften lediglich wie die Puppe vom Schmetterling. Das ist Swedenborgs Hauptaussage, alles andere nur Beiwerk, was deutlich wird, wenn man das folgende Zitat aufmerksam liest:

»In der Christenheit ist völlig unbekannt, dass Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlecht hervorgegangen sind

(Stufe der These). Man glaubt allgemein, die Engel seien am Anfang erschaffen worden und daher stamme der Himmel. Der Teufel oder Satan aber sei ein Engel des Lichts gewesen, sei jedoch, weil er sich empört habe, mit seiner Schar hinabgestoßen worden und daher stamme die Hölle *(Stufe der Antithese; sie wird nur als Gegensatz zur These referiert)*. Die Engel wundern sich sehr darüber, dass ein solcher Glaube in der Christenheit herrscht und wollen daher, dass ich aus ihrem Mund versichere, dass es im ganzen Himmel keinen einzigen Engel gibt, der am Anfang erschaffen worden, noch in der Hölle irgendeinen Teufel, der als Engel des Lichts erschaffen und später hinabgestoßen worden ist. Vielmehr seien alle im Himmel wie in der Hölle aus dem menschlichen Geschlecht *(Stufe der kontrastreich formulierten These; unmissverständliche Abgrenzung gegenüber der Antithese)*.« (HH 311 mit Auslassungen)

Die Führung des Gedankens ist klar: Himmel und Hölle sind aus dem menschlichen Geschlecht. Wollte man ihren Ursprung aus einer geistigen Urschöpfung ableiten, so wäre das falsch. So gesehen lässt Swedenborg die Existenz einer geistigen Urschöpfung durchaus offen, aber sie darf nicht für den Ursprung von Himmel und Hölle in Anspruch genommen werden. Wir werden später sehen, dass Lorber dies auch nicht tut.

Was für die Engel gilt, trifft auch für die Teufel zu. Urgeschaffene Teufel oder Satane gibt es nicht; alles hat sich aus dem menschlichen Geschlecht entwickelt:

»Bis heute glaubt man auf Erden, es gebe einen bestimmten Teufel, der die Höllen beherrsche; er sei ursprünglich als Engel des Lichts erschaffen, dann zu einem Empörer geworden und mit seiner Rotte in die Hölle hinabgestoßen worden. Dieser Glaube beruht darauf, dass im Wort sowohl vom Teufel und Satan als auch von Luzifer (Lichtbringer) gesprochen wird und man das Wort an diesen Stellen rein buchstäblich versteht. In Wirklichkeit hat man unter dem Teufel und Satan die Hölle zu verstehen, wobei der Teufel die Hölle bezeichnet, die weiter hinten liegt, wo sich die Schlimmsten befinden, böse Engel (oder Genien) genannt. Der Satan hingegen be-

zeichnet die weiter vorn liegende Hölle, wo sich die weniger Böartigen aufhalten, böse Geister genannt. Unter Luzifer sind hingegen diejenigen zu verstehen, die aus Babel oder Babylonien stammen, das heißt Geister, die ihre Herrschaftsbereiche bis in den Himmel ausdehnen« (HH 544).

»Teufel sind die im anderen Leben, die Menschen waren und ihr Leben in der Welt in Hass, Rache und Ehebruch verbrachten. Der Teufel bezeichnet nichts anderes als eine solche Höllenschar. Folglich ist die Meinung falsch, es gebe einen Teufel von Anfang der Schöpfung an, und zwar einen anderen als die Menschen, die so (nämlich teuflisch) beschaffen waren« (aus HH 968).

Nebenbei differenziert Swedenborg auch zwischen »Teufel« und »Satan«: Teufel bezeichnet das Böse, Satan das Falsche (EO 97, 550).

Interessant ist nun, dass auch Lorber Swedenborgs Anliegen ohne Wenn und Aber übernommen hat und dennoch seltsamerweise Raum genug gefunden hat, um sein eigenes Anliegen, die Verknüpfung des Engelfalls mit der materiellen Schöpfung, ungehindert zur Entfaltung bringen zu können. Das ist aus der Sicht eines Swedenborgianers verwunderlich und hat daher zu Fehleinschätzungen geführt.

Zunächst die Aussagen bei Lorber, die sich problemlos mit denen Swedenborgs decken: »Übrigens gab es im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel, der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre« (GEJ 7,56,8). Auch »wir [Engel] waren einmal auf irgendeinem Weltkörper das, was ihr [Menschen] nun seid« (GEJ 6,190,3; vgl. auch Vers 17). Die »Hauptnachkommen des ersten Menschenpaares waren in einer steten Verbindung mit Gott und den Engeln, die ehemals auch, wenschon auf einem anderen Erdkörper, als Körpermenschen gelebt haben« (GEJ 8,128,2).

Aber nicht nur die Engel, auch die Teufel sind allesamt aus dem menschlichen Geschlecht: »Bevor es aber keinen Menschen auf einem Weltkörper gab, da gab es auf demselben auch keinen persönlichen Teufel« (GEJ 8,35,16). »Es gibt in

der ganzen Natur- und Geisterwelt keine sogenannten Urteufel, sondern nur solche, die schon früher als unverbesserlich schlechte und lasterhafte Menschen einmal auf der Erde gelebt haben« (GEJ 5,97,5). Da dieses Wesen, nämlich Satan, »sich aber schon in solcher Zeit eine Menge gleichgesinnter Geister *aus dem menschlichen Geschlecht* herangebildet hatte, so wirkte es dann durch diese seine Engel; denn ein Diabolus oder Teufel ist nichts anderes als ein in der Schule des Satans herangewachsener und ausgebildeter Geist« (EM 56).

Nach dem Gesagten kann man Lorber nicht den Vorwurf machen, er leite in schroffem Gegensatz zu Swedenborg Himmel und Hölle woanders als »aus dem menschlichen Geschlechte« her. Was hat es dann aber mit den urcherschaffenen Engeln und dem Fall Luzifers auf sich?

Widersprechen Lorbers »urcherschaffene Engel« dem Swedenborg'schen System?

Wir haben gesehen, dass es auch für Lorber ganz in Übereinstimmung mit Swedenborg »im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel« »gab«, »der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre.« So weit, so gut. Nun gibt es aber für Lorber auch »urcherschaffene Engel« (GEJ 4,105,11) bzw. »Erzengel« (GEJ 5,106,10). Sie »wurden endlos lange eher geschaffen, als irgendeine Spur von einer materiellen Schöpfung vorhanden war« (GEJ 2,134,2). »Fleisch und Blut« haben sie »nie getragen« (GEJ 2,79,3). Damit ist klar, dass diese Engel nicht zu den Engeln des Himmels gehören können, denn die haben alle »Fleisch und Blut« getragen. Lorber unterscheidet folglich zwei Gattungen von Engeln: a) urcherschaffene Engel und b) Engel aus dem menschlichen Geschlecht. Dabei macht er sich die unterschiedlichen Bedeutungen, die im Begriff »Engel« anklingen, zunutze: Engel sind a) entsprechend der Grundbedeutung des Wortes Boten²⁷ des Herrn und

²⁷ Man beachte den alttestamentlichen Engel oder Boten des Herrn (malak-Jahwe). Manchmal wird zunächst von einem Engel gesprochen, der

b) entsprechend dem allgemeinen Verständnis die Bewohner des Himmels.

Die Himmelsengel sind jedem Swedenborgianer ein Begriff; weniger bekannt ist, dass »Engel« für den Seher noch weit mehr bedeutet: »Unter ›Engeln‹ wird im Wort der Herr verstanden, weswegen der Herr selbst ›Engel‹ genannt wird. Von daher bezeichnen ›Engel‹ auch das Göttlich Wahre, denn das vom Herrn ausgehende Göttlich Wahre macht den Himmel, folglich auch die Engel, die den Himmel bilden« (HG 8182b). »Durch den Engel wird im höchsten Sinne der Herr bezeichnet, hernach der Himmel der Engel (die Himmelsengel), und dann auch das vom Herrn ausgehende Göttlich Wahre« (EO 647). »Engel‹ bezeichnen im Wort etwas vom Herrn, d. h. Göttliches.« (HG 4085).

All diese Stellen bieten außerdem noch interessante Parallelen zur Vertiefung des Verständnisses. Speziell zu den Erzengeln meint Swedenborg: Michael, Raphael und andere bezeichnen »eine engelhafte [= von Gott ausgehende] Funktion, somit *das Göttliche des Herrn hinsichtlich dieser Funktion*« (HG 8192c). Die Himmelsengel nennt Swedenborg himmlische, geistige, natürlich-geistige und natürlich-himmlische Engel (HH 31), je nach dem Grad der Aufnahme für das eigentlich Engelhafte. Uns interessieren nun die höheren Bedeutungsebenen des Begriffes »Engel«, denn den dort noch vorhandenen Platz füllt Lorber ideenreich aus.

Zunächst, indem er das Wesen der »urgeschaffenen Engel« von dem der Engel des Himmels unterscheidet, wobei der Begriff »Bote« sehr originell aufgefasst wird. Die »urgeschaffenen Engel« sind mit Gott so eins wie das ausstrahlende Licht mit der Sonne (GEJ 5,106,9). Von einer Sonderung oder gar Selbständigkeit der Botenkräfte Gottes gegenüber dem Urwesen Gottes kann keine Rede sein. Während die Engel des Himmels ein »Eigenes« haben (GLW 114), weil sie die Erfah-

Redende dann aber als der Herr bezeichnet (Gen 16,7–11 und 13). Das zeigt, dass der Engel des Herrn keine selbständige Persönlichkeit ist.

rung der Sünde (als Sonderung gedacht) gemacht haben, sind die Urengel Gottes »eigentlich noch kein Ich« (GEJ 3,180,20). Sie sind lediglich Funktionen Gottes. Ihre völlige Abhängigkeit von Gott beschreibt Lorber in zahlreichen Bildern und Worten: Die Erzengel »sind pure Aufnahmegefäße des göttlichen Willens und hernach die Austräger [daher Boten] desselben!« Sie »sind gewissermaßen *die Flügel des göttlichen Willens* und sind sonach ganz eigentlich der göttliche Wille selbst« (GEJ 2,136,6). »Wir Engel sind im Grunde ja nichts als Ausstrahlungspunkte des göttlichen Geistes! Wir sind gewisserart der personifizierte, kräftigst wirkende Wille Gottes«. Wir sind »nichts als *Arme und Finger des Herrn*«. »Von uns gehört alles, was du an uns siehst, dem Herrn; nichts ist als irgend selbständig uns zu eigen, und es ist eigentlich alles an uns der Herr Selbst«. Wir sind »des Herrn Wille und Tat« (aus GEJ 3,180). Die schon mehrfach verwendete Stelle GEJ 7,56,8 lautet vollständig:

»Übrigens gab es im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel, der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre. Das aber, was ihr euch unter den als reine Geister geschaffenen Engeln sehr irrig vorstellt ist nichts als *die auswirkenden Kräfte und Mächte Gottes*, durch die Gottes Allgegenwart, in aller Unendlichkeit wirkend, bekundet wird«.

Das hier von Lorber ausgebreitete Verständnis vom unselbständigen Wesen der Erzengel kann als Interpretation ihrer Namen aufgefasst werden, denn die Endsilbe -el in Raphael, Micha-el, Gabri-el und Uri-el bedeutet »Gott« und weist die Erzengel als Qualifikationen Gottes aus. Raphael heißt »Geheilt hat Gott«, Michael »Wer ist wie Gott?«, Gabriel »Mann oder Kraft Gottes«, Uriel »Mein Licht ist Gott« (vgl. auch Swedenborg EO 548). Diesem Namensverständnis folgend benennt Lorber die Erzengel im 5. Kapitel der »Haushaltung Gottes«, wo von der geistigen Urschöpfung die Rede ist, nicht mit ihrem Namen, sondern mit einem Sinnspruch (HGt 1,5,12), den der interessierte Leser selbst nachlesen kann.

Die Erzengel Lorbers sind geistige Gebilde, d. h. Gedanken und Ideen Gottes, und als solche nicht unähnlich den Gedankenformen eines Menschen. Nur kann Gott im Unterschied zum Menschen seine Gedanken und Ideen aus sich herausstellen, ohne an eine vorgegebene Materie anknüpfen zu müssen. Die »erstgeschaffenen Geister« sind »die freien und belebten Ideen Gottes im endlosen Raume« (GEJ 2,224,1). Oder: »Die urgeschaffenen großen Geister sind ja eben die Gedanken in Gott und die aus ihnen hervorgehenden Ideen« (GEJ 7,18,2). Als Gedankenformen besitzen sie noch längst nicht die Objektivität (Gegenständlichkeit) materieller Dinge. *Man darf Lorbers Erzengellehre nicht grobmateriell auffassen.* Die ersten großen Gedankenfiguren Gottes sind die Urformen der Schöpfung und sind, wie es schon der Name Engel sagt, Boten oder Ausstrahlungen des großen, heiligen Schöpfungsgedankens in die Weiten des endlosen Schöpfungsraumes. Lorbers Erzengellehre ist sonach eine geistige Deutung des Wunders »Schöpfung«. Im Unterschied zu Swedenborg hat Lorber die Naturwissenschaften nie ernsthaft studiert. Wem mag es da verwundern, dass sein Verständnis der Schöpfung ein ganz anderes ist als dasjenige Swedenborgs? Man lasse nur einmal einen Philosophen und einen Botaniker ein und denselben Baum beschreiben! Ihre Aussagen werden so unterschiedlich sein, dass man Mühe haben wird zu glauben, ihnen liege derselbe Baum zugrunde.

Die Erzengel als »der *personifizierte* Ausdruck« »des göttlichen Willens und der göttlichen Kraft« (GEJ 5,106,9) oder als »sonderheitliche Repräsentanten der allgemeinsten Gotteslebenskraft« (GEJ 3,32,9) erscheinen stets »in der Gestalt eines Menschen« (GEJ 2,195,5), denn die Gedanken und Ideen Gottes verbinden sich immer »nach der Urform Gottes« (GEJ 2,227,2), welche die Menschenform ist. Gleichwohl sind die Engel nur »Licht und Feuer« (Weisheit und Liebe): Einzig die Liebe, die selbst Gott den Herrn »zum Menschen vor euch [Menschen] zeihet, macht auch uns Engel zu Menschen vor euch, ansonst wir nur Licht und Feuer sind, hinauszuckend

durch alle die endlosen Räume als große, schöpferische Gedanken, erfüllt mit Wort, Macht und Willen von Ewigkeit zu Ewigkeit!« (GEJ 3,180,3). Das Personifikationsprinzip kann einem Swedenborgianer nicht fremd sein; man denke nur an die weitreichenden Folgerungen Swedenborgs aus dem Göttlich Menschlichen des Herrn! Die folgenden Belege zeigen, dass sich die Schöpfungen des Geistes stets menschlich figurieren:

»Eine jede Neigung des Guten und zugleich des Wahren ist in ihrer Form Mensch.« (GV 66). »Die Liebe zusammen mit der Weisheit ist in ihrer Gestaltung Mensch, weil Gott, der die Liebe und Weisheit selbst ist, Mensch ist.« (GLW 179). »Das Göttlich Hervorgehende ist im größten und kleinsten Mensch.« (Ath. 178).

Somit werden auch die Gedanken und Ideen Gottes, die er als Schöpfer gedacht haben muß, Menschenform haben, obgleich sie ihrem innersten Wesen nach »Licht und Feuer« sind.

Die Erzengel oder Urgedanken Gottes *erscheinen* zwar als Menschen, *werden* aber erst dann Menschen, wenn sie einen der zahllosen Erdkörper im Weltall als Wesen aus Fleisch und Blut betreten. Der Fleischesweg, den der Herr als der reinste Geist gegangen ist, ist das Nadelöhr, durch das die alte Schöpfung hindurch muß, um zur neuen Schöpfung zu werden. Die neue Schöpfung Gottes ist Jesus Christus und die Wiedergeburt. Jesus Christus, die neue Gedankenschöpfung, dass Gott Fleisch werden musste, um das Sterbewesen des Ackerbauern zu erlösen. Und die Wiedergeburt, die Neuschöpfung des Geistes, derzufolge wir Gott von Angesicht zu Angesicht erschauen werden wie ein Bruder den andern. Das erst ist der neue Himmel, der »wahre Himmel« (GEJ 7,56,8) aus dem menschlichen Geschlecht.

Swedenborg hat eine geistige Urschöpfung zwar nie zum Thema seiner Offenbarung gemacht, erwähnenswert ist aber seine Vorstellung von den Strahlengürteln rings um die geistige Sonne. Sind diese Strahlengürtel mit Lorbers Erzengeln verwandt? Den Texten zufolge handelt es sich bei den Strah-

lengürteln um überhimmlische Sphären aus dem Licht des Göttlich Wahren und dem Feuer der Göttlichen Liebesglut. Nach allem, was man von Swedenborg weiß, wird man auch von Substanz und Form sprechen müssen und von Wesen in Menschengestalt. Die Texte lauten: »Das unmittelbar vom Herrn ausgehende Wahre kann, weil es aus dem Göttlich Unendlichen kommt, von keiner lebenden Substanz, die ja endlich ist, aufgenommen werden, somit von keinem Engel [Himmelsbewohner!]. Deshalb hat der Herr aufeinanderfolgende Sphären (successiva) geschaffen, durch die das unmittelbar ausgehende Göttliche Wahre wie durch Mittel(glieder) mitgeteilt werden konnte. Aber die erste dem Göttlich Wahren entstammende Sphäre ist des Göttlichen noch zu voll, als dass sie schon von einer lebenden und endlichen Substanz, einem Engel also, aufgenommen werden könnte. Deshalb schuf der Herr noch eine weitere Sphäre, durch die das unmittelbar ausgehende Göttlich Wahre einigermaßen aufnehmbar wurde. Diese Sphäre ist das göttliche Wahre im Himmel. Die ersten beiden Sphären [= das Göttlich Wahre und die erste Sphäre?] sind über den Himmeln und sind gewissermaßen *Strahlengürtel (cingula radiosa)* aus dem Flammenmeer rings um die Sonne des Herrn.« (HG 7270b).

Auch in »Himmel und Hölle« kommt Swedenborg auf diese Strahlengürtel zu sprechen. Dort heißt es jedoch nicht, das Göttlich Wahre werde angepasst, sondern die Liebesglut des Herrn, was freilich kein Widerspruch ist, denn in den überhimmlischen Sphären sind Liebe und Weisheit bzw. Wahrheit noch eins: »Der Herr als Sonne fließt nicht unmittelbar in die Himmel ein, sondern vermindert auf dem Wege die Glut seiner Liebe stufenweise. Diese Herabminderungen erscheinen als Strahlengürtel rings um die (geistige) Sonne« (HH 120). Im Lorberwerk kennzeichnet Raphael das Wesen der Erzengel mit den Worten: »Wir sind um Gott herum [cingula radiosa] so ungefähr das, was das aus der Sonne ausfließende Licht [Divinum Verum] ist« (GEJ 5,106,9).

Zusammenfassend kann man sagen, dass Lorbers Erzengelvorstellung dem Swedenborg'schen System nicht widerspricht, weil Lorber a) Swedenborgs Hauptanliegen wahr und b) Swedenborgs Vorgaben sehr geschickt mit konkreten Ideen ausfüllt. Lorbers Erzengel gehören einem Bereich an, der mit den Himmeln nichts zu tun hat und somit auch mit den Engeln des Himmels nicht kollidieren kann.

Der Fall Luzifers: Ein alter Mythos neu gesehen Ursprung und Verbreitung

Der Mythos vom Fall Luzifers, des Satans, der ein Engel des Lichts war, geht auf Jesaja 14,12–15 zurück. Dort beginnt der Text mit den Worten: »Wie bist vom Himmel du gefallen, du Leuchtender, Sohn der Morgenröte!« Das hebräische Wort »Helel«, hier mit »Leuchtender« übersetzt, wurde in der griechischen Bibelübersetzung (Septuaginta) mit »eosphóros« wiedergegeben, aus »eos«, das »Frühlicht« und »phero«, »bringen«. Dementsprechend wählte die lateinische Bibelübersetzung (Vulgata) »lucifer« (lux und ferre = Lichtbringer), so dass man seitdem lesen kann: »quomodo cecidisti de caelo lucifer qui mane oriebaris (Swedenborg: lucifer, filius aurorae)«. So kam Luzifer in die Heilige Schrift, und seither rätselt die Fachwelt, was es mit seinem Namen wohl auf sich habe.

Allerdings sollen sich schon in der Schöpfungsgeschichte Hinweise auf einen Kampf im Himmel finden lassen. Friedrich Weinreb berichtet, nachdem er auf unterschiedliche Schreibweisen der »Lichter« des vierten Schöpfungstages hingewiesen hat: »Die mündliche Überlieferung [des Judentums] erzählt, die Lichter hätten zwar bei ihrer Erschaffung vollständige Lichter werden sollen, im Himmel aber sei es zu einem Kampf gekommen ...«²⁸ Und Lorber schreibt: »Der Fall der erstgeschaffenen Geister ... ist die große Scheidung, von der Moses

²⁸ Friedrich Weinreb, *Die Symbolik der Bibelsprache: Einführung in die Struktur des Hebräischen*, Nach der Bearbeitung von Dr. Friedemann Horn, Bern 1981, Seite 44.

sagt: »Da schied Gott das Licht von der Finsternis!« (GEJ 2,224,1).

Im Judentum war der Mythos sehr verbreitet, wie die Apokryphen des Alten Testaments und das Neue Testament zeigen. So liest man im »Buch Henoch«: »Weiter sah ich mit meinen Augen, während ich schlief, und ich sah den Himmel oben, und siehe, ein Stern fiel vom Himmel herab« (86). Und in der ebenfalls apokryphen Schrift »Das Leben Adams und Evas« spricht der Teufel »aufseufzend«: »Adam, meine ganze Feindschaft, Neid und Schmerz geht gegen dich, weil ich deinetwegen vertrieben und entfremdet ward von meiner Herrlichkeit, die ich im Himmel inmitten der Engel hatte, und deinetwegen auf die Erde hinabgestoßen ward.« (12). Im Neuen Testament künden 2 Petr 2,4 und Jud 6 von der Engelsünde.

Die christliche Kirche hat diesen Mythos unverändert übernommen. Swedenborg und Lorber hingegen haben ihn neu gesehen. Swedenborg geht von Jesaja 14 aus und deutet diesen Text im Sinne der Entsprechungskunde. Lorber geht von der ursprachlichen Bedeutung der Worte »Luzifer« (Helel) und »Satan« aus und kommt auf diese Weise ebenfalls zu einem vertieften Verständnis. Beide Neuoffenbarer lehnen die vulgäre Erzählform als falsch ab, denn sie entspringt dem viel zu oberflächlichen Buchstabenverständnis.

Swedenborgs Deutung der Jesajastelle

Ausgehend von Jesaja 14 sieht Swedenborg in Luzifer den alten Geist der Erhebung gegen Gott, der schon in Babel herrschte: Wohlan, lasset uns einen Turm bauen »und seine Spitze sei im Himmel« (Gen 11,4). »Unter Luzifer sind [daher] diejenigen zu verstehen, die aus Babel oder Babylonien stammen, d. h. Geister, die ihre Herrschaftsbereiche bis in den Himmel ausdehnen.« (HH 544). Luzifer ist somit auch ein Bild für diejenigen, die sich Göttliche Vollmachten anmaßen, z. B. die Macht, den Himmel auf- und zuzuschließen oder Sünden zu vergeben (GV 257 und 231). Da dies nur auf dem Wege der Entweihung des Wortes geht, bezeichnen Luzifer und Babel

auch dies (EO 24). Den luziferisch-babylonischen Geist sah Swedenborg in der katholischen Kirche und in gewissen höllischen Gesellschaften am Werke. Er ist aber sicherlich auch andernorts wirksam. Ich sehe in Swedenborgs Zuschreibungen lediglich Beispiele und setze sie nicht absolut. Das Leuchtende in »lucifer, filius aurorae (Lichtbringer, Sohn der Morgenröte)« erklärt Swedenborg mit dem anfänglichen Eifer für die Sache des Herrn. Da aber inwendig meist nur das Verlangen, Herrschaft über andere ausüben zu wollen, vorhanden ist, tritt früher oder später die Entweihung der heiligen Gegenstände zutage (GV 257 und OE 1029, 11).

Lorbers Namensdeutungen

Lorber gelangt zu seiner Interpretation, indem er von der ursprachlichen Bedeutung der Begriffe »Helel« und »Satan« ausgeht. »Helel« bedeutet »Leuchtender«, »Satan« bedeutet »Widersacher« oder »Gegner«. Der folgende Text²⁹ behandelt das Wesen Luzifers. Wer ihn aufmerksam liest, findet sowohl das Leuchtende als auch das Widerstehende: »In diesem Geiste wollte die Gottheit Selbst *den festen Punkt* der eigenen Wirksamkeit feststellen, gleichwie ein Mensch, welcher geht, in dem festen Stützpunkt der Erde erst einen festen Punkte findet, seine Kraft wirken zu lassen und sich fortzubewegen. *Der Widerstand*, den die Erde selbst bietet, ist aber gerecht, ja, ist das Mittel, dass die Kraft eigentlich zum Vorschein kommt und dadurch Fortbewegung geschieht. Diese abgegebene Kraft, welche in den neu erstandenen Geist eingelegt wurde, war *der Gegenpol*, d. h. war *der gerechte Gegensatz* aller der Eigenschaften, die ihr als göttlich bezeichnet, welcher deswegen aber nicht ungöttlich ist, sondern nur ermöglicht, *das rechte Licht der Erkenntnis* zu verbreiten.« (GEJ 11, 17, 6). Der »erstgeschaffene Geist« hieß »Luzifer« (d. h. Lichtträger), weil er »in sich das Licht der Erkenntnis« trug und »als erstes

²⁹ Der 11. Band des Werkes »Das große Evangelium Johannis« wurde 27 Jahre nach Lorbers Tod durch Leopold Engel niedergeschrieben, wird aber seit eh und je zur Neuoffenbarung Lorbers gerechnet.

Geistwesen die Grenzen der innergeistigen Polaritäten recht wohl erkennen« konnte. (GEJ 11,17,12; vgl. auch Vers 11). Hier wird die Entstehung von Bewusstsein geschildert.

Es klang schon an, dass der Bewusstseinträger zugleich auch (gerechter) Gegner bzw. Gegenüber Gottes sein muß. Damit sind wir bei der geheimnisvollen hebräischen Buchstabenkombination »stn«, die Lorber einmal weiblich (Satana), einmal (Satan) vokalisiert (EM 56), womit der Zwiespalt im Wesen der bewussten Schöpfung, somit auch des Menschen, angedeutet ist, die einesteils Aufnahmegefäß Gottes sein kann, sich andernteils aber auch diesem Einfluss verschließen kann. Swedenborg hat auf das Wechselseitige der Verbindung mehrfach hingewiesen, ferner auf »die Verbindung des Aktiven und Passiven« (WCR 588). Erwähnt seien auch Swedenborgs Ausdrücke »Hauptursache« und »werkzeugliche Ursache« (WCR 473). Diese Begriffspaare verdeutlichen die Zusammengehörigkeit von Sein und Gegensein. Ausgehend von der Grundbedeutung Satans als Widersacher oder Gegner Gottes hat Lorber den *Widerstand als die Grundlage alles Seins* erkannt. Dazu die folgenden Abschnitte: »Keine Kraft kann irgendetwas wirken, wenn sich ihr nicht eine Gegenkraft entgegenstellt.« (GEJ 2,228,6; vgl. auch 10; GEJ 2,229,1). Die Gegensätze sind zunächst in Gott und von da aus in den geschaffenen Wesen. Satan ist dasjenige »Wesen« (Seinsausdruck), das die Gegenkräfte zum Schweigen bringen will und daher selbst zum Schweigen gebracht wird und fortan nur noch ein toter Seinsausdruck ist, den Lorber in der Materie erkennt: »Satan ist eine große Persönlichkeit und entspricht der zu starren Ruhe und Trägheit; denn diese geschaffene erste große Persönlichkeit wollte alle anderen Kräfte in ihre Wesenheit vereinen und ist aber darum tot und tatunfähig geworden in sich selbst. Aber die in ihr besiegten anderen Kräfte ruhen dennoch nicht völlig, sondern stehen in einer fortwährenden Tätigkeit und personifizieren sich dadurch wie selbständig. Durch solche Tätigkeit beleben sie aber das Grundwesen wie mit einem Scheinleben, und dies Leben ist

dann offenbar nur ein Trugleben einem wahren freien Leben gegenüber. Solche besiegt und doch den Sieg nicht annehmen wollenden Kräfte sind dann das, was man dem Satan gegenüber ›Teufel‹ oder ›böse Geister‹ nennt.« (GEJ 2,229,12f).

Wir sehen, dass Lorber die hebräischen Wortwurzeln geistreich aufschließt und Swedenborg'sche Ansätze verarbeitet.

Der Fürst der Welt

Einen »persönlichen Ursatan« lehnt Lorber ebenso wie Swedenborg ab, allerdings erreicht Lorber dies anders als Swedenborg, indem er die materielle Schöpfung mit dem Satan gleichsetzt: Einen »gewissen persönlichen Ursatan und persönliche Urteufel hat es in der Wirklichkeit niemals woanders gegeben als nur in der gerichteten Weltmaterie aller Art und Gattung« (GEJ 8,34,21). »Verstehe sonach unter ›Satan‹ im allgemeinen die ganze materielle Schöpfung und unter ›Teufel‹ das getrennte Spezielle derselben.« (GEJ 8,34,9). »Der Satan ist die Zusammenfassung des gesamten Materienußgerichts³⁰« (GEJ 8,35,14). Der »Teufel oder der Satan« »ist die tote Materie und die in sie gebundenen und dadurch oft eine überaus lange Zeit hin gerichteten Geister« (Suppl. 249). »Sieh, das, was man ›Satan‹ und ›Teufel‹ nennt, ist die Welt mit aller ihrer verführerischen Pracht« (GEJ 5,94,2). »Es gibt zwar keine urchgeschaffenen Erzteufel in der Art, wie ihr euch dieselben vorstellt, – aber dennoch ist alles der Materiewelt in seinem Urelement ebensoviel wie ein urchgeschaffener Erzteufel ... und wer sich von der Welt und seinem Fleische zu sehr gefangennehmen lässt, dessen Seele ist dann auch ein

³⁰

»Materiemussgericht« ist bei Lorber nur ein anderes Wort für materielle Schöpfung. Lorber begreift die natürliche Welt als einen zwangsweisen, d. h. nach Naturgesetzen ablaufenden Prozess (deswegen Mussgericht), dessen Ausrichtung die Entstehung des Menschen ist. »Gericht« ist also von »ausrichten« abgeleitet, und der gesamte Begriff »Mussgericht« will einen bestimmten Aspekt des Naturgeschehen oder der natürlichen Weltordnung sichtbar machen.

persönlicher Teufel ...« (GEJ 9,134,7). Lorber versteht also den »Fürsten der Welt« des Johannesevangeliums sehr wörtlich als »Fürst der Materie« (GEJ 11,17,27). In der »Welt« ist ein böser Geist wirksam, der mittels seiner »verführerischen Pracht« die Menschen verführen will. Nun hat Hutten (s.o.) dagegen eingewendet, dass für Swedenborg die Schöpfung gut ist (WCR 78), während sie für Lorber böse ist. Diese Gegenüberstellung ist aber nur teilweise richtig, auch Swedenborg schreibt nämlich: »Wer die Welt und nicht zugleich den Himmel in sich aufnimmt, der nimmt die Hölle auf.« (JG 16). Wenn nun die »Welt« böse machen kann, dann kann sie an sich nicht gut sein. Bildhaft gesprochen ist in ihr ein böser Geist wirksam, der sich nur aufgrund des Einflusses aus den Himmeln Gottes nicht auswirken kann, weswegen der johanneische Christus ausruft: »Jetzt ergeht ein Gericht über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.« (Joh 12,31). Die Hutten'sche Berufung auf den biblischen Schöpfungsbericht ist in den Augen eines Swedenborgianers auch deswegen bedenklich, weil dort überhaupt nicht von der Schöpfung der Welt, sondern von der Wiedergeburt des Menschen die Rede ist.

Die Materie ist für Lorber umhülltes oder »fixiertes Geistiges« (GEJ 2,195,4): »Die Materie selbst ist demnach nichts anderes als ein gerichtetes und aus sich selbst verhärtetes Geistiges; noch deutlicher gesprochen, ist sie eine allergrößte und schwerste Umhütung oder Umhülung des Geistigen.« (GEJ 4,103,4). Swedenborg bezeichnete den natürlichen (materiellen) Grad als »Behälter (continens = Zusammenhaltendes oder Umschließendes)« der vorhergehenden (geistigen) Grade (GLW 209). Er verwendet die Muskelfasern als Beispiel (GLW 190) und schreibt: »Man muss wissen, dass jeder Grad vom anderen geschieden ist mittels eigener Hüllen (velamina) und alle Grade zusammen mittels einer gemeinsamen Hülle« (GLW 194). Lorber sprach von »Hülse« (GEJ 2,232,3). Auch für ihn sind das Geistige und das Materielle getrennte Grade: »Das Geistige aber kann mit all der noch so harten und groben

Umhülung nie selbst zur vollkommenen Materie werden« (GEJ 4,103,5).

Objektiv betrachtet ist die Materiewelt der sogenannte Satan (Gegenpol Gottes, des Geistes), subjektiv betrachtet ist es das Prinzip »Welt« (der Fürst der Welt) im Menschen und personal betrachtet ist es der Mensch selbst, wenn er sich von diesem Prinzip vereinnahmen lässt. Die subjektive Deutungsstufe kommt in den folgenden Texten zum Ausdruck: Die »Trägheit oder stets steigende Lust zum Müßiggange« »ist eben jener böseste Geist, den die Schrift ›Satan‹ nennt.« (GEJ 5,204,8). Swedenborg schrieb: »Müßiggang lässt das Gemüt zusammensinken und erweitert es nicht, tötet den Menschen ab, statt ihn zu beleben.« (WCR 694c). Das Prinzip »Welt« ist die träge Ruhe, die sich nur allzu leicht auf die noch unreifen Geister überträgt wie eine unheimliche Krankheit, und sie in ihr Grab reißt. Die Heilige Schrift nennt die träge Weltruhe im Menschen »das Gericht« und verordnet als Gegenmittel die »Liebtätigkeit«: »Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat das ewige Leben; er kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod ins Leben hinübergegangen.« (Joh 5,24). Dass Müßiggang aller Laster Anfang ist, weiß schon der Volksmund; so kann es denn auch nicht verwundern, wenn Lorber den Fürsten der Welt auch mit folgender Lasterkette charakterisieren kann: »Lüge, Trug, Stolz, Habsucht, Eigenliebe, Neid, Hass, Herrschgier, Mordlust und allerlei Hurerei.« (GEJ 5,220,2). Wie nahe Lorber der Swedenborg'schen Wortwahl kommen kann, zeigt der folgende Text. Swedenborg differenzierte bekanntlich zwischen Satan und Teufel und schrieb: »Satane werden jene genannt, die im *Falschen* und von daher im Bösen, Teufel jene, die im *Bösen* und von daher im Falschen gewesen sind.« (WCR 281m). Ganz ähnlich Lorber: »Und siehe, ebendieses *Falsche*, die Lüge und der Trug, ist geistig genommen der ›Satan‹, und alle die einzelnen, daraus notwendig hervorgehenden *Laster* sind eben das, was man ›Teufel‹ nennt; und eine jede Seele, die irgendeinem der zahllos vielen Laster als begründet ergeben ist, ist ein Teufel in

Person und ein tätiger Ausdruck eines oder des andern Schlechten und Bösen« (GEJ 5,94,3).

Satan kam zu seiner Ehre, ein persönliches Geistwesen im Reigen der himmlischen Gottessöhne zu sein, hauptsächlich durch das Buch Hiob. Doch dieses ist »voll von Entsprechungen«, weil es »ein Buch der Alten Kirche« ist (WCR 201). Auch Lorber hat Werke geschrieben, die den Satan als personales Wesen auftreten lassen. Ich denke hier insbesondere an die »Haushaltung Gottes«, aber auch an »Das große Evangelium Johannis« und an die Jenseitswerke. All diese persönlichen Auftritte sind jedoch reine Entsprechungsbilder, wie Lorber selbst bestätigt: Der »Satan, der den frommen Hiob so sehr versuchte« »war der gerichtete Geist seines Fleisches, d. h. dessen verschiedenartige Begierlichkeiten!« »Dass« »der Satan und die Teufel von den alten Weisen [Swedenborgs ›Antiqui«] unter allerlei Schreckensbilder dargestellt wurden, hat den Grund darin, damit die Seele unter allerlei argen Formen sich einen Begriff bilde, welch eine Not ein freies Leben zu erleiden hat, so es sich wieder von dem Gerichte der Materie gefangennehmen lässt. Ich selbst habe meinen ersten Jüngern einmal den Satan in einem entsprechenden Bilde auftreten lassen, und sie entsetzten sich gewaltigst vor demselben [vgl. GEJ 1,225]. Desgleichen geschah auch zu öfteren Malen bei den Altvätern dieser Erde [»Haushaltung Gottes«]; doch damals ward keine Erklärung darum wörtlich hinzugesetzt, weil die Alten aus dem Geiste der Weisen die bildliche Darstellung auf dem Wege der inneren Entsprechungen wohl verstanden« (aus GEJ 8,34 und 35).

Wollte man das Lorberwerk zum Zeugen für einen »persönlichen Ursatan« machen, so würde man es grob missverstehen. Lorber beseitigt diese Schimäre, indem er den Fürsten der Welt tatsächlich in der Welt erblickt. Das Weltall hat nach Lorber Menschenform. Und nach dem Vereinsprinzip sind die naturmäßig bewohnbaren Welten »chaotische *Konglomerate* von Seelen zu Seelen, welche in der Urzeit der Zeiten als ordnungsmäßige Gefäße der Geister aus Gott bei dem allgemei-

nen Falle des einen großen *Gemeingeistes* notwendigerweise mitfallen mussten.« (GS 2,66,5). Das Vereinsprinzip ist auch in folgender Aussage enthalten: »Der Satan ist die Zusammenfassung des gesamten Materienußgerichts, und was seine Persönlichkeit betrifft, so ist diese an und für sich nirgends da, wohl aber ist sie als *ein Verein aller Art und Gattung von Teufeln* nicht nur dieser Erde, sondern aller Welten im endlosen Schöpfungsraume anzusehen, gleich wie auch ... alle die zahllos vielen Hülsengloben am Ende ihrer gemeinsamen Zusammenfassung einen übergroßen Schöpfungsmenschen darstellen. Im kleineren ist freilich auch ein Verein aller Teufel eines Weltkörpers ein Satan, und im kleinsten Maße ein jeder einzelne Teufel für sich.« (GEJ 8,35,14–15). Doch das ist nun schon Schöpfungskunde und gehört deshalb nicht zu unserem eigentlichen Thema!

Abschließend noch ein Wort zum Begriff »Fall«. Was soll »fallen« in einer geistigen Urschöpfung bedeuten, die noch kein Oben und Unten und auch noch keine Schwerkraft im materiellen Sinne kennt? Der folgende Text bietet daher neben dem kosmologischen ein anthropologisches Verständnis. Der »Fall« bezeichnet das gestörte Gleichgewicht der Kräfte Gottes (bzw. des göttlichen Einflusses) im Menschen, ist also ein Bild für den verelendeten Zustand des unwiedergeborenen Menschen: Der Fall »der urgeschaffenen Engel« ist »nur ein entsprechendes Bild von ebendem, was ich dir ehemals von der Erschaffung oder sukzessiven Bildung eines ganzen Weltkörpers mitgeteilt habe ... Und siehe nun, darin besteht dann auch fortwährend insoweit der Fall der Engel oder der Gedanken und Ideen aus Gott – die wir auch die von Gott beständig ausgehenden Kräfte benennen können –, als wie lange sie in ihrer Gesamtheit im Wesen des Menschen nicht den siebenten Geist [Barmherzigkeit oder Sanftmut] in sich zur wahren und höchsten Vollendung gebracht haben« (aus GEJ 7,17,12, 18,1 und 20,10).

Ergebnisse

Als Ergebnisse wollen wir festhalten: 1.) Swedenborg und Lorber sind sich darin einig, dass Himmel und Hölle ausnahmslos aus dem menschlichen Geschlecht entstammen. 2.) Swedenborg lehnt daher die Vorstellung von Erzengeln und vom Teufel als urcheschaffenen Persönlichkeiten ab. Er tut dies, indem er diese Begriffe »innerjenseitig« als Vereine deutet. Lorber hält an urcheschaffenen Engeln und den Fall des Lichtengels fest, lehnt aber ebenfalls die Vorstellung ab, dass es sich dabei um Persönlichkeiten handelt. Die Erzengel sind »eigentlich noch kein Ich« und die Persönlichkeit des Ursatans besteht lediglich in der materiellen Schöpfung, die sich, wie alle Schöpfungen Gottes, in Menschenform zeigt. Ausgehend von den ursprachlichen Bedeutungen der Worte »Engel«, »Helel« (Luzifer) und »Satan« versucht Lorber eine tiefgeistige Deutung, die der Entsprechungskunde Swedenborgs alle Ehre macht. 3.) Zur Frage des Widerspruchs der Lorber'schen Uregel- und Luziferlehre zum Swedenborg'schen System: Lorbers Erzengel und Luzifer gehen der materiellen Schöpfung voran (oder versinnbildlichen ihr innerstes Wesen); Swedenborgs Erzengel folgen ihr nach, sind nämlich Engelsgesellschaften im Jenseits. Hier muss man jedoch kein Entweder-oder, sondern kann ein Sowohl-als-auch annehmen, weil völlig verschiedene Bereiche angesprochen werden. Es handelt sich um komplementäre Sichtweisen. 4.) Lorbers Erzengel- und Luziferlehre ist Schöpfungslehre. Die Verträglichkeit mit Swedenborgs Kosmologie wäre daher gesondert zu untersuchen.

Niederschrift abgeschlossen am 23. August 1991. Veröffentlichung in »Offene Tore« 1 (1992) Seiten 18-37. – 2. leicht überarbeitete Fassung vom 31. Dezember 1992.

4. Juli 1992

Kleine Entsprechungskunde

Ohne Erleuchtung ist jede Regel wertlos

Obwohl die Entsprechungen in Swedenborgs Werk einen zentralen Platz einnehmen, hat es der Meister versäumt, ein Lehrbuch der Entsprechungskunde zu schreiben. Ansätze dazu existieren durchaus. Sie fallen aber in die Zeit vor der Erleuchtung. Im Jahre 1741 zum Beispiel schrieb Swedenborg eine Abhandlung mit dem merkwürdigen Titel »Hieroglyphischer Schlüssel zu den natürlichen und geistigen Geheimnissen mittels Vorbildungen und Entsprechungen«. Darin formulierte er Regeln der Entsprechungskunde, was zeigt, dass der Wissenschaftler Swedenborg den Schlüssel zu den natürlichen und geistigen Geheimnissen in einem Regelwerk suchte.

Erst dem Seher Swedenborg wird klar, dass ohne Erleuchtung die Entsprechungen zwischen Materie und Geist nicht erkannt werden können. Er schreibt deswegen: »Niemand kann den geistigen Sinn anders, als allein durch den Herrn wahrnehmen, und nur dann, wenn er im echten Wahren aus ihm ist.« (LS 26). Es muss merkwürdig erscheinen, dass Swedenborg, der doch gerade der Offenbarer des geistigen Sinnes ist, mit diesen Worten seine Offenbarungstätigkeit selbst wieder einschränkt. Demnach sind in den Bibelkommentaren Swedenborgs die inneren Wahrheiten einesteils offenbart, andernteils bleiben sie nach wie vor dem verborgen, der nicht »im echten Wahren aus der Herrn ist.« Wie dieser Widerspruch lösbar ist, geht aus der folgenden Bemerkung hervor: »Der Zusammenhang [der Wahrheiten des inneren Sinnes] kann aus der Erklärung der einzelnen Wörter nicht hervorleuchten. Denn sie erscheinen [bei der Wort-für-Wort-Erklärung] als etwas Abgehacktes, und der zusammenhängende Sinn verliert sich. Dies ist freilich nach der Fall, wenn man alles zugleich als einheit-

liche Vorstellung anschaut oder man es als einheitliches, intuitiv erfasstes Gedankenbild wahrnimmt, wie es bei denen geschieht, die im inneren Sinn und zugleich im himmlischen Licht vom Herrn sind.« (HG 2343b). Die großen Bibelkommentare sind zwar eine Augensalbe, aber im Grunde genommen bleibt es dabei: Die Wahrheit wird im Geiste erkannt. Wer den inneren Sinn wirklich verstanden hat, muss aus den Wort-für-Wort-Erklärungen Swedenborgs eigenständig ein einheitliches Ganzes formen können. Wer hierbei stottert oder Wortunsinn produziert hat die Wahrheit nicht gesehen.

Wenn es bei Swedenborg eine Theorie der Entsprechungskunde gibt, dann ist es die Gradlehre in dem Werk »Die Göttliche Liebe und Weisheit«. Dort erfahren wir aber, dass sich die Entsprechungen dem bloßen Gehirndenken nicht erschließen. Vielmehr werden die höheren Grade der Erkenntnis nur durch die Tätigkeit nach dem Worte Gottes aufgeschlossen: »Der Mensch kommt bei seiner Geburt zuerst in den natürlichen Grad. Dieser wächst kontinuierlich durch Kenntnisse und den dadurch erworbenen Verstand bis zur höchsten Stufe, Vernunft genannt. Dadurch wird jedoch der zweite oder geistige Grad noch nicht aufgeschlossen. Das geschieht erst durch die Liebe zum Nutzenschaffen aus einem Verständnis heraus, aber wohlgermerkt durch eine geistige Liebe zum Nutzenschaffen, d. h. durch die Liebe zum Nächsten. Auch dieser Grad kann kontinuierlich bis zu seiner höchsten Stufe wachsen, und zwar durch Erkenntnisse des Wahren und Guten, d. h. durch geistige Wahrheiten. Dadurch wird jedoch der dritte oder himmlische Grad noch nicht aufgeschlossen. Das geschieht erst durch die himmlische Liebe zum Nutzenschaffen, d. h. durch die Liebe zum Herrn.« (GLW 237). Die höheren Erkenntnisgrade sind Lebensgrade! Sie bleiben dem kalten Gehirndenken verborgen. Verbindet es sich aber mit der Wärme des Herzens, dann öffnet sich dem Geiste die reiche Welt der Entsprechungen. Hierbei wird der geistige Grad durch die geistige Liebe (Nächstenliebe bzw. Liebtätigkeit) und der himmlische Grad durch die himmlische Liebe geöff-

net. Ohne Fortschritte in der Wiedergeburt bleibt dem bloßen Kopfdenker die Schatzkammer des Geistes ewig verschlossen. Mühsam tastet er sich mit dem Blindenstab der Logik voran und findet doch nur hier und da ein Körnchen Wahrheit von geringem Nährwert. Die Grundregel der Entsprechungskunde lautet daher: Der äußere Mensch muss eine Entsprechung des inneren Menschen werden, dann wird er verstehen, was Entsprechungen sind. Bloße Verstandesakrobatik muss in der heiligen Gottesgelehrsamkeit Schiffbruch erleiden.

Diese Gedanken zeigen, dass Regeln der Entsprechungskunde nur einen beschränkten Wert haben. Dennoch ist die Kenntnis derselben nicht nutzlos. Wie die folgende Übersicht zeigt, ist auch der Seher Swedenborg im Besitz gewisser Regeln. Zwar hat er sie nie systematisch zusammengestellt, aber dennoch gebraucht er sie ständig. Die Kenntnis der Regeln nimmt in der Entsprechungsdeutung den Platz ein, den die Kenntnis der Muttersprache bei einem Schriftsteller einnimmt. Zwar ist die Sprache nicht alles, aber ohne die Sprache ist alles nichts. Ebenso wenig können nackte Entsprechungsregeln das geistige Licht ersetzen; wenn dieses Licht aber vorhanden ist, dann kann es durch die Technik der Entsprechungskunde in eine vollendete Form gebracht werden; ähnlich einem Diamanten, der erst durch den Brillantschliff zu einem Lichtfeuer wird.

Das gesamte Universum ist in der Seele verborgen. Daher korrespondieren die Erscheinungen der Außenwelt mit den entsprechenden Realitäten in der Innenwelt. Doch mit welchen Realitäten? Die beiden folgenden Abschnitte enthalten die Antwort unter den Überschriften: 1.) Die Korrespondenz besteht zunächst mit dem Gefühl. 2.) Der innere Sinn ist die Vorstellungswelt der Engel.

Die Korrespondenz besteht zunächst mit dem Gefühl

Das Originalwort Swedenborgs für »Entsprechung« lautet »correspondentia«. Es beschreibt den Zusammenhang zwischen den Welten. Diesen Zusammenhang kann Swedenborg auch als »communicatio per correspondentias« (HH 207), also

als eine Form der Kommunikation bezeichnen. Daher ließe sich »correspondentia« gut mit »Korrespondenz« übersetzen, wenn der Leser darunter mehr als einen »Briefwechsel« verstünde. »Correspondentia« hat eine aktive Komponente, die bei der Übersetzung mit »Entsprechung« leider verloren geht. Das kann der Leser selbst überprüfen. Besteht nicht ein Unterschied zwischen den Aussagen »Die natürliche Welt *entspricht* der geistigen« und »Die natürliche Welt *korrespondiert* mit der geistigen«? Die erste Aussage beschreibt einen Zustand, die zweite einen Vorgang. Das ist bei der Lektüre des Originallateins genauso. Die »correspondentia« ist ein aktives Wechselverhältnis.

Dieses Wechselverhältnis besteht zwischen der natürlichen und der geistigen Welt, weswegen Swedenborg »correspondentia« folgendermaßen definiert: »Die ganze natürliche Welt korrespondiert mit der geistigen, weswegen alles, was in der natürlichen Welt aus der geistigen entsteht, eine korrespondierende [Erscheinung] genannt wird. Man muss [nämlich] wissen, dass die natürliche Welt aus der geistigen entsteht und besteht, ganz so wie die Wirkung aus ihrer bewirkenden Ursache.« (HH 89). Diese Definition betont das Aktive in »correspondentia«. Denn sie setzt bei der Entstehung der einen Welt aus der anderen an. Weil die eine Welt aus der anderen entsteht, »korrespondieren« die Welten miteinander. Und weil nur gleichartige Partner korrespondieren können, »entsprechen« die Welten einander. Beide Aspekte sollten gesehen werden. Deutlich werden in der Definition aber auch die beiden Partner der Korrespondenz: die natürliche und die geistige Welt. Seit Swedenborg kann man wissen, dass die natürliche und die geistige Welt nicht so sehr außerhalb, sondern vielmehr innerhalb des Menschen anzutreffen sind. Der Mensch selbst ist ein kleines Universum, bestehend aus »Himmel und Erde« (Gen 1,1). Daher korrespondieren sein Äußeres und sein Inneres ständig miteinander. Die Außenbilder erwecken die »entsprechenden« Innenbilder, durch deren Anschauung der Geist zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen

kann. Die Wahrheit selbst kann freilich nicht von außen eingeführt werden, denn dann wäre jeder Mensch mit zwei gesunden Augen weise, sondern sie ruht im Geiste und wartet auf ihre Entdeckung. Sie ist der »Schatz im Acker« der Seele (Mt 13,44). Auch die Ereignisse draußen korrespondieren, und zwar mit den Stimmungen in der Seele. Wem ist nicht das Gefühl bei einer Waldwanderung vertraut?! Oder bei einem Spaziergang am Meeresstrand?! Wer kennt die Stimmung nicht, die ihn beim Anblick des Sternenhimmels befällt?! Findet da nicht eine lebendige Korrespondenz des Innenlebens mit den Außenereignissen statt?! Der nüchterne Weltbürger wird solche Stimmungen für Anwandlungen eines Schwarmgeistes halten. Der Tieferdenkende hingegen macht sich auf die Suche nach der korrespondierenden Erscheinung im eigenen Geistesuniversum. Könnte der Sternenhimmel nicht mit der unendlichen Tiefe des eigenen Geistes korrespondieren?! Könnte das sonderbare Gefühl nicht ein nächtlicher Lockruf sein, die Tiefen des inneren Universums zu erforschen?! In den Gefühlen sind bereits Ahnungen enthalten, die jedoch erst noch zu klaren Vorstellungen reifen müssen. Die Zwiesprache des Geistes mit seiner stofflichen Umgebung ist vorläufig nur wenigen bewusst. Sie findet aber ständig statt und heißt »Korrespondenz«.

Auch die Erzählungen der Heiligen Schrift korrespondieren mit Vorgängen im Menschen. Die Korrespondenz geschieht durch das gefühlsmäßige Angesprochensein. Deswegen kann Swedenborg schreiben: »Des innere Sinn ist von der Art, dass allein schon das Gefühl (*ipsa affectio*), das in den Worten [der Heiligen Schrift] verborgen ist, den inneren Sinn bestimmt (*constituit*).« (HG 1492). Je nach der Reinheit des inneren Erlebens versteht man mehr oder weniger vom inneren Sinn, denn »das Leben des Herrn fließt durch den inneren Sinn in den Buchstabensinn ein in Übereinstimmung mit dem Gefühl des Lesers.« (HG 2311). Reine Gefühlswelten können die himmlische Botschaft rein aufnehmen; unreine Gefühlswelten verkehren den himmlischen Inhalt mehr oder weniger. Des-

wegen ist es wichtig, himmlisch empfinden zu lernen. Primär geschieht die Korrespondenz des Gotteswortes mit der Seele also durch das Gefühl, in zweiter Linie dann aber auch durch das Erfassen der Vorstellung des inneren Sinnes. Beide Wege müssen gesehen werden. Bei Swedenborg liest sich das so: »In den Einzelheiten des Wortes ist sowohl ein Gefühl als auch eine Sache enthalten. Jene, die das Wort im inneren Sinn nach dem Gefühl wahrnehmen, achten überhaupt nicht auf die Worte, denn die gehören zum Sachbereich, sondern bilden sich ihre Vorstellungen aus den Gefühlen und deren Verknüpfung.« (HG 2157). Oder an einer anderen Stelle: »Im inneren Sinn des Wortes ist zweierlei enthalten: Geistiges und Himmlisches. Das Geistige besteht darin, dass die Sachverhalte, denen der buchstäbliche Sinn nur als Träger (objecto) dient, unabhängig (abstracte) vom Buchstaben aufgefasst werden ... Das Himmlische besteht darin, dass man allein die Gefühlsseite (affectio) dessen wahrnimmt, was im inneren Sinn vorkommt.« (HG 2275).

Der Bibelleser kann die Wahrnehmung der Gefühlsseite eines Textes selbst üben. Dazu zwei Beispiele.

Nach dem Mord an Ahbel spricht der Herr zu Kain: »Wo ist dein Bruder Ahbel? Worauf Kain entgegnet: »Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?« Wer erkennt die emotionale Bewegung in diesem Text nicht? Die Frage »Wo ist dein Bruder Ahbel?« erkundigt sich weder nach dem Aufenthaltsort Ahbels noch zeigt sie Unkenntnis Gottes über den wahren Sachverhalt an. Wie jeder nachempfinden kann, korrespondiert sie mit dem mulmigen Gefühl nach vollbrachter Untat. Die »Frage« bezeichnet emotional betrachtet das beklemmende Gefühl im Angesichte des Frevels; ein Gefühl, das den behaglichen Frieden der Sünde empfindlich stört. Entsprechend emotional ist die Entgegnung Kains: »Ich weiß es nicht. Bin ich der Hüter meines Bruders?« Sie drückt Unwillen, Entrüstung, ja, zornige Auflehnung aus. Diesen emotionalen Kontext gilt es zu beachten, wenn man im zweiten Schritt die Vorstellungen des inneren Sinnes erkennen will.

Kain bezeichnet das Glaubensdenken, das sich der Liebesbindung (Ahbel) entledigen will. Angesprochen sind die Orthodoxen, die Anbeter der »reinen Lehre«, denen die Notwendigkeit des brüderlichen Miteinanders zunehmend lästig wird und die daher bereit sind, die brüderliche Liebe auf dem Altar der Rechtgläubigkeit zu schlachten. Sie fühlen sich in ihrem Eigendünkel nur noch für die Reinhaltung der Lehre zuständig und vergessen darüber ihren Bruder Ahbel. In ihrem Geiste sprechen sie: Was habe ich mit Ahbel zu schaffen? Bin ich der Hüter meines Bruders?

Betrachten wir zum Schluss Abrahams Fürbitte für den Gerechten in Sodom (Gen 18,23-33). Bekanntlich bittet er den Herrn, er möge Sodom verschonen, wenn 50 Gerechte darin gefunden werden. Nach der Zusage bittet Abraham für 45 Gerechte, dann für 40, 30, 20 und schließlich nur noch für 10 Gerechte. Jedesmal erhält er die Zusage. Betrachten wir nun die Bitten Abrahams genauer. Er beginnt mit den Worten: »Wirst Du auch den Gerechten mit dem Gottlosen vertilgen? Es möchten vielleicht fünfzig Gerechte sein inmitten der Stadt. Wirst Du dennoch vertilgen und nicht verschonen den Ort um der fünfzig Gerechten willen, die in seiner Mitte sind? Es sei ferne von Dir, so zu tun, sterben zu lassen den Gerechten mit dem Gottlosen, und dass so der Gerechte sei wie der Gottlose. Ferne sei es von Dir. Wird der Richter der ganzen Erde nicht Recht üben?« Die zweite Bitte beginnt mit den Worten: »Ach siehe, ich habe mich unterwunden, zu meinem Herrn zu reden, wiewohl ich Staub und Asche bin.« Die dritte Bitte lautet: »Vielleicht möchten vierzig darin gefunden werden.« Die vierte Bitte beginnt mit den Worten: »Möchte doch mein Herr nicht zürnen, dass ich Rede.« Die fünfte Bitte beginnt mit den Worten: »Ach siehe, ich habe mich unterwunden, mit meinem Herrn zu reden.« Und schließlich die sechste Bitte: »Möchte doch mein Herr nicht zürnen, dass ich nur noch diesmal rede.« Allen Bitten gemeinsam ist das Gefühl der Unterwürfigkeit. Das Gespräch beginnt nicht mit einer Forderung, sondern mit einer vorsichtig formulierten Frage. Einsicht in den

eigenen Zustand («wiewohl ich Staub und Asche bin») und Zurückhaltung kennzeichnen die emotionale Haltung des Bittenden gegenüber dem höchsten Gottwesen. Auf der anderen Seite fällt das gefühlsmäßige Engagement des Bittenden für die Bewohner der Stadt auf. Er erkennt zwar, das seine Bitten an die Grenze des Vertretbaren gehen («Möchte doch mein Herr nicht zürnen»), fühlt sich aber dennoch getrieben das Ungebührliche vorzutragen. Schmerz um die Lage der Bedrängten erfüllt sein Herz und zugleich tiefes Mitgefühl aus Liebe und Barmherzigkeit. Wer diese Stimmungslage aus dem Text wahrgenommen hat, wird in dem Bittenden leicht unseren Erlöser erkennen, den die Not der Menschheit nicht kalt lässt, der sich vielmehr getrieben fühlt auch noch den letzten Hoffnungsschimmer in Rettung umzumünzen. Tatsächlich behandelt unser Text das Eintreten des Herrn für das menschliche Geschlecht.

Der innere Sinn ist die Vorstellungswelt der Engel

Fragt man, was der innere Sinn sei, dann diene als Antwort: Der innere Sinn ist die Vorstellungswelt der Engel. Denn: »Der innere Sinn ist das Wort des Herrn in den Himmeln.« (HG 1887). Oder: »Die Engel des geistigen Reiches befinden sich im geistigen Sinn des Wortes; die des himmlischen Reiches in seinem himmlischen Sinn.« (LS 63). Die Kunst, Gottes Wort zu verstehen, besteht demnach darin, seine Ohren für die Stimme der Engel zu öffnen. Während der Mensch das Wort liest, sind Engel gegenwärtig, die mit den Menschen kommunizieren: »Wenn der Mensch das Wort liest«, »dann ruft der geistige Engel das Geistige und der himmlische Engel das Himmlische hervor.« (LS 65). Die Stimme der Engel bleibt freilich unhörbar, wenn man nicht selbst ein Engel wird. Mit seinem ganzen Wesen – Verstand und Wille muss man danach trachten, das Engelhafte zu verwirklichen. Dann öffnet man sich für die Weisheit der Engel und hört ihre Worte. Zwar bleibt man als Mensch der natürlichen Welt bis an sein Lebensende im natürlichen Grad, aber die geistige Stufe des

Verstehens ist erschlossen, wenn man das Verständnis des Wahren tatsächlich lebt (vgl. LS 68). Wer auf diese Weise sein Inneres öffnet, der bekommt Ohren, mit denen er hören kann und hört die Stimme der Engel, sprich: den inneren Sinn des Wortes.

Die Welt der Engel ist der natürlichen Welt sehr ähnlich. Die Gegenstände, die den Engeln in den Himmeln erscheinen, »gleichen größtenteils den Dingen auf Erden, nur ist ihre Form vollkommener und ihre Menge größer.« (HH 171). Und dennoch ist die Welt der Engel ganz anders! Sie hat einen »geistigen Ursprung«, »während die Menschen in der Welt natürlich sind, und alles bei ihnen einen natürlichen Ursprung hat.« (LS 70). Die Welt der Engel ist eine Vorstellungswelt. Die Gegenstände ihrer Welt sind »Vorbildungen« und »Erscheinungen« (HH 175); sie sind Gegenstand gewordene Bedeutungen. Die Welt der Engel existiert nicht unabhängig vom Engel, wie wir es von der materiellen Welt gewohnt sind. Die Materiewelt existiert auch ohne unser Zutun (vielleicht sogar besser); die Welt des Geistes nicht. Ähnlich wie die Traumwelt auch nur dann produziert werden kann, wenn eine Seele träumt, braucht die geistige Welt einen sie erzeugenden Geist, denn sie ist ja nichts anderes als die geistige Welt dieses Geistes. Die Objekte dieser Welt »entstehen samt und sonders aus dem Herrn, gemäß den Entsprechungen mit dem Inneren der Engel.« (HH 173). Deswegen ist die geistige Welt ein Spiegel des Geistes, der sich diese Welt »ausgedacht« hat: »Der Engel sieht (zwar ebenso wie der Mensch) Gegenstände um sich herum, aber er weiß, dass sie Vergegenständlichungen (repräsentationen) seiner selbst sind. Ja, wenn das Innerste seines Verständnisses geöffnet wird, erkennt er sich und sieht sein Bild in den Gegenständen fast so wie in einem Spiegel.« (GLW 63). Die Welt eines Engels ist durch und durch subjektiv (= von einem Subjekt abhängig); objektiv im naturwissenschaftlich exakten Sinn ist sie auf keinen Fall; »real«, »wahr«, und »unwandelbar« ist sie nur insoweit als der Geist am Herrn, der die Wahrheit selbst ist, Anteil hat. Wenn die jenseitige Seele nur

in einem sehr lockeren Verband mit dem Gottesgeist steht, dann kann es passieren, dass sich die »Vorbildungen« und »Erscheinungen« der geistigen Welt dieser unreifen Seele im wahrsten Sinne des Wortes in Luft auflösen, denn ohne den Herrn hat nichts Bestand. In der Engelswelt ist alles Gestalt gewordene Bedeutung. Eine Blumenwiese »bedeutet« in diesem Sinne die lieblichen Gedanken, die der Engel jetzt oder einst gedacht hat. Sie wären schlichtweg nicht da, wenn der Engel niemals lieblich gedacht hätte. Nichts ist einfach nur Sache, Gegenstand oder Objekt. Alles Äußere meint Inneres. Die Welt des Engels ist die Summe all seinen Gedanken, die er je gedacht, und all seiner Taten, die er je verwirklicht hat.

Dieses Weltverständnis wendet der Engel wie selbstverständlich auf die Darstellungen der Heiligen Schrift an. Dass dabei alles Historische belanglos wird, dürfe nun klar sein. Der Entsprechungsinterpret sollte dieses Weltverständnis wenigstens in seinen Grundzügen kennen. Vielleicht fällt es ihm dann leichter, die Heilige Schrift mit den Augen eines Engels zu lesen.

Aus dem Gesagten folgt auch, dass bei der Übertragung in den inneren Sinn von allen Eigentümlichkeiten der Natur abgesehen werden muß, insbesondere von Raum und Zeit: »Zeiten und Räume gehören bloß zur Natur. Wenn daher der Buchstabsinn des Wortes von der Natur in den Himmel übergeht, verschwindet die natürliche Vorstellung jener Dinge ganz und wird zu einer geistigen Vorstellung, die jenen Dingen entspricht.« (HG 2837). Vor den Engeln verschwindet jegliche Vorstellung von Materie, Raum und Zeit. Stattdessen denken sie in Kategorien von Zustand und Wandlung. (nach HG 488). Gleiches gilt für Zahlenangaben, Maße und Personen.

Abschließend ein Beispiel dafür, wie die geistigen Engel den geistigen und die himmlischen Engel den himmlischen Sinn herausziehen: Zum Gebot »Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren« erklärt Swedenborg: »Der Mensch versteht unter ›Vater‹ und ›Mutter‹ den Vater und die Mutter auf Erden, sowie alle, welche die Stelle des Vaters und der Mutter

vertreten. Unter ›ehren‹ versteht er: sie in Ehren halten und ihnen gehorchen. Der geistige Engel hingegen versteht unter ›Vater‹ den Herrn und unter ›Mutter‹ die Kirche. Unter ›ehren‹ versteht er: lieben. Der himmlische Engel schließlich versteht unter ›Vater‹ die göttliche Liebe des Herrn und unter ›Mutter‹ seine göttliche Weisheit und unter ›ehren‹ das Gute aus dem Herrn tun.« (LS 67). Selbstverständlich wird der äußere Sinn durch den inneren Sinn nicht aufgehoben. Die Fassade eines Hauses hört ja auch nicht auf zu existieren, wenn man das Innere des Hauses betritt. Ja, man kann überhaupt in das Innere eines Hauses nur dann gelangen, wenn man durch das Äußere hindurchgeht. Ebenso findet den inneren Sinn nur derjenige, der den äußeren Sinn verwirklicht. Wer dann den inneren Sinn gefunden hat, hat freilich mehr, als die Fassade vermuten ließ. Und dennoch gilt auch jetzt noch, dass das Innere eines Gebäudes ohne das Äußere schlecht denkbar wäre. Die äußeren Vorstellungen sind die Perlektore, die der Entsprechungsjünger durchschreiten muß, wenn er das Innere des Tempels erschauen will.

Das Tor zum Himmel ist dein Herz. Wer diese Wahrheit verschmäht, wird den Licht- und Lebensinn der Heiligen Schrift nie erahnen, geschweige denn finden. Wir wollen nun die Höhen der Entsprechungskunde verlassen und uns den Niederungen der mehr methodischen Textdeutung zuwenden. Zunächst widmen wir uns der Themenkunde, dann der Symbolkunde. Die erste Frage lautet also: Wie findet man das Thema des inneren Sinnes einer ganz bestimmten Textstelle? Dazu einige Hinweise unter den Überschriften: 1.) Die Themen des inneren Sinnes sind der Herr und sein Reich. 2.) Das Thema einer Schriftstelle geht aus dem Zusammenhang hervor (Kontextregel). 3.) Ein Exkurs: Die Aussage muss dem Thema angepasst werden.

Die Themen des inneren Sinnes sind der Herr und sein Reich

Wer einen Text in einer fremden Sprache liest, empfindet es als Hilfe, wenn er schon vor der Lektüre ungefähr weiß, wo-

von im Text die Rede sein wird. Fehlen ihm dann Vokabel- und Grammatikkenntnisse, dann kann er dennoch den Zusammenhang einigermaßen erfassen. Die Entsprechungssprache ist für den modernen Menschen eine solche Fremdsprache. Deswegen will ich dem Anfänger eine Übersicht der Themen geben, die im inneren Sinn behandelt werden. Mit dieser Liste kann er jeden beliebigen Bibeltext einem Thema des inneren Sinnes zuordnen. zwar reicht dieses Zuordnungsverfahren allein nicht zur Entzifferung des inneren Sinnes aus, aber kombiniert mit weiteren Methoden kann es eine Hilfe sein.

Im Grunde kennt das Wort Gottes nur ein Thema: Jesus Christus. Denn er ist das Wort selbst (Joh 1,1–18). Geistig betrachtet sind das Schriftwort und das fleischgewordene oder lebendige Wort ein und dasselbe. Auch das Alte Testament ist in diesem Sinne christlich, denn sein Ursprung ist ebenfalls das Wort, das am Anfang bei Gott war und später Fleisch wurde. Der Christusbezug des Alten Testaments ist keineswegs auf jene paar Zitate beschränkt, die im Neuen Testament als Schriftbeweis verwendet werden. Da nun das schriftliche Wort Gottes mit dem lebendigen Wort Gottes identisch ist, ist Jesus Christus allein das große Thema der gesamten Heiligen Schrift.

Dieses Thema zieht ein zweites nach sich: das Reich Gottes oder die Verwirklichung des Wortes in der Seele. Stationen dieses Themas sind: die Verheißungen in den Vätergeschichten, die Befreiung aus der ägyptischen Gefangenschaft, die Landnahme, das davidisch-salomonische Großreich, die Zeit der Reichsteilung, das messianische Reich der Propheten, die Reich-Gottes-Idee Jesu, das Neue Jerusalem des Apokalyptikers. Der innere Sinn all dieser Geschichten ist Herrschaft Gottes in der Seele.

Der Herr und sein Reich, das sind die beiden zentralen Themen des inneren Sinnes. Bei Swedenborg liest sich das so: »Im inneren Sinn des Wortes wird das ganze Leben des Herrn in der Welt beschrieben.« (HG 2523). »Im inneren Sinn werden

alle Lebenszustände des Herrn in der Welt beschrieben, wie er damals sein Menschliches göttlich machte.« (HG 7014). Der innere Sinn handelt »vom Herrn, seinem Reich und der Kirche, folglich vom Guten und Wahren« (HG 4923. auch: HG 49, 155, 1247, 2953) oder »von der Verbindung des Herrn mit dem Himmel [Engel] und von der Aufnahme seines Göttlichen in ihr Menschliches« (HG 2249). Diese Themendualität schlüsselt Swedenborg noch weiter auf. In dem Werk »Gedrängte Erklärung« (Seite 121f) findet man eine 17 Punkte umfassende Themenliste, die Swedenborg mit den Worten einleitet: »Im Wort des Alten Testamentes beziehen sich alle prophetischen und historischen [Bücher] sowie die Psalmen Davids auf folgende 17 Punkte zurück.« Es handelt sich um eine vollständige Liste. Da deren Sprache allerdings sehr »theologisch« ist und die nur stichwortartig formulierten Punkte das Verständnis zusätzlich erschweren, biete ich neben dem Original eine eigene Formulierung an, die den Bezug der 17 Punkte zum Wiedergeburtprozess verdeutlichen soll.

- | | |
|---|---|
| 1.) Die Ankunft des Herrn. | Das erwachende Bewusstsein der Seele von der göttlichen Liebe und Weisheit als Lebensmöglichkeit in ihr. |
| 2.) Die allmähliche Verwüstung der Kirche. | Das allmähliche Erlöschen der Wahrheit im Bewusstsein des äußeren Menschen. |
| 3.) Die gänzlich verwüstete Kirche und ihre Verwerfung. | Das totale Erlöschen der Wahrheit im Bewusstsein des äußeren Menschen und seine Hinwendung zum Bösen und Falschen als Lebensprinzipien. |

-
- | | |
|---|---|
| 4.) Die Verwerfung des Herrn von Seiten der Kirche. | Die Verwerfung der göttlichen Liebe und Weisheit durch den äußeren Menschen. |
| 5.) Die Versuchungen des Herrn im allgemeinen. | Die Anfechtung des inneren Menschen durch den äußeren. |
| 6.) Seine bis zur Verzweiflung gehenden Versuchungen. | Die völlig hoffnungslose Lage des inneren Menschen angesichts der gewaltsamen Durchsetzung der Interessen des äußeren Menschen. |
| 7.) Die Kämpfe des Herrn mit den Höllen. | Die Kämpfe des inneren Menschen gegen das Böse und Falsche im äußeren Menschen. |
| 8.) Seinen Sieg über sie bzw. ihre Unterjochung. | Der Sieg des inneren Menschen über das Böse und Falsche im äußeren Menschen und dessen Unterordnung unter den Liebewillen des inneren Menschen. |
| 9.) Das Leiden am Kreuz (die letzte Versuchung). | Die härtesten Anfeindungen gegen die allumfassende Gottesliebe im innersten Menschen. |
| 10.) Die Verherrlichung des Menschlichen des Herrn bzw. seine Vereinigung mit dem Göttlichen. | Der Prozess der Wiedergeburt bzw. die Verbindung des äußeren Menschen mit dem inneren. |
| 11.) Die neue Kirche anstelle der früheren. | Das vergeistigte Verständnis der Wahrheit anstelle des bloß äußeren Wissens. |

- | | |
|---|--|
| 12.) Die neue Kirche und zugleich den neuen Himmel. | Das vergeistigte Verständnis der Wahrheit und die dementsprechende Liebe zum göttlichen Urwesen in Jesus Christus. |
| 13.) Die Erniedrigung des Herrn vor dem Vater. | Der innere Mensch als Aufnahmeorgan der himmlischen Liebe (die echte Demut). |
| 14.) Zustand der Vereinigung mit seinem Göttlichen. | Der Zustand der Wiedergeburt. |
| 15.) Das von ihm gehaltene letzte Gericht. | Die letzte Entscheidung der Seele für oder gegen den göttlichen Einfluss. |
| 16.) Lobpreisung und Verehrung des Herrn. | Die himmlische Seligkeit durch die tätige Umsetzung der göttlichen Liebe und Weisheit. |
| 17.) Die Erlösung und Seligmachung durch den Herrn. | Die Befreiung vom Egoismus und die Seligmachung durch das unerschütterliche Vertrauen auf die Macht der göttlichen Liebe und Weisheit. |

Abschließend zwei Beispiele. Wer kennt nicht die Erzählung von Jericho, deren Mauern durch den Schall der Posaunen zum Einsturz gebracht wurden (Jos 6)? Wie jeder sehen kann, ist von einem gewaltigen Sieg die Rede. Also versuchen wir es mit Punkt 8: Der Sieg über das Höllische. Mit dieser Einordnung gewinnen wir die Umrisslinien des inneren Sinnes: Jericho muss etwas Höllisches bezeichnen. Nun gilt es, sich vom Allgemeinen zum Besonderen vorzutasten. Dazu benötigen wir freilich Methoden, die wir noch nicht kennen. Hier bietet sich der Blick auf den Zusammenhang an (Kontextregel). Das Ereignis findet zu Beginn der Landnahme statt. Die

Überwindung Jerichos ist somit ein fundamentaler Akt auf dem Weg zur Wiedergeburt. Den Feinschliff der Deutung muss die Symbolkunde besorgen. Mit deren Techniken müssen wir die Bedeutungen von Stadt, Mauer und Posaune klären. So gelangen wir schließlich zur Enthüllung des inneren Sinnes: Die Mauern von Jericho bezeichnen das schier unüberwindliche Bollwerk der Selbstrechtfertigungen, welche die eigenen egoistischen Interessen schützen sollen. Die Posaunen hingegen bezeichnen die Kraft der Wahrheitserkenntnis aus dem göttlichen Wort. Wer diesen Posaunenschall in sein geistiges Ohr dringen lässt, erlebt den Zusammenbruch seiner bis dahin unerschütterlichen Überzeugungen.

Betrachten wir schließlich die Opferung Isaaks (Gen 22,1-19). Hier gibt bereits die Einleitung den entscheidenden Zuordnungshinweis: »Nach diesen Dingen geschah es, dass Gott Abraham versuchte«. Demnach kommen nur die Punkte 5, 6 oder 9 in Betracht, die von Versuchungen handeln. Punkt 5 scheidet aus, weil er zu allgemein ist. Übrig bleiben die Punkte 6 und 9, in jedem Fall schwere Versuchungen. Weiterführend ist die Wahrnehmung der emotionalen Gestimmtheit des Textes. Isaak ist der Sohn der Verheißung, den Abraham innigst liebt. Die Forderung Gottes: »Nimm doch deinen Sohn, deinen einzigen, den du liebst, Isaak. . . und opfere ihn« muss Abraham unsäglichen Schmerz bereiten. Der Sohn der Verheißung ist das Menschliche, durch das sich Gott ältesten Prophezeiungen zufolge (vgl. HG 2818) in die Welt senden wollte. Dieses Menschliche ist Jesus von Nazareth. Unser Text handelt daher von der Bereitschaft Jesu alles bloß Menschliche völlig aufzuopfern, um das Göttlich-Menschliche anziehen zu können. Diese Bereitschaft führte ihn bis ans Kreuz. Auch davon handelt unser Text.

Das Thema einer Schriftstelle geht aus dem Zusammenhang hervor

Die Entzifferung des inneren Sinnes gleicht zuweilen der Arbeit eines Altertumswissenschaftlers an einem halbzerstörten

Textfund. Manche Partien sind gut erhalten, andere weniger gut, einiges fehlt ganz. Eines aber steht fest: Ursprünglich war der jetzt so verstümmelte Text ein sinnvolles Ganzes. Daher lassen sich die Lücken teilweise wieder schließen, zumal wenn man die Gattung des Textes kennt (z. B. Kriegsbericht) und den Inhalt einigermaßen erahnen kann.

Mit der Erforschung des inneren Sinnes verhält es sich ähnlich. Zwar ist Gottes Wort äußerlich betrachtet lückenlos überliefert, aber schriebe man seine Kenntnis des inneren Sinnes nieder, so wäre der Text wahrlich sehr lückenhaft. Deswegen müssen wir das Unbekannte aus dem Bekannten erschließen. Das ist möglich, weil für den inneren Sinn noch mehr als für den äußeren gilt: er ist ein zusammenhängendes Ganzes (HG 2654). Denn die Wahrheiten werden mehr und mehr eins, je tiefer man sie versteht.

Das Teil wird aus dem Ganzen erkannt. Diese Regel, Kontextregel genannt, verwendet auch Swedenborg hin und wieder. Das zeigen beiläufige Bemerkungen, wie »aus dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden lässt sich ersehen« (HG 270) und »aus der Sachfolge erhellt« (HG 2816). Im inneren Sinn ergibt sich das nachfolgende Thema notwendig aus dem vorangegangenen: »Der innere Sinn ist von der Art, dass er ständig auf das Folgende und den Schluss blickt.« (HG 1318).

Ein Beispiel. Angenommen ihnen ist die Bedeutung Davids bekannt und sie wollen die Salomos, seines Thronfolgers, erschließen. Die Bedeutung Davids muss ihnen aber wirklich bekannt sein, denn irgendeinen Anknüpfungspunkt benötigt die Kontextregel. Bildlich gesprochen: Einen Rock mit Löchern kann man stopfen. Besteht aber der Rock nur aus Löchern, dann kann man ihn nicht stopfen, weil er schlichtweg nicht vorhanden ist. Der Rock bezeichnet die Kenntnis der Wahrheit. Ihnen ist also die Bedeutung Davids wohlvertraut. Er bezeichnet den Messias, was selbst Leuten, die den inneren Sinn leugnen offensichtlich sein muß, wenn sie Jeremia 30,9, Hosea 3,5 oder Ezechiel 34,23f lesen. Salomo ist dann ganz einfach der nächstfolgende Zustand des Messias. Dieser ergibt

sich beinahe von selbst, wenn man den ersten Zustand, dargestellt durch David, kennt. Der Name »David«, abgeleitet aus der hebräischen Wurzel »dwd«, bedeutet »Geliebter« oder »Liebling«. David wird daher als ein Mann nach dem Herzen Jahwes eingeführt (1 Sam 13,14). »Herz« bedeutet bekanntlich Liebe. Demgegenüber fällt auf, dass Salomo vor allem wegen seiner Weisheit gerühmt wird (vgl. das salomonische Urteil 1 Kön 3,16–28 und 1 Kön 5,9–14). Wir sind also auf einen Liebe-Weisheit-Dualismus gestoßen. Das allein sagt freilich noch nicht so viel, denn – wie wir noch sehen werden – überall im Wort besteht eine »Ehe des Guten und Wahren«. Wir müssen noch genauer bestimmen. David ist der Mann des Kampfes. Sprechend ist sein Kampf mit Goliath geworden, aber auch sei Aufstieg unter der beständigen Anfeindung durch Saul. Zudem lehrt uns ein Blick in den Psalter, dass die Davidpsalmen, nämlich 3 bis 41 und 51 bis 72, überwiegend Klagen enthalten. Es fällt daher nicht schwer in David den menschengewordenen Messias König vor seiner Verherrlichung zu erkennen. Bekanntlich kämpfte der Herr, solange er in der Welt war, gegen die Hölle und besiegte sie. (WCR 116). Wenn David der Herr vor seiner Verherrlichung ist, dann ist Salomo der Herr nach seiner Verherrlichung. Salomo ist der triumphierende Herr nach Tod und Auferstehung und das Weiterwirken des Herrn in der Kirche aller Völker. Swedenborg bestätigt uns diese Ansicht: »David stellt den in die Welt kommenden Herrn dar und Salomo den Herrn nach seiner Ankunft. Und weil der Herr nach der Verherrlichung seines Menschlichen Gewalt über Himmel und Erde hatte, deswegen erschien sein Darsteller, Salomo, in Pracht und Herrlichkeit und war in der Weisheit, über allen Königen der Erde, und baute auch den Tempel. Überdies erlaubte er die gottesdienstlichen Kulte mehrerer Völker und führte sie ein, wodurch die verschiedenen Religionen in der Welt dargestellt wurden.« (GV 245).

Die Aussage muss dem Gegenstand angepasst werden

Wenn die Themenkunde behandelt wird, dann muss kurz davon die Rede sein, dass die Aussage immer themenbezogen bzw. dem Gegenstand angepasst sein muß. Das ist eigentlich klar, wenn man zunächst an Subjekt und Prädikat im syntaktischen Sinne denkt. Der Wind weht, das Meer wogt und die Wälder rauschen. Das kann man sagen. Problematisch ist schon: »Der Wind singt ein Lied.« Zwar kann der Wind nicht singen, aber in den Ohren eines Poeten kann er es vielleicht doch. Unsinnig ist hingegen die Aussage: »Der Wind rennt durch die Felder«. Möglich ist nur: »Der Wind fegt oder pfeift über die Felder hinweg«. Das Prädikat folgt also dem Subjekt.

Schon in dem eingangs erwähnten »Hieroglyphischen Schlüssel« unterscheidet Swedenborg drei Klassen – später wird er von Graden reden – und fordert, dass die Gegenstände der verschiedenen Klassen »durch andere, einer jeden Klasse eigentümliche Begriffe ausgedrückt werden.« Diese Regel beachtet er auch in seinem religiösen Werk sehr genau: »Die Beschaffenheit des Gegenstandes bestimmt die Beschaffenheit der Aussage.« (HG 721). »Aus dem Gegenstand folgt die Aussage.« (HG 386). »Die Dinge verhalten sich ganz so wie ihre Gegenstände, denn den Gegenständen gehören sie an, weil sie aus ihnen hervorgegangen sind,« (HG 801). Ebenso anderswo: HG 103, 568, 650 usw.

Dieser Regel folgend erklärt Swedenborg meist nur den inneren Sinn der Nomina, nicht der Verben. Ein Blick in die »Himmlischen Geheimnisse« kann jeden davon überzeugen. Die Anwendung der Regel ist aber nicht nur auf die Subjekte und Objekte im grammatischen Sinne beschränkt. Selbstverständlich meint Swedenborg auch die satzübergreifenden Gegenstände eines ganzen Sachzusammenhangs. So ordnet er dem himmlischen Menschen andere Begriffe zu als dem geistigen. Adäquate Aussagen für den himmlischen Menschen sind Liebe (amor), Weisheit (sapientia) und Innewerdung oder Wahrnehmung (perceptio). Vom geistigen Menschen hingegen kann man nur Liebtätigkeit (Charitas), Einsicht (intelli-

gentia) und Bewusstsein oder Gewissen (Conscientia) aussagen. Dementsprechend bezeichnen die Bäume im Garten Eden (Gen 2,9) Innewerdungen, »weil vom himmlischen Menschen gehandelt wird.« (HG 103). Wäre vom geistigen Menschen die Rede, dann würden Bäume Erkenntnisse bedeuten, »weil der Mensch der geistigen Kirche nur Wahrnehmungen durch die Erkenntnisse aus der Lehre oder dem Wort hat.« (HG 2722). Also keine unmittelbare Wahrnehmung der Wahrheit. Somit kann man streng genommen von einer Wahrnehmung der Wahrheit beim geistigen Menschen nicht sprechen. Deswegen gibt es bei ihnen so viele Dispute. Oder zum Stichwort »Same der Schlange« im Sündenfallbericht (Gen 3,15) bemerkt Swedenborg: »Der Same ist das Hervorbringende und das Hervorgebrachte oder das Erzeugende und das Gezeugte und da hier von der Kirche gehandelt wird, ist es der Unglaube.« (HG 254). Immer wieder verweist Swedenborg auf den in Rede stehenden Gegenstand und wählt die angemessenste Ausdrucksweise.

Nach der Themenkunde nun die Symbolkunde. Wie erschließen sich mir die Bilder und Begriffe der Heiligen Schrift? Ich habe die Antwort in vier Abschnitte unterteilt: 1. Die Heilige Schrift erklärt sich selbst. 2. Die Nutzwirkung ist der geistige Sinn. 3. Jedes Symbol hat positive und negative Bedeutung. 4. Die Bilder der Alltagssprache als Fundgrube der Entsprechungskunde.

Die Heilige Schrift erklärt sich selbst

Schon Luther meinte, die Heilige Schrift sei »ihr eigener Ausleger«. Das gilt auch für den inneren Sinn. Denn die geistige Bedeutung eines Wortes findet man, wenn man mehrere Stellen auswertet, die dieses Wort enthalten. Meist findet man sogar einige Stellen, die den geistigen Sinn dieses Wortes besonders leicht erkennen lassen.

Dazu zwei Beispiele. Das Schwert bedeutet das kämpfende Wahre, denn im Psalter heißt es: »Gürte, du Held, dein Schwert um die Hüfte; kleide dich in Hoheit und Herrlichkeit!

Zieh aus mit Glück, kämpfe für Wahrheit und Recht!« (Ps 45,4–5). Wir beobachten die Verknüpfung des Schwertes mit dem Kampf für Wahrheit und Recht. Das Schwert ist das Mittel des Kampfes. Wie heißt dieses Mittel? Wer es noch nicht weiß, kann es der folgenden Stelle relativ leicht entnehmen: »Der Herr hat mich schon im Mutterleib berufen; als ich noch im Schoß meiner Mutter war, hat er meinen Namen genannt. Er macht meinen Mund zu einem scharfen Schwert« (Jes 49,1–2). Da aus einem Mund noch nie ein scharfes Schwert gekommen ist, wohl aber ein scharfes Wort, d. h. ein kämpfendes, ein streitbares, ein argumentierendes Wort, muss das Schwert aus dem Mund ein solches Wort bezeichnen, somit Argumente im Kampf für Wahrheit und Recht. Ganz ähnlich lauten Aussprüche der Johannesoffenbarung. Aus dem Mund dessen, der auf dem weißen Pferd saß, »kam ein scharfes Schwert«. (Offb 19,15; ebenso 1,16 und 2. 16). Auch hier bezeichnet das Schwert aus dem Mund selbstverständlich die Wahrheit. Wir erhalten sogar noch einen Hinweis, der selbst Blinden die Augen öffnen muß. Denn der auf dem weißen Pferd Sitzende ist »das Wort Gottes« (Offb 19,13). In der johanneischen Sprache ist damit eindeutig Jesus Christus gemeint (vgl. den Prolog des Johannesevangeliums). Das Schwert Christi aber ist die Wahrheit.

Als weiteres Beispiel diene der Berg. Berge bezeichnen die erhabenen Zustände der Liebe zu Gott; Hügel bezeichnen die Liebe zum Nächsten. Berge und Hügel sind somit auch Bilder für den Himmel, denn das Himmlische des Himmels ist die Liebe. Schon geringe geistige Einsicht reicht aus, um diese Bedeutung aus den folgenden Worten der Heiligen Schrift entnehmen zu können: »Die Berge werden dem Volk Frieden bringen und Gerechtigkeit die Hügel.« (Ps 72,3). Da Berge und Hügel weder Frieden noch Gerechtigkeit bringen können, ist hier entweder kompletter Unsinn ausgesagt oder ein Bild verwendet. Sicherlich kennen sie das Gefühl tiefen Friedens, das sich bei einer Bergwanderung einstellen kann, wenn sie die Tiefen der Welt überwunden haben, ihr Blick frei gewor-

den ist und sie die Unendlichkeit der Schöpfung Gottes schauen können. Nur eine Frage müssen sie sich beantworten und sie haben das Bild des Berges enthüllt: Was verleiht ihnen das Gefühl des Friedens, des Geborgenseins und der Gerechtigkeit? Ist es nicht die Liebe und das Geliebtwerden? Auch bei Ezechiel finden wir eine Stelle, die den inneren Sinn nur leicht verhüllt darreicht: »Auf dem Berge meiner Heiligkeit, auf dem Berg der Höhe Israels, spricht der Herr Jehovah, allda wird dienen mir das ganze Haus Israels, sie alle im Lande.« (Ez 20,40). Hier müssen sie lediglich die Frage beantworten, wo der wahre Gottesdienst stattfindet? Die Antwort ist die Enthüllung des Bildes. Die samaritische Frau am Jakobsbrunnen – eine Szene aus dem Johannesevangelium – stellt diese Frage: »Unsere Väter haben auf diesen Berg [Garizim] Gott angebetet; ihr [Juden] aber sagt, in Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten muß.« Darauf antwortet Jesus: »Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet ... die Stunde kommt, und sie ist [in meiner Person] schon da, zu der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn so will der Vater angebetet werden. Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten.« Die Alternative eines äußeren Ortes – Garizim oder Jerusalem – stellt sich für Jesus, den lebendigen Tempel Gottes (Joh 2,21), nicht. Er verweist auf die innere Anbetung im Geist der Liebe und in der Wahrheit des Glaubens. Der Brauch, Gottesdienste auf Bergen zu feiern, kann somit nur ein Sinnbild sein für den inneren Gottesdienst der Erhebung der Seele zum Herrn. Der Berg ist diese innere Erhebung.

Oft reicht also eine Bibelkonkordanz aus, um den inneren Sinn finden zu können. Die Zusammenschau von Stellen aus verschiedenen Büchern der Heiligen Schrift, somit aus verschiedenen Jahrhunderten, mag im Lichte der historisch-kritischen Methode sehr bedenklich sein, denn gleiche Worte können zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutungen haben. Dieser Einwand ist jedoch bei der Suche nach dem

inneren, und somit überzeitlichen Sinn belanglos, denn im inneren Sinn haben die Worte eine »konstante Bedeutung« (HG 2333). Sie haben – wie Swedenborg betont – »immer die gleiche« »innere Bedeutung«, »sowohl in der historischen als auch in den prophetischen Büchern, obwohl sie von verschiedenen Verfassern und zu unterschiedlichen Zeiten geschrieben wurden.« (HG 2607). Diese Aussage zeigt, dass Swedenborg die historische Fragestellung durchaus kennt, obwohl die historische Bibelwissenschaft damals erst begann, andererseits ist sie für die Wissenschaft der Entsprechungen nebensächlich. Die Feststellung, dass die Wörter eine »konstante Bedeutung« haben, ist auch deswegen wichtig, weil sie jenen das Schwert aus der Hand nimmt, die behaupten, die Entsprechungswissenschaft sei ein Rückfall in die allegorischen Willkürauslegungen vergangener Zeiten. Wenn den Bildern und Worten der Heiligen Schrift eine konstante Grundbedeutung innewohnt, kann von exegetischem Wildwuchs keine Rede sein.

Die Nutzwirkung ist der geistige Sinn

Die Idee der Nutzwirkungen nimmt in Swedenborgs Theologie einen zentralen Platz ein. Sie lässt sich auch auf das Studium der Entsprechungen anwenden, denn die Gegenwart des Geistes in der Materie ist der Nutzen. Daher ist er der geistige Sinn einer materiellen Erscheinung. Diese These lässt sich leicht veranschaulichen, wenn man zunächst Produkte betrachtet, die der menschliche Geist erzeugt hat. Die kunstvoll verarbeitete Materie einer Schreibmaschine ist keineswegs nur ein Haufen Metall, sondern Träger eines Sinnes, einer geistigen Struktur, die ursprünglich – ledig aller Materie – im Geiste des Erfinders ruhte. Erst allmählich fand das Gedankenbild durch geeignete Materialien der Außenwelt einen »entsprechenden« Ausdruck. Was ist nun das Geistige des Tastenwunders »Schreibmaschine«? Es ist weder die Form, noch das Gewicht oder die Farbe oder ähnliches; die Gegenwart des Geistes in der Form ist die Funktion oder der Nutzen,

den die Schreibmaschine verrichten kann. Er besteht darin, Texte zu schreiben. Dieser Nutzen ist zwar in der ganzen Form, ja in jeder Schraube enthalten, und doch nirgends greifbar. Ein Affe sieht nur das Metallgebilde; den innewohnenden Nutzen sieht er nicht. Nur der Geist erkennt das Seinige in der Form. Deswegen sagten wir ganz zu Beginn unserer Ausführungen, dass ohne Erleuchtung alle Entsprechungsregeln wertlos sind. Nur der Geist Gottes erkennt das Seinige im an sich toten Buchstaben, und in der Folge derjenige Geist, der am Urgeiste Gottes Anteil hat.

Was ich hier nun sehr handgreiflich dargestellt habe, bringt auch Swedenborg zum Ausdruck: »Der Einfluss des Himmels geht in die Funktionen und Nutzwirkungen der Glieder ein. Weil die Nutzwirkungen aus der geistigen Welt stammen, nehmen sie durch die Stoffe der natürlichen Welt eine Form an, durch die sie wirken. Daher rührt das Entsprechungsverhältnis.« (HH 96). Die Nutzwirkungen stammen aus der geistigen Welt, sind also das Geistige in der Materie. Sie begründen das Entsprechungsverhältnis. Zwar ist in der natürlichen Welt alles natürlich und in der geistigen alles geistig, aber die gleichartige Funktionalität der Erscheinungen hier und dort verbindet das an sich Getrennte: »Dinge, die einander entsprechen, sind auf gleiche Weise tätig mit dem Unterschied, dass das eine natürlich, das andere geistig ist.« (GLW 399). »Die Entsprechung der natürlichen mit den geistigen Dingen oder der Welt mit dem Himmel wird durch Nutzwirkungen hervorgerufen.« (HH 112).

Die Schreibmaschine ist ein simples Beispiel. Wer den inneren Sinn der Naturerscheinungen verstehen will, muss seine Gemütskräfte schon mehr anstrengen. Wer beim Anblick eines Gartens nur den Garten an sich beachtet, bleibt beim Augenschein stehen. Wer den Garten aber zum Anlass nimmt, über Höheres nachzudenken, wandelt auf den Spuren des geistigen Sinnes. Man kann die Früchte des Gartens betrachten, sodann an den Lebensgenuss denken, den der Garten schenkt, und schließlich im Garten ein Bild der himmli-

schen Seligkeit erblicken. Und schon versteht man, wieso die Heilige Schrift von einem Garten in Eden spricht (vgl. HG 2143). Oder wieso Jesaja schreiben kann: »Der Herr wird dich immer führen, auch im dürren Land macht er dich satt und stärkt deine Glieder. Du gleichst einem bewässerten Garten, einer Quelle, deren Wasser niemals versiegt.« (Jes 58,11). Die ganze Kunst der Deutung besteht darin, die höheren Empfindungsebenen seines Gemüts zu öffnen.

Die Naturwissenschaften sind eine Vorbereitung auf die Entsprechungswissenschaft, denn je gründlicher man die natürliche Beschaffenheit kennt, desto eher findet man die Entsprechung. Deswegen spielt Ägypten – das Reich der Wissenschaften – in der Entwicklung Israels eine zentrale Rolle. Auch Swedenborg kam durch die Wissenschaften zu den Entsprechungen. Später nannte er die natürlichen Wahrheiten das Fundament oder die Gefäße der geistigen Erkenntnis. Auch unser Zeitalter der Naturwissenschaft dürfte eine Vorstufe des kommenden Zeitalters der geistigen Erkenntnis sein. Gelegentlich kann man beobachten, wie Swedenborg den inneren Sinn eines Begriffes mittels der Nutzwirkungen oder wesentlichen Eigenschaften aufschließt: »Das Brot bezeichnet das Himmlische, weil Brot allgemein alle Speise und somit im inneren Sinn alle himmlische Speise bezeichnet.« (HG 2165). Das Brot ist Inbegriff der Speise – man denke an »Unser täglich Brot« oder »Brot für die Welt« – und daher im inneren Sinn dasjenige, was die Engel ernährt, also die Liebe des Herrn. »Die Lehre heißt ›Ackerboden‹ aufgrund des Samens ... weil der Ackerboden die Lehre ist, deswegen wird auch jeder, der einen Samen des Glaubens aufnimmt, ›Ackerboden‹ genannt.« (HG 368). Der Ackerboden ist dasjenige, was den Samen aufnimmt und aufschließt. »Der Same ist das Wort Gottes.« (Lk 8,11). Daher ist zunächst die Lehre, d. h. die systematische Aufbereitung des Wortes Gottes, der Ackerboden, denn jede Lehre versucht, das Wort Gottes aufzunehmen und begreifbar zu machen. Im weiteren Sinne ist dann der Mensch ein Ackerboden. »Das Angesicht bezeichnete bei den

Alten das Innere, weil durch das Angesicht das Innere hervorleuchtet.« (HG 358). Im Angesicht zeigt sich das innere Wesen eines Menschen am unmittelbarsten. Daher heißt es im Priestersegen. »Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht auf dich und gebe dir Frieden.« (Num 6,24–26). »Der Fuß ist das Natürliche. Der Schuh das, was die Fußsohle und Ferse bekleidet, daher das noch weiter unten befindliche Natürliche, somit das eigentlich Körperliche.« (aus HG 2162 und 1748). »Die Kleidung bezeichnet das Wahre, weil das Wahre das Gute umgibt.« (HG 2425). Das Wahre ist lediglich eine Funktion des Guten oder – wie Swedenborg sagt – »die Form des Guten« (HH 107). Es bekleidet das Gute lediglich. Daher die Kleidervorschriften der Heiligen Schrift und daher die Redeweise »ein Amt bekleiden«. Die Sterne sind die Erkenntnisse des Guten und Wahren bei den Geistigen, weil die Sterne die Nacht erleuchten und die Geistigen verglichen mit den Himmlischen nur ein nächtliches Licht haben. (nach HG 2849). »Weg wird im Wort von den Wahrheiten ausgesagt, weil sie zum Guten führen oder aus dem Guten hervorgehen,« (HG 2234). »Nachteulen und Raben bezeichnen grobe und dichte Falschheiten; Nachteulen, weil sie in der Finsternis der Nacht leben; Raben, weil sie von schwarzer Farbe sind.« (HG 866). »Die Berge sind die erhabensten Stellen der Erde. Deswegen bezeichnen Berge das Himmlische, welches auch das Höchste heißt. Im entgegengesetzten Sinn heißen im Wort solche Leute Berge, welche hochmütig sind, somit die Selbstliebe. Auch die Urkirche wird im Wort durch Berge bezeichnet, weil sie über die Erde emporgehoben und daher gewissermaßen dem Himmel, dem Ursprung aller Dinge, näher sind.« (HG 795). Das Wesentliche des Berges ist seine Erhabenheit über alles Irdisch-Niedrige. »Wenn aus dem äußeren Sinn der innere wird, verliert sich zuerst die Vorstellung des Berges, und zurück bleibt die Vorstellung von Erhabenheit, wodurch Heiligkeit veranschaulicht wird.« (HG 1430). »Die Höhle ist eine Wohnung auf dem Berg,

aber eine dunkle. Und weil Wohnungen jeglicher Art Gutes bedeuten, so bezeichnet die Höhle als dunkle Wohnung das dunkle Gute wie es in den Versuchungen ist.« (HG 2463).

Auch Bräuche, die mit bestimmten Gegenständen verbunden sind, können Aufschluss über den inneren Sinn geben: »Steine bezeichnen das Wahre, weil die Grenzen (termini: Grenzbestimmungen) der ältesten Menschen durch Steine kenntlich gemacht wurden und weil sie Steine als Zeugen aufrichteten.« (HG 1298). Noch heute sind viele Denkmäler aus Stein.

Auf diese Weise kann man auch die innere Bedeutung von Personen und Orten der Heiligen Schrift ermitteln. Die »Nutzwirkungen« der biblischen Personen sind ihre wesentlichen Handlungen und die der biblischen Ortschaften sind die wesentlichen Vorfälle, die dort geschehen sind. Mose ist derjenige, der Israel aus Ägypten geführt hat und dem Volk am Sinai die Weisung Gottes übergab. Daher bezeichnet er die erlösende Macht des göttlichen Gebotes. Babel oder Babylon ist der Ort der großen Sprachverwirrung, bezeichnet daher die Perversion der göttlichen Lehre und ist das Zerrbild Jerusalems, der Lehre Gottes.

Jedes Symbol hat positive und negative Bedeutung

Die Symbole haben einen positiven und negativen Sinn je nach Kontext, einen, wie Swedenborg sagt, »echten (geniunus) und entgegengesetzten Sinn« (HG 1142, 1154, 2455 usw.). In dem Ausspruch Christi »Ihr seid das Salz der Erde« (Mt 5,13) bedeutet Salz etwas Positives, denn angesprochen sind die Schüler Christi. Hingegen in der Aussage »Als Lots Frau zurückblickte, wurde sie zu einer Salzsäule« (Gen 19,26) bedeutet es etwas Negatives, denn Lots Frau verstößt gegen die ausdrückliche Anweisung Gottes. Die Christen sind »das Salz der Erde«, weil das Salz »die Neigung zum Wahren« (HG 2455) bedeutet. Mit dem Interesse an der Wahrheit soll die Erdenmenschheit gewürzt werden. Die (echten) Christen sind dieses Salz, denn ihre Neigung ist Christus, die Wahrheit in Menschengestalt. Dagegen stellt die zur Salzsäule erstarrte

Frau Lots den Verlust dieser Neigung dar (HG 2455). Die Wasser der Sintflut bezeichnen die Überschwemmung des Geistes mit falschen Vorstellungen. Die lebendigen Wasser Christi hingegen bezeichnen das Erfülltwerden mit der Wahrheit durch den Heiligen Geist (Joh 7,38). Berge bezeichnen in der Regel die erhabenen Zustände der Liebe, können aber auch ein Bild des Hochmuts sein (vgl. HG 795), so, wenn der Herr spricht: »Ich will Berge und Hügel zur Wüste machen« (Jes 42,15). Eine Wüste bezeichnet normalerweise etwas Negatives, nämlich die Verwüstung des Guten und Wahren, kann aber auch einen positiven Sinn haben. So heißt es von der Frau in der Offenbarung des Johannes: »Die Frau aber floh in die Wüste, wo Gott ihr einen Zufluchtsort geschaffen hatte.« (Offb 12,6). Hier bezeichnet die Wüste offenbar den Ort der Bewahrung. Die Frau ist das Gottesvolk. Wüste bedeutet, dass – vom Standpunkt der Welt aus beurteilt – einer neuen Kirche keine Überlebenschance eingeräumt wird. Diese Verkennung ist aber gerade der Schutz vor weltlichen Nachstellungen. So gibt es zahllose Beispiele. Das Bild an sich ist wertneutral. Erst im Kontext erhält es ein Vorzeichen, das der Exeget beachten muß.

Die Bilder der Alltagssprache als Fundgrube der Entsprechungskunde

Die gewöhnliche Redeweise ist reich an Bildern und somit ein Reservoir des Entsprechungswissens. Diese Tatsache erklärt Swedenborg so: »Das Inwendige einer Sache ist manchmal auch in den Worten der menschlichen Rede enthalten, weil es der Geist des Menschen ist, der denkt und den Sinn von Worten der Rede wahrnimmt. Der Geist des Menschen befindet sich auch in einer gewissen Gemeinschaft mit den Geistern und Engeln, die in den Urbegriffen (principiis) der Worte sind.« (HG 3869). Die Entsprechungssprache ist allen Engeln geläufig. Aber auch schon vor dem Tod hat der Mensch eine gewisse Gemeinschaft mit den Engeln und daher eine gewisse Kenntnis ihrer Sprache, was der Bildreichtum der Alltags-

sprache beweist, den jeder ohne weiteres versteht. Swedenborg macht sich diesen Umstand hin und wieder für seine Deutungen des inneren Sinnes nutzbar.

»Warm ums Herz werden« bedeutet lieben, folglich entspricht das Herz der Liebe. Daher auch die Redewendung »jemanden an sein Herz drücken« oder »seinem Herzen Luft machen« und ähnliches. Die Wärme bezeichnet nicht nur physikalische Wärme, sondern auch Herzenswärme. Kälte ist hingegen auch ein Bild für Gleichgültigkeit, Gefühlsarmut und Empfindungslosigkeit. Augen bezeichnen den Verstand, daher rühren Wendungen wie »seine Augen überall haben« oder »wie Schuppen von den Augen fallen«. Und wenn wir etwas verstanden haben, ist uns »ein Licht aufgegangen«. Die Ohren bezeichnen den Willen und somit den Gehorsam (vgl. HG 2542). »Jemanden übers Ohr hauen« heißt betrügen, also gegen seinen Willen zu etwas veranlassen. »Jemanden in den Ohren liegen« bedeutet, ihn durch andauerndes Bitten belästigen. Ein ungehorsames Kind kann »nicht hören«. Bäume bezeichnen Einsichten. Wer »den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht«, erkennt in der Wissensfülle das offensichtliche Ganze nicht mehr. Der Wald, auch das Dickicht, bezeichnet geistige Zusammenhänge, oft undurchsichtig. »Einen alten Baum soll man nicht verpflanzen« bedeutet einen alten Menschen soll man in seiner gewohnten Umgebung lassen. Hier ist der Baum ein Bild für den Menschen hinsichtlich seiner Kenntnisse. In seiner gewohnten Umgebung kennt er sich aus; in einer fremden Umgebung würde er nicht mehr Wurzeln schlagen können. Weil Bäume Einsichten und Vorstellungen bezeichnen, ist dafür gesorgt, dass »die Bäume nicht in den Himmel wachsen«. In seiner Vorstellung wäre man zwar gerne der reichste Mann der Welt oder Miss Universum, aber alles hat seine Grenze. Diese Himmel bleiben dem Normalbürger unerreichbar. Die massenhafte Abholzung der Wälder berührt unseren Geist vielleicht auch deswegen so eindringlich, weil er darin ein Bild des Kahlschlags der geistigen Erkenntnis erblickt. Wo man nur noch die Materie und das Geld anbetet,

wird die Erde (= der äußere Mensch) wieder »wüst und leer« (Gen 1,2). Der Wind bezeichnet das Wirken des Geistes, weswegen in den alten Sprachen Wind und Geist ein- und dasselbe Wort ist. »Sich den Wind um die Ohren wehen lassen« bedeutet daher Lebenserfahrung gewinnen. Der Wind ist hier die im Leben wirksame Kraft. Sie zeigt sich in allen Lebensverhältnissen, doch nirgends kann man sie festnageln, nur verstehen kann man sie, wenn man sich »den Wind um die Ohren wehen lässt«, d. h. sich dem Leben willig (Ohren!) öffnet. Der Sturm bezeichnet ein aufgewühltes Gemüt. Wolken bezeichnen eine gewisse Verschattung des Lichtes. »In den Wolken schwebt man«, wenn man sich phantastischen Vorstellungen hingibt und somit nicht auf dem Boden der Tatsachen steht. Wer die Wahrheit nicht beachtet »baut auf Sand« und »fällt aus allen Wolken«. Wein ist Wahrheit, weswegen »in vino veritas« ist. »Jemandem reinen Wein einschenken« bedeutet, ihm die reine, ungetrübte Wahrheit sagen. Deswegen behielt die katholische Kirche sich selbst den Abendmahlswein vor, weil sie ihren Schafen nicht gestattete, das reine Wort Gottes zu lesen. Stattdessen mussten sie sich mit dem Brot der Frömmigkeitspraxis begnügen. Doch der Durst nach Erkenntnis wird immer mächtiger. Niemand lässt sich mehr morsche Dogmen vorsetzen. Und weil der Papst das ahnt, rührt er sich auf der »cathedra petri«, dem Stuhle der Unfehlbarkeit, kaum noch. Das Bett bezeichnet das Lehrsystem, in dem der Geist verharrt. »Wie man sich bettet, so schläft man auch« heißt deswegen wie man sein Leben gestaltet, so muss man es auch ertragen. Das Bett ist die Ruheposition des Geistes und der Schlaf das irdische Leben. Die meisten verbringen ihr Traumleben im Bette des Materialismus und wollen am liebsten nie erwachen. Schade um diese Nachtlarven! Nur wenige haben sich in das Bett einer Hochreligion gelegt und sehnen sich nach dem kommenden Tag, an dem die Sonne endlich alle Schatten des irdischen Lebens aufhellen und die anscheinend so zufällig gewürfelten Lebensverhältnisse erleuchten wird. Dann werden wir die Handschrift des

Geistes in allen Buchstaben unserer Lebensbahn lesen können.

Wir wollen uns nun mit einer wichtigen Struktur in der Heiligen Schrift beschäftigen, der von Swedenborg so genannten »Ehe des Guten und Wahren«. Wenn man nämlich weiß, dass sich alles im Wort entweder auf Gutes oder Wahres bezieht, kann man bei den zahlreichen Wiederholungen in der Heiligen Schrift eine erste, grundsätzliche Zuordnung vornehmen.

Die Doppelstruktur in der Heiligen Schrift

In der Heiligen Schrift besteht »eine Ehe des Guten und Wahren« (WCR 248–253). D. h. sie enthält Wiederholungen von Motiven und viele Wortpaare, wobei sich der eine Bestandteil dem Guten (und Bösen) und der andere dem Wahren (und Falschen) zuordnen lässt. Dabei muss man natürlich wissen, dass die Begriffe »Gutes« und »Wahres« bei Swedenborg eine sehr weite Bedeutung haben. Diese Eigenschaft der Heiligen Schrift können wir zum Zwecke ihrer Deutung nutzen, indem wir nämlich einfach zuordnen und somit erste Aufschlüsse über den inneren Sinn gewinnen.

Der Ursprung der Doppelstruktur ist das Wesen Gottes, das ja selbst Liebe und Weisheit ist und selbstverständlich die innere Struktur des Wortes Gottes prägt. Eine andere Betrachtungsweise sieht in der bereits oben dargestellten Themendualität – der Herr und sein Reich – den Ursprung der Doppelstruktur. So gesehen bezieht sich der geistige Sinn hauptsächlich auf die Kirche und der himmlische auf den Herrn (WCR 248). Die beiden Betrachtungsweisen ergänzen einander, denn die Dualität in Gott führt zum Dual in der Schöpfung, das sich der Herr in seiner Braut, der mater ecclesia bereitet hat. In Gott ist die Weisheit das Weibliche, weil die Liebe durch die Weisheit all ihre Gedanken verwirklicht. Außerhalb Gottes ist es die Kirche, weil sich der Herr durch die Kirche Kinder heranzieht.

Das Gute und Wahre sind die Universalien der Schöpfung: »Alles im Weltall, was der göttlichen Ordnung gemäß ist,

bezieht sich auf Gutes und Wahres« (NJ 11). Und da die Heilige Schrift die göttliche Ordnung selbst ist, ist sie geradezu der Inbegriff der dualen Einheit des Guten und Wahren.

Betrachten wir zur Verdeutlichung die Urgeschichte, Genesis 1 bis 11. Dabei werden wir erkennen, dass die Doppelstruktur keine Randerscheinung, sondern ein durchgehendes Gestaltungsprinzip ist und somit eine wichtige Verstehenshilfe.

Die Urgeschichte behandelt das Schicksal der Ältesten und der Alten Kirche. Schon das ist eine Dualität von Liebe und Weisheit, denn die Urkirche bezeichnet das Himmlische der Liebe und die Alte Kirche das Geistige des Glaubens.

Doch die Doppelstrukturen gehen noch viel weiter. Alle Vorkommnisse werden zweimal erzählt, und zwar: 1.) Die Schöpfungsgeschichte in Genesis 1 und 2. Der erste Bericht beschreibt die Wiedergeburt (= Schöpfung) des geistigen Menschen, daher die Gottesbezeichnung Elohim (Gottheit) verwendet wird. Der zweite Bericht beschreibt die Vollkommenheit des himmlischen Menschen, daher der Name Jahwe auftaucht. Elohim weist stets auf Geistiges und Jahwe auf Himmlisches. Die Gegenwartstheologie sieht in der Verwendung der beiden Gottesnamen einen Hinweis auf zwei verschiedene Quellen, aus denen neben anderen die Mosebücher zusammengesetzt sein sollen. Diese These wird mit Macht vertreten, obwohl bislang keine einzige Quelle in Form einer Handschrift tatsächlich gefunden wurde. Swedenborgs Erklärungen könnten den historisierenden Ansatz überflüssig machen. 2.) Die Sündenfallgeschichte wird doppelt erzählt, in Genesis 3 und 4. Im ersten Bericht versündigt sich der Mensch gegen den Herrn und im zweiten gegen seinen Nächsten. Daher bezieht sich der erste Bericht auf Himmlisches (bzw. dessen Verkehrung) und der zweite auf Geistiges. Die Schlange im Garten Eden beschreibt den stärker werdenden Sinnesreiz, der den Tod der himmlischen Liebe heraufbeschwört. Der Brudermord beschreibt den Tod der geistigen bzw. Nächstenliebe. Die Ursünde ist der Abfall vom Herrn, die Folgesünde das Desinteresse am Mitmenschen. 3.) Es gibt zwei Genealogien mit

übrigens sehr ähnlichen Namen: die Nachkommen Kains und die gesegnete Linie Adam-Seth. Die Kainskinder bezeichnen die Entfaltung des kalten Verstandesprinzips. Seth ist der Ersatz für Ahbel (= Hauch), der die opferbereite Liebe darstellt. Die Sethlinie bezeichnet daher die Verwirklichung der Liebe unter den Bedingungen der Sünde. Die erste Linie bezieht sich auf Geistiges und die zweite auf Himmlisches. 4.) Die Sintfluterzählungen ist in sich dermaßen zweigeteilt, dass sie der modernen Theologie als Musterbeispiel für die Verarbeitung zweier Quellen dient. Zweimal wird erzählt: Das Verderben der Menschen (6,5 und 6,11-12), der Entschluss zur Vernichtung (6,7 und 6,13), der Auftrag zum Besteigen der Arche (7,1-3 und 6,18-21), das Besteigen der Arche (7,7 und 7,13), das Kommen der Flut (7,10 und 7,11), das Umkommen der Geschöpfe (7,22f und 7. 20f), das Ende der Flut (8,2b,31 und 8,3b-5) und die Verheißung des Nichtwiederkehrens der Flut (8,21b-22 und 9,17). Diese Zweiteilung wird jedoch auch ohne Quellenscheiderei verständlich, wenn man weiß, dass im geistigen Sinn die Spaltung des menschlichen Geistes in Bewusstsein und Unbewusstes beschrieben wird. Oder – wie Swedenborg sagt – die Trennung des Verstandesmäßigen vom Willensmäßigen, das gegenwärtig das Meer des Unbewussten darstellt. Der Mensch verdarb sein Wollen so sehr, dass es untergehen musste. Heute ist der Geist des Menschen nur noch aus Begierden und dem Unvermögen, einsichtig zu werden, zusammengesetzt. Von einem echten freien Wollen kann keine Rede mehr sein. Weil also der Sintflutbericht die Trennung des Geistigen vom (verdorbenen) Himmlischen zum Thema hat, ist er ein Doublettenstück par excellence. 5.) Schließlich wird auch die Ausbreitung der Menschen über die Erdoberfläche zweimal erzählt: in der Völkertafel (Genesis 10) und in der Turmbauerzählung (Genesis 11). Der erste Bericht bezieht sich auf Willensausrichtungen und der zweite auf Verstandes- bzw. Sprachgestaltungen. Demnach kann man in der gesamten Urgeschichte die Zweigliedrigkeit des Wortes nachweisen.

Die Doppelstrukturen sind aber nicht nur in den großen Erzählzusammenhängen beobachtbar, sondern gehen bis in die Einzelheiten der Wortwahl und Satzgestaltung. Häufig findet man Wortpaare. Darin ist der Bezug des einen Wortes auf Geistiges und des anderen auf Himmlisches genau festgelegt, so dass man geradezu von Signalwörtern für Geistiges oder Himmlisches sprechen kann: »Wer im inneren Sinn ist, kann sofort – aus einem einzigen Wort – wissen, wovon die Rede ist; mehr noch kann er es aus der Verknüpfung mehrerer Wörter wissen. Denn wenn von etwas anderem die Rede ist, sind sofort andere Wörter da oder dieselben in anderer Verknüpfung. Es gibt nämlich besondere [Signal]wörter für das Geistige und besondere für das Himmlische bzw. für das Verständige und für das Wollende.« (HG 793; vgl. a. 621). Diese Wortpaare kann jeder selbst beobachten. Einige häufig vorkommende Beispiele sind: »Bruder und Genosse, arm und dürftig, Wüste und öde, Leere und Leerheit, Feind und Widersacher, Sünde und Missetat, Zorn und Grimm, Völkerschaft und Volk, Freude und Fröhlichkeit, Trauern und Weinen, Gerechtigkeit und Gericht. Die Bedeutung dieser Ausdrücke scheint jeweils gleich zu sein, in Wirklichkeit ist dies jedoch nicht der Fall. Bruder, arm, Wüste, Leere, Feind, Sünde, Zorn, Völkerschaft, Freude, Trauern und Gerechtigkeit beziehen sich auf das Gute, bzw. – im entgegengesetzten Sinn – auf das Böse. Die Ausdrücke Genosse, dürftig, öde, Leerheit, Widersacher, Missetat, Grimm, Volk, Fröhlichkeit, Weinen und Gericht beziehen sich hingegen auf das Wahre und – im entgegengesetzten Sinn – auf das Falsche.« (WCR 250).

Besonders ausgeprägt sind diese Doppelstrukturen in der Poesie des Alten Testaments. Sie gelten als die Eigenart der hebräischen Poesie, die weder Versmaß noch Endreim kennt und daher den Gedankenreim anwendet. Das ist sicherlich richtig. Jedoch ist der tiefere Sinn dieser auffallenden Erscheinung die Ehe des Guten und Wahren. Bei Jesaja ist die Wiederholung des Gedankens sehr auffallend: »Bei den Propheten, vor allem bei Jesaja, sind fast überall zwei Ausdrücke für je-

den Sachverhalt vorhanden. Der eine schließt dann das Geistige, der andere das Himmlische in sich.« (HG 590; vgl. auch 2212). Deswegen möchte ich zwei Texte aus dem Prophetenbuch Jesaja vorstellen. Der Schrägstrich gliedert die Wiederholung des Gedankens. Zunächst ein Wehruf über ungerechte Richter. Im inneren Sinn ist von der Verwüstung der Kirche die Rede: »Weh denen, die unheilvolle Gesetze erlassen / und unerträgliche Vorschriften machen / um die Schwachen vom Gericht fernzuhalten / um den Armen meines Volkes ihr Recht zu rauben, / um die Witwen auszubeuten / und die Weisen auszuplündern. / Was wollt ihr tun, wenn die Strafe naht, / wenn das Unwetter von fern heraufzieht? / Zu wem wollt ihr flüchten, um Hilfe zu finden, / wo euren Reichtum verstecken? / Ihr werdet euch unter Gefangenen (am Boden) krümmen / und werdet unter Erschlagenen liegen. / Doch bei all dem lässt sein Zorn nicht nach, / seine Hand bleibt ausgestreckt.« (Jes 10,1-4) . Das zweite Beispiel ist das Lied vom Weinberg. Es handelt von der Sorge des Herrn für seine Kirche. Was tut der Herr nicht alles, damit der Mensch endlich die erwünschte Frucht bringt?! Doch der Mensch will von sich selbst nicht lassen: »Ich will ein Lied singen von meinem geliebten Freund, / ein Lied vom Weinberg meines Liebsten. / Mein Freund hatte einen Weinberg / auf einer fruchtbaren Höhe. / Er grub ihn um und entfernte die Steine / und bepflanzte ihn mit den edelsten Reben. / er baute mitten darin einen Turm / und hieb eine Kelter darin aus. / Dann hoffte er, dass der Weinberg süße Trauben brächte, / doch er brachte nur saure Beeren.« (Jes 5,1-2). Der Weinberg bezeichnet die geistige Kirche. Der geliebte Freund bzw. der Liebste ist der Herr, dessen Fürsorge dahin geht, den Menschen der Kirche mit dem Guten und Wahren zu erfüllen. Ständig wechselt das Lied vom Geistigen zum Himmlischen und umgekehrt, was man jedoch nur erkennen kann, wenn man die Signalwörter des Geistigen und Himmlischen kennt. So ist der Weinberg ein Wort des Geistigen, die fruchtbare Höhe hingegen ein Wort des Himmlischen. Die Steine sind ein Wort des Geisti-

gen, hier des Falschen, das entfernt werden muß; die edelsten Reben dagegen sind ein Wort des Himmlischen. Der Turm als Aussichtspunkt bezieht sich auf das Wahre, das die Dinge von einer höheren Warte betrachtet; die Kelter wiederum steht für das Gute, das aus dem Wahren hervorgebracht wird usw. Ständig wird dem Betrachter des geistigen Sinnes die wechselseitige Einheit des Guten mit dem Wahren und des Wahren mit dem Guten vor Augen geführt. Und er kann daraus tiefe Einsichten über den göttlichen Einfluss in seine Seele gewinnen.

Auch die Vokale des hebräischen Textes sollen Hinweise geben, ob von geistigen oder himmlischen Dingen die Rede ist. Man lese z. B. HG 793 und WCR 278. Ich konnte das jedoch bisher aus Zeitgründen noch nicht nachprüfen.

Das Wissen um die Bezogenheit des Guten auf das Wahre und umgekehrt ist bei der Auslegung des inneren Sinnes von Nutzen. Zugleich ist das ein Weg, die Quellentheorien zu überwinden, die ohnehin auf schwachen Füßen stehen. Denn welchen Sinn haben die vermuteten Quellen, wenn es auch andere Möglichkeiten gibt, die Erscheinungen im Text zu erklären? Manche Motive werden auch mehr als zweimal erzählt, was jedoch keineswegs gegen die Verbindung des Guten und Wahren im Wort spricht, denn die Motivforschung ist ein ganz anderes Gebiet. Die Verbindung des Guten und Wahren beschreibt die Struktur des Wortes. Die Motivforschung vergleicht Geschichten ähnlichen Inhalts. Das Motiv der Gefährdung der Ahnfrau taucht in der Genesis gleich dreimal auf; zweimal ist es von Abraham (Gen 12 und 20), einmal von Isaak (Gen 26) ausgesagt. Auch Swedenborg sieht das: HG 2498. Aus der Fülle der Motive nur einige weitere Beispiele: die Unfruchtbarkeit der Mutter; Bruderpaare, meist mit Konflikt; Berufungen; Traumoffenbarungen und Theophanien; Rettung durch einen charismatischen Führer; Begegnung am Brunnen und zahlreiche weitere Motive.

Scheinbarkeiten und Widersprüche in der Heiligen Schrift

Gottes Wort ist der menschlichen Vorstellungskraft angepasst. Daher redet es in menschlicher Weise von göttlichen Dingen: »Obwohl die Glaubenslehre in sich göttlich ist und somit die Fassungskraft der Menschen wie auch der Engel übersteigt, ist das Wort nach menschlicher Fassungskraft in vernunftgemäßer Weise eingegeben (dictata) worden. Das ist wie mit Eltern, die ihre Kinder belehren und dabei alles nach deren geistigen Fähigkeiten auseinandersetzen, obgleich sie selbst inwendiger und höher denken. Verhielten sie sich nicht so, wäre es ein Lehren ohne Lernerfolg oder wie Samen auf Felsen werfen.« (HG 2533). Dessen muss man sich bewusst sein, sonst qualifiziert man das Wort wegen seiner schlichten, ja naiven Vorstellungen ab. Auf der Suche nach dem göttlichen Sinn gilt es die menschliche Redeweise geistig zu durchdringen. Gottes Wort ist eine Schule des geistigen Denkens. Deswegen ist der Mensch aufgefordert, sich des allzu Irdischen seines Denkens bewusst zu werden. Nicht verwerfen soll er das Wort, wenn es ihm hier und da ein Stein des Anstoßes ist, denn nicht das Wort liegt falsch, sondern das menschliche Denken ist verkehrt. Betrachtet man mit diesem Bewusstsein die Arbeit mancher Literaturkritiker, dann muss man sagen: sie befolgen gerade die umgekehrte Regel. Sie versuchen das Wort nach ihrem Sinn zurechtzubasteln, anstatt es – so wie es ist – stehen zu lassen und ihren eigenen Sinn nach dem Sinn im Worte auszurichten. Eine Grundregel der geistigen Deutung lautet nämlich: Suchet nicht das Wort im Sinne, sondern den Sinn im Worte! Wem das Wort wichtiger ist als seine eigene Meinung über das Wort, hat alle Chancen, mit Hilfe des Wortes sein eigenes Denken zu überwinden. Scheinbarkeiten und Widersprüche wollen uns Anlass sein, dieses Wagnis einzugehen.

Einer der Bereiche der angepassten Redeweise ist die Vermenschlichung Gottes. Zwar ist Gott der eigentliche Mensch, sonst hätte er den Menschen ja nicht »nach seinem Bilde« (Gen 1,27) schaffen können, aber so menschlich-allzu-

menschlich, wie die Heilige Schrift ihn darstellt, ist er denn doch nicht: »Von Jehova wird im Wort oft Erbitterung, aufbrausender Zorn und Wut ausgesagt. Aber das sind menschliche Eigenschaften; sie werden Jehova lediglich zugeschrieben; weil es so scheint:« (HG 357). Traut man den Worten der Heiligen Schrift, dann ist die menschliche Eigenschaft des Zornes dem Herrn sehr vertraut, denn sie plagt ihn auch (Ex 32,11, Num 32,14). Es bedarf paradoxerweise gerade der Fürsprache eines Menschen, um den Herrn vor einem Zornausbruch zu bewahren (Ex 32,11ff). Tatsächlich lässt er daraufhin von seinem voreiligen Entschluss ab und bereut die geplante Untat (Gen 6,6; 1 Sam 15,11). Eine rechte Freude über sein Tun will sich bei ihm offenbar nicht einstellen. Ständig missrät ihm etwas. Da kann man seine Zorneswallungen gut verstehen. Aber er ist ja selbst Schuld daran, denn obgleich er sich ja kennen müsste und wissen sollte, wie maßlos er sich erregen kann, ist er selber derjenige, der die Menschenkinder versucht (Gen 22,1, Ex 20,20, Dtn 8,2). Vielleicht sind sie ja auch nur sein Spielzeug. Denn wie ein richtiger kleiner Despot hat er sich auf dem Staubkorn Erde einen Gegenstand seiner närrischen Liebe geschaffen, das auserwählte Volk, Israel. Ganze Völker müssen aus Liebe zu Israel über die Klinge springen (Dtn 7,1). Sie werden einfach ausgerottet. Dieser Gott ist kein Gott der Liebe, sondern der Vorliebe (Mal 1,2f).

Irgendetwas stimmt mit diesem Gott nicht! Will man ihn nicht verwerfen, dann muss man wohl zwischen dem Gott an sich und dem Gottesbild des Alten Testaments unterscheiden. Dieses Bild ist zeitgenössisch; es besteht – wie wir heute sagen würden – fast nur aus Projektionen. Der Mensch sieht eben immer nur sich selbst, und die reine Gotteserkenntnis muss ihm förmlich untergeschoben werden. Die Projektionen müssen abgetragen werden wie die Staubschicht von einem alten Gemälde. Auch das gehört zur Arbeit eines Exegeten. Dabei kommt ihm die Heilige Schrift selbst zur Hilfe, denn obgleich das Gottesbild teilweise recht beschränkt ist, gibt es

immer wieder Einstreuungen, die zu denken geben, ja, im Widerspruch zum bisherigen Befund stehen. Wir sprachen soeben von der Reue Gottes. Nun kann man aber auch lesen: »Auch lügt der nicht, der Israels Ruhm ist, und es gereut ihn nicht, denn er ist nicht ein Mensch, dass ihn etwas gereuen könnte.« (1 Sam 15,29). Damit ist Reue als menschlicher Affekt und – sobald von Gott ausgesagt – als Projektion entlarvt. Ebenso sieht es mit allen Religionsvorschriften aus, die des wahren Gottes samt und sonders unwürdig sind. Denn welchen Sinn soll es haben, zur Ehre Gottes Tiere zu schlachten? Kann der wahre Gott wirklich ein Wohlgefallen an all den Brand- und Schlachtopfern haben? Heute würde ihm wahrscheinlich der Tierschutzbund einen Strich durch die Rechnung machen, der ja seine Stimme auch dann erhebt, wenn weit weniger als die Ehre Gottes auf dem Spiel steht, ein neues Kosmetikum zum Beispiel. Aber auch im Alten Testament hinterfragt man bereits den Opferkult: »Hat der Herr an Brandopfern und Schlachtopfern das gleiche Gefallen wie am Gehorsam gegenüber der Stimme des Herrn? Wahrhaftig, Gehorsam ist besser als Opfer, Hinhören besser als das Fett von Widdern.« (1 Sam 15,22). Das Opfer von Tieren ist eine äußere und zudem rohe Handlung, deren innerer Sinn das Opfer des Herzens ist, die Hingabe der Seele an den Herrn. Hätte man dieses Wort Ernst genommen, dann hätte man den Opferkult schon viel früher überwinden können. Das Festhalten an ihm ist also nicht im Herrn, sondern im Menschen begründet. Selbst im Christentum spielt der Opfergedanke noch immer eine zentrale Rolle, und zwar in der Kreuzestheologie. Wollte Gott wirklich das blutige Opfer seines Sohnes? Auch die Beschneidung, das Zeichen der Zugehörigkeit zum Gottesvolk, wird schon im Alten Testament in ihrer tieferen Bedeutung erkannt, dort nämlich, wo von der Beschneidung des Herzens die Rede ist: »Beschneidet euch für den Herrn und tut weg die Vorhaut eures Herzens, ihr Männer von Juda und ihr Leute von Jerusalem, auf dass nicht um eurer Bosheit willen mein Grimm ausfahre wie Feuer und brenne, so dass

niemand löschen kann.« (Jer 4,4; vgl. auch Dtn 10,16 und 30,6). Der gesamte Kultgottesdienst erweist sich somit als Anpassung Gottes an das Bewusstsein der gefallenen Welt. Sie kann die Anbetung Gottes eben nicht besser verstehen.

Swedenborg beobachtet die Vermenschlichungen Gottes natürlich auch. Gleichzeitig gibt er Hinweise, wie man sie durchdringen kann: »Der Herr verflucht niemand, zürnt niemand, führt niemand in Versuchung, straft niemand.« Wenn dies dennoch hin und wieder im Wort gesagt wird, dann »damit man glauben kann, dass der Herr das gesamte Weltgeschehen bis in alle Einzelheiten hinein regiere und ordne, sogar das Böse, die Strafen und die Versuchungen. Und wenn man diese höchst allgemeine Vorstellung einmal aufgenommen hat, dann kann man auch lernen, wie der Herr regiert und ordnet, dass er nämlich das Übel der Strafe und der Versuchung zum Guten wendet. Die Ordnung des Lehrens und Lernens im Wort geht von ganz allgemeinen Vorstellungen aus, weswegen der Buchstabensinn mit solchen höchst allgemeinen Anschauungen angefüllt ist.« (HG 245). Obwohl die buchstäbliche Aussage streng genommen falsch ist, ist die allgemeine Vorstellung, die darin transportiert wird, richtig. Dem geistigen Erkennen bleibt es vorbehalten, den Rahmen richtig auszufüllen. Mitunter muss man einfach das Tun des Herrn als Folge des eigenen menschlichen Fehlverhaltens verstehen. Das ist ja typisch für Projektionen, dass man andere und letztlich Gott für das eigene Unglück verantwortlich macht: »Oft begegnet einem im Wort die Vorstellung, dass Jehova verderbe. Aber im inneren Sinn versteht man darunter, dass der Mensch sich selbst verderbe, denn Jehova oder der Herr verdirbt niemanden.« (HG 2395). Noch heute glauben viele, die Hölle sei das Verdammungsurteil Gottes. Das ist falsch! Die Hölle ist vielmehr die letzte (bittere) Konsequenz der menschlichen Freiheit. Nicht Gott will die Hölle, der Mensch will sie.

Aber nicht nur die negativen menschlichen Eigenschaften werden auf Gott übertragen, sondern auch die positiven. Und

doch stellen auch sie nur eine Annäherung an das göttliche Wesen dar und sind sonach auch nur Scheinbarkeiten. Ein Beispiel ist »die Barmherzigkeit des Herrn«: »Niemand kann wissen«, was sie ist, »weil sie das ganze menschliche Verständnisvermögen unendlich übersteigt. Aber was menschliche Barmherzigkeit ist, kann ein Mensch wissen: Sie besteht darin, etwas zu bereuen und Seelenschmerz zu empfinden. Wenn der Mensch nun nicht eine Vorstellung von der Barmherzigkeit [des Herrn] aus einer bekannten Regung erhielte, dann könnte er keinen Gedanken fassen und nicht unterwiesen werden.« (HG 588).

Neben den Scheinbarkeiten findet man auch zahlreiche Widersprüche. Sie sind Swedenborg immer wieder ein willkommenes Anlass, auf die Existenz eines verborgenen, inneren Sinnes hinzuweisen. Heute versucht man diese literarischen Brüche meist zu klären, indem man verschiedene Quellen annimmt. Es gibt allerdings auch schon wieder andere Ansätze, namentlich im englischsprachigen Raum.

Einige Unstimmigkeiten will ich dem Leser vorstellen: 1.) Am ersten Tag sprach Gott: »Es werde Licht!« (Gen 1,3). Doch erst am vierten Tag kann er sich entschließen, Sonne und Mond zu erschaffen. Frage: Welches Licht hat drei Tage lang geleuchtet? Das muss selbst für die Menschen des Altertums ein gelender Widerspruch gewesen sein. 2.) Nach biblischer Zählung ist Kain der dritte Mensch und der erste ordentlich Geborene. Mit seinem Weib – woher sie kommt wird nicht gesagt – zeugt er Henoch. Und dann baut er eine Stadt. Für fünf Menschen? (vgl. HG 403). 3.) Die Sintflut: Vierzig Tage lang regnet es (Gen 7,12 und 17), aber hundertfünfzig Tage lang nehmen die Wasser auf Erden zu (7,24). nach 6,19f soll Noach von allen Tieren je ein Paar in die Arche nehmen, nach 7,2f jedoch von allen reinen Tieren je sieben Paare und von allen unreinen Tieren je ein Paar (vgl. HG 717). In 7,8f ist dann aber ausdrücklich gesagt, dass von den reinen und unreinen Tieren je ein Paar in die Arche geht. Die Zahlenangaben passen also überhaupt nicht zueinander. Das gilt übrigens

auch für andere Zahlenangaben in der Heiligen Schrift, wie z. B. Jahreszahlen. Offensichtlich war der Kalender noch nicht erfunden. 4.) Nach der Sintflut pflanzt Noach einen Weinberg und trinkt sich erst 'mal einen an. Nackt und im Vollrausch liegt er in seinem Zelt. Ham entdeckt die Blöße seines Vaters. Doch offenbar ist Noach nach seinem Erwachen noch etwas umnebelt, denn nicht Ham, sondern Kanaan wird wegen des Frevels verflucht. (vgl. HG 1093). 5.) Die Völkertafel in Genesis 10 setzt die Existenz von Babel bereits voraus (10,10), doch erst ein Kapitel später, in der berühmten Geschichte vom Turmbau, wird Babel gebaut (vgl. HG 1283). Die Reihe solcher Widersprüche ließe sich fortsetzen. Sie sind Stolpersteine, die zum Nachdenken anregen sollen. Wer freilich von der Göttlichkeit der Bibel kaum noch überzeugt ist, wird durch solche Beobachtungen vollends aus der Bahn gebracht. Hier gilt das Wort: »Wer da hat [den Glauben nämlich], dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.« (Lk 19,26).

All das zeigt, dass die Heilige Schrift nicht nur das reine Gotteswort ist, sondern der Mensch ein Wörtchen mitzureden hatte. Die Heilige Schrift ist gewissermaßen in sich ein Dialog zwischen Gott und Mensch. Diesen Dialog gilt es wahrzunehmen, um das göttliche Kind von den Windeln zu befreien. Denkanstöße gibt es genug; es sind die Widersprüche in der Schrift, an denen jeder zugrunde geht, der sie mit den Milchzähnen seiner Logik zerkleinern will.

Sonstige Hilfsmittel der Entsprechungskunde

Die Kenntnis der Ursprachen erleichtert das Studium des inneren Sinnes, denn alles Geistige hat seine Grundlage im Natürlichen. Erst wenn man den ursprachlichen Sinn der verwendeten Begriffsbilder kennt, ist der Weg zur Erforschung des inneren Sinnes geebnet. Außerdem ist jede Übersetzung eine Interpretation. Das wäre freilich noch hinnehmbar, wenn die Übersetzer den natürlichen und geistigen Sinn verstünden. Das ist jedoch nicht immer der Fall. Daher schlei-

chen sich Übersetzungsfehler ein, die den Zugang zum inneren Sinn zusätzlich erschweren. Ein Beispiel: In der Turmbauerzählung heißt es: »wajehi benos'am mikkedem« (Gen 11,2). Luther (Revision 1984) übersetzt: »Als sie von Osten aufbrachen«. Hermann Menge übersetzt: »Als sie nun nach Osten hinzogen«. Martin Buber übersetzt: »Da wars wie sie nach Osten wanderten«. Leonard Tafel (Swedenborgianer) übersetzt: »Und es geschah, dass sie von Osten auszogen«. Und die englische Revised Standard Version hat: »And as men migrated from the east«. Dieser Überblick zeigt, dass sich die Übersetzer nicht einig sind, wohin die Reise geht: »nach Osten« oder »von Osten«? Im hebräischen Urtext steht »mikkedem«, was eindeutig »von Osten« bedeutet. Wenn sich dennoch immerhin drei von sechs Übersetzungen für »nach Osten« entscheiden, dann hat das wohl seinen Grund in der geographischen Situation. Das babylonische Weltreich lag östlich von Kanaan, also zog man »nach Osten«. So einfach ist das! Da die Turmbauerzählung jedoch noch zu den »gemachten Geschichten« (HG 1020) gehört und lediglich eine geistige Realität beschreibt, darf man dem Urtext getrost Vertrauen schenken und mit »von Osten« übersetzen. Nur das ergibt geistig betrachtet Sinn, denn der Osten bezeichnet den Herrn und die Entfernung von Osten bedeutet die Abkehr vom Herrn. »kadmah« – ein Wort derselben Wurzel wie »kedem« (Osten) – bedeutet Ursprung.

Wer mit der Tücke von Übersetzungen nicht vertraut ist, wird sich bei den fehlerhaften Lesarten die Zähne ausbeißen und den geistigen Sinn nur deswegen nicht finden, weil der Buchstabensinn verdorben ist. Ebenso gibt es zahlreiche weitere Fehler. Eine gewisse Abhilfe schafft der Vergleich verschiedener Übersetzungen. Dann findet man wenigstens die neuralgischen Punkte.

Die Kenntnis der Ursprachen gibt ferner einen Einblick in die Mehrdeutigkeit der Begriffe. Swedenborg verweist gelegentlich darauf: z. B. HG 841, 908, 996, 1179, 2455, und 2525f.

Auch die Namen der Personen und Orte haben eine Bedeutung. Martin Buber setzt daher dort, wo der Name eingeführt wird, neben dem hebräischen Namen die deutsche Übersetzung. So steht neben Isaak »Er lacht« (Gen 17,19), neben Esau »Rauher« (Gen 25,25), neben Jakob »Fersehalt« (Gen 25,26) und neben Israel »Fechter Gottes« (Gen 32,29). Ebenso bei Orten: Neben Babel steht »Gemenge« (Gen 11,9) und neben Bethel »Haus der Gottheit« (Gen 28,19).

Abschließend noch einige Lehrbücher und Nachschlagewerte. Das beste Lehrbuch der Entsprechungskunde sind für mein Empfinden »die himmlischen Geheimnisse«. Hier wird der Schüler Gottes sogleich mit der Deutung eines großen Erleuchteten vertraut gemacht. Ohne theoretische Vorrede werden die ersten beiden Bücher Mosis Vers für Vers und Wort für Wort ausgelegt. Freilich ist das Studium dieses Werkes nicht einfach. Am besten wählt man sich eine Geschichte seines Interesses aus und studiert die innere Bedeutung eingehend. Das Verständnis für Entsprechungen wird wachsen, wenn man dies häufiger macht.

Eine Theorie der Entsprechungskunde ist – wenn überhaupt – in den Werken »Himmel und Hölle« (87–115) und »Die Göttliche Liebe und Weisheit« (Gradlehre: 173–281) enthalten.

Ferner gibt es Entsprechungslexika. In deutscher Sprache: William L. Worcester, »Die Sprache der Gleichnisse« und der »Index« in der »Erklärten Offenbarung«. In englischer Sprache ist das Angebot reichhaltiger. In den beiden folgenden Werken sind sehr viele Originalstellen ausgewertet: Alice Spiers Sechrist, »A Dictionary of Bible Imagery« und das »Dictionary of Correspondences, Representatives and Significatives«. Swedenborg selbst hat keine Entsprechungslexika geschrieben, wohl aber einige Indizes hinterlassen, die sich in diesem Sinne verwenden lassen. Es gibt davon aber keine deutschen Übersetzungen.

Bleibt mir nur noch übrig, jedem viel Erfolg beim Studium der Sprache Gottes zu wünschen, denn Gott der Herr will nicht

auf Dauer tauben Ohren predigen. Möge der Geist Gottes doch endlich in der Seele erwachen. Der Weg ist geebnet, nun muss er nur noch beschritten werden.

Niederschrift abgeschlossen am 4. Juli 1992. Veröffentlichung in »Offene Tore« 1 (1993) Seiten 26-38, 5 (1992) Seiten 176-192, 6 (1992) Seiten 210-219.

Nach dem 24. August 1992

Die Sintflut

Zusammenschau ihres inneren Sinnes

Die Bibelkenntnisse gehen heute in der Flut der Bücher unter. Doch die Erzählungen von der Sintflut sind meist noch vorhanden. In keiner Kinderbibel fehlen sie. Die folgende Zusammenschau enthält Vers für Vers die biblische Erzählung von der großen Flut. Auf jedem Vers folgt anschließend eine möglichst kurze Formulierung des inneren Sinnes. Dabei habe ich mich an Swedenborgs Auslegung in den Himmlischen Geheimnissen orientiert, aber hier und da auch freiere Formulierungen gewagt, die meinem Empfinden des inneren Sinnes entspringen, denn der geistige Sinn ist kein totes Gebilde, sondern lebendiges Gewebe.

Die Phantasien der Selbstliebe

Genesis 6,1. Und es geschah, dass der Mensch anfang sich zu mehren auf dem Angesichte des Bodens und Töchter ihnen geboren wurden.

Bei den Menschen vor der Sündflut nahmen die Begierden überhand.

6,2. Und die Söhne Gottes sahen die Töchter des Menschen, dass sie gut wären und nahmen sich Frauen von allen, die sie erwählten.

Die Wahrheiten, die diese Menschen noch aus der ältesten von Gott stammenden Überlieferung kannten, verbanden sich mit allen möglichen Begierden.

6,3. Und der Herr sprach: Mein Geist wird nicht ewiglich rechten mit dem Menschen; denn er ist Fleisch, und seine Tage werden sein hundertundzwanzig Jahre!

Die Folge davon war, dass sich die Menschen vom Geist des Herrn nicht mehr leiten ließen, denn sie waren körperlich geworden. Um wiedergeboren werden zu können muss der Mensch aber Überreste des Glaubens haben.

6,4. In denselben Tagen waren die Nephilim auf der Erde, und auch nachher, da die Söhne Gottes zu den Töchtern des Menschen eingingen, und diese ihnen gebaren. Dieselben wurden die Mächtigen von Alters her, Männer von Namen.

So entstanden jene maßlosen Einbildungen der Selbstliebe, die alles Heilige und Wahre völlig verachteten.

Die Bosheit des Urmenschen und die Schöpfung eines neuen Menschentyps

6,5. Und der Herr sah, dass des Bösen des Menschen viel ward auf Erden, und dass alles Bilden der Gedanken seines Herzens nur böse war den ganzen Tag.

Der Wille zum Guten begann aufzuhören, so dass es keine innere Wahrnehmung des Guten und Wahren mehr gab.

6,6. Und es reute den Herrn, dass Er den Menschen auf Erden gemacht hatte, und es schmerzte Ihn in Seinem Herzen.

Da erbarmte sich der Herr des Menschen.

6,7. Und der Herr sprach: Ich will vertilgen den Menschen, den Ich geschaffen, von dem Boden vom Menschen bis zum Vieh, bis zum Kriechtier und bis zum Geflügel der Himmel, denn es reut Mich, dass Ich sie machte.

Denn der Mensch richtete sich selbst zugrunde, und zwar in allen seinen Lebensbereichen, das heißt in Wille und Verstand. Deswegen erbarmte sich der Herr des Menschen ...

6,8. Aber Noah fand Gnade in den Augen des Herrn.

... indem Er einen neuen Weg der Wiedergeburt eröffnete.

Das Noahprinzip oder die Wiedergeburt unter den Bedingungen der Sünde

6,9. Dies sind die Geburten Noahs. Noah war ein gerechter Mann und untadelig in seinen Geschlechtern. Noah erging sich mit Gott.

Dies ist die Wiedergeburt des Menschen, der die Liebe zum Herrn nicht mehr empfinden kann (Noah bedeutet Trost), aber dennoch in seiner äußeren Lebenstätigkeit mit dem Guten und Wahren erfüllt werden soll, weil er nach den göttlichen Lehren handelt.

6,10. Und Noah zeugte drei Söhne, Sem, Ham und Jafet.

Diese neue Geburt lässt drei Lehr- und somit Religionstypen zu.

Der Untergang des Urmenschen

6,11. Und die Erde war verdorben vor Gott; und die Erde war erfüllt mit Gewalttat.

Die ursprüngliche Weise, Mensch zu sein aus der Unmittelbarkeit des Herzens, war ganz und gar verloren gegangen.

6,12. Und Gott sah die Erde, und siehe, sie war verdorben, weil alles Fleisch seinen Weg verderbt hatte auf Erden.

Das Verständnis des Wahren erlosch, weil der Mensch nur noch die leiblichen Bedürfnisse befriedigte.

6,13. Und Gott sprach zu Noah: Das Ende alles Fleisches ist vor Mich gekommen, denn die Erde ist erfüllt mit Gewalttat durch sie. Und siehe, ich will sie verderben mit der Erde.

Damit war der Untergang des Menschen besiegelt, denn das Leibliche kennt keine Werte, das heißt in ihm wohnt kein Wille zum Guten.

Der neue Menschentyp a) die Form seines Geistes (Verstandesseite)

6,14. Mache dir eine Arche von Gopherholz. Mit Kammern mache die Arche und verpiche sie von innen und außen mit Pech.

Der neue Menschentyp besteht aus Lüsten (leicht entflamm-
baren Leidenschaften), was die ganz natürliche Folge seiner
bisherigen Biographie ist (Sündenfall und Brudermord). Aber
er kann gerettet werden, weil sein Geist – anders als der des
Urmenschen – deutlich in verschiedene Bereiche abgetrennt
ist, so dass die Begierden ihn nicht überschwemmen können.

6,15. Und also sollst du sie machen: Dreihundert Ellen sei die
Länge der Arche, fünfzig Ellen ihre Breite und dreißig Ellen
ihre Höhe.

Jedoch sind die Dimensionen seines inneren Lebens – die
Tiefe der Erfahrung des Heiligen, die Wahrheitserkenntnis
und die Güte seines Lebens – auf einen engen Raum be-
schränkt.

6,16. Ein Fenster sollst du machen der Arche und es oben
vollenden bis zu einer Elle. Und den Eingang der Arche sollst
du an die Seite setzen. Ein unterstes, zweites und drittes
Stockwerk sollst du machen.

Aufgrund der Belastung durch die Sünde (infolge seiner Bio-
graphie) ist dieser Menschentyp nur durch das Verständnis
der höheren Dinge und das Hören des Wortes zugänglich.
Aufgrund dieser Einflüsse (Öffnungen), kann er Wissen er-
werben, es geistig durchdringen und schließlich zu einem
gleichsam inneren Verständnis der Wahrheit gelangen.

6,17. Und Ich, siehe, Ich bringe die Flut von Wassern über die
Erde, zu verderben alles Fleisch unter den Himmeln, in dem
der Geist des Lebens ist. Alles, was auf Erden ist soll ver-
scheiden.

In der Überschwemmung des Bösen und Falschen wird alles
Ursprüngliche, das aber verdorben ist, untergehen und somit
der Erfahrbarkeit nicht mehr zugänglich sein.

6,18. Aber mit dir will Ich einen Bund aufrichten. Und du
sollst in die Arche eingehen, du und deine Söhne und dein
Weib und deiner Söhne Weiber mit dir.

Du aber und dein Anhang sollst gerettet werden und neues Leben empfangen (mit dem Ursprung verbunden werden).

6,19. Und von allem Lebendigen, von allem Fleische sollst du je zwei von allem in die Arche einbringen, auf dass sie mit dir am Leben bleiben, ein Männliches und ein Weibliches sollen sie sein.

Deswegen soll das, was bei dir noch lebendig oder intakt ist, das Vermögen zu verstehen, gerettet werden. Desgleichen aber auch dein Wille, denn nur im Zusammenspiel von Verstehen und Verwirklichen kann sich dein Leben neu entfalten.

6,20. Von dem Gevögel nach seiner Art, und vom Vieh nach seiner Art, von allem Kriechtier des Bodens nach seiner Art, sollen je zwei von allen zu dir herein kommen, auf dass sie am Leben bleiben.

Daher will ich dein Denken und Wollen bewahren, auch deine niedrigsten Triebe und Absichten. Die Möglichkeit, dass sich aus all dem neues Leben entfaltet, soll erhalten bleiben.

6,21. Und du, nimm dir von jeglicher Speise, die gegessen wird, und sammle sie dir, auf dass sie dir und ihnen zur Speise seien.

Und weil ich dich nicht untergehen lassen, sondern bewahren will, so rüste dich mit dem Lebensnotwendigen aus. Das Gute werde dir zur Lust und das Wahre eine Bereicherung deines Geistes.

6,22. Und Noah tat es. Nach allem, wie ihm Gott geboten hatte, so tat er.

Dies ist der Weg, in der Not seines Geistes die Rettung zu erfahren. Wer ihn erkennt, verwirklicht ihn.

b) die Lebendigkeit seines Geistes (Willensseite)

Genesis 7,1. Und der Herr sprach zu Noah: Geh ein, du und all dein Haus, zur Arche; denn dich habe Ich gerecht vor Mir gesehen in diesem Geschlechte.

Der Wille wird für die Wiedergeburt durch das dort befindliche Gute vorbereitet.

7,2. Von allem reinen Vieh nimm dir sieben und sieben, ein Männchen und sein Weibchen, und von dem Vieh, das nicht rein ist, je zwei, ein Männchen und sein Weibchen.

Wiedergeboren werden die heiligen Triebe zum Guten und das mit ihnen verbundene Wahre. Ebenso aber auch die unheiligen Triebe zum Bösen und das damit verbundene Falsche.

7,3. Auch von dem Geflügel der Himmel sieben und sieben, ein Männliches und ein Weibliches, auf dass Samen auf der ganzen Erde erhalten werde.

Schließlich wird auch das Vermögen zu verstehen wiedergeboren, damit der äußere Menschen glauben kann. Dieses Vermögen ist heilig, weil es sich aus der Bereitschaft Gutes zum tun bildet.

7,4. Denn in noch sieben Tagen lasse Ich regnen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte, und vertilge jegliches Geschöpf, das ich gemacht habe, von dem Boden.

Die Versuchung selbst wird durch das intensivere Einwirken des Herrn ausgelöst. Die Versuchungen bewirken, dass das Eigene des Menschen gleichsam vertilgt wird.

7,5. Und Noah tat nach allem, das der Herr geboten hatte.

So geschah es.

Die Versuchung des Verstandes

7,6. Und Noah war sechshundert Jahre alt und die Flut der Wasser war auf der Erde.

Die Anfechtungen im Bereich des Verstandes fangen an.

7,7. Und Noah und seine Söhne und sein Weib und die Weiber seiner Söhne mit ihm gingen ein in die Arche vor den Wassern der Flut.

Der Mensch, der wiedergeboren werden kann, aber – aufgrund des Bösen in ihm – Versuchungen ausgesetzt ist, wird

beschützt, weil er Wahres und Gutes und Wahres, das mit Gutem verbunden ist, hat.

7,8. Von dem reinen Vieh und von dem Vieh, das nicht rein war, und von dem Geflügel und von allem, das auf dem Boden kriecht,

Die guten Triebe, aber auch die Begierden, die Gedanken und alles Vergnügliche aus dem Sinnlichen ...

7,9. kamen hinein zwei und zwei zu Noah zur Arche, ein Männliches und ein Weibliches, wie Gott dem Noah geboten hatte.

... wird beschützt und somit bewahrt, und zwar in seiner paarweisen Ausprägung als Form (Wahres) und Inhalt (Gutes).

7,10. Und es geschah, dass in sieben Tagen die Wasser der Flut auf der Erde waren.

Dies, nämlich die Versuchung des Verständigen, ist der Anfang der Versuchungen.

Die Versuchung des Willens

7,11. Im sechshundertsten Jahre des Lebens Noahs im zweiten Monat, am siebzehnten Tage des Monats, an diesem Tage war es, dass alle Brunnquellen des großen Abgrundes sich zerspalteten, und alle Fenster des Himmels geöffnet wurden.

Der andere Zustand der Versuchung betrifft den Willen und ist weitaus schwerer als der den Verstand betreffende. Zugleich ist er von der Versuchung des Verstandes nicht zu trennen.

7,12. Und vierzig Tage und vierzig Nächte war der Regen auf der Erde.

Die Dauer der Versuchung.

Der Zweck der Versuchung (Wiedergeburt)

7,13. An diesem selbigen Tage ging Noah, und Sem und Ham und Jafet, die Söhne Noahs und Noahs Weib und die drei Weiber seiner Söhne mit ihnen ein in die Arche.

Der geistige (das heißt in sich gespaltene) Mensch wird in den Versuchungen wiedergeboren. Ebenso alles, was zu ihm gehört: seine drei Daseinsbereiche, seine Verbindung mit Gott im allgemeinen und besonderen.

7,14. Sie und alles Wild nach seiner Art und alles Vieh nach seiner Art und alles Kriechtier, das auf der Erde kriecht nach seiner Art und alles Geflügel nach seiner Art, jeder Vogel, alles Geflügelte.

Alles, was diesem Menschen angehört, wird gerettet: alles geistig Gute, alles natürlich Gute, alles sinnlich und körperlich Gute, alles geistig Wahre, alles natürlich Wahre und alles sinnlich Wahre.

7,15. Und sie gingen ein zu Noah zur Arche zwei und zwei, von allem Fleisch, in welchem der Geist des Lebens war.

Das alles wird gerettet – und zwar nach Form und Inhalt –, weil es neues Leben vom Herrn empfängt.

Der Zustand des geistigen Menschen

7,16. Und die hinein gingen, Männliche und Weibliche, von allem Fleisch gingen sie hinein, wie Gott ihm geboten hatte, und der Herr schloss hinter ihm zu.

Die ganze Lebendigkeit des geistigen Menschen wird gerettet, doch der Himmel wird verschlossen.

7,17. Und die Flut war vierzig Tage auf der Erde, und die Wasser mehrten sich und hoben die Arche auf und sie ward emporgehoben über die Erde.

Infolge der Überschwemmung durch das Falsche ist der geistige Mensch Schwankungen zwischen dem Wahren und Falschen ausgesetzt.

7,18. Und es wurden mächtig die Wasser und mehrten sich sehr auf der Erde, und die Arche ging über die Wasser dahin.

Diese Schwankungen nehmen zu.

Der Untergang des Urmenschen

7,19. Und die Wasser wurden sehr, sehr mächtig auf Erden, und es wurden alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt.

Die falschen Vorstellungen wachsen an und überdecken alles Gute des Himmels, ...

7,20. Fünfzehn Ellen darüber wurden die Wasser mächtig und sie bedeckten die Berge.

... so dass praktisch keine tätige Liebe mehr da war.

7,21. Und alles Fleisch verschied, das auf Erden kriecht, an Geflügel und an Vieh und an Wild und an allem Gewürm, das auf Erden wimmelt, und aller Mensch.

Der entartete Urmensch geht unter und mit ihm all seine Einbildungen: seine Neigungen zum Falschen, seine Begierden, seine Lüste und sein Körperliches und Irdisches. All das geht unter.

7,22. Alles, was den Odem des Geistes des Lebens in seiner Nase hatte von allem, das im Trocknen war, starb.

Die gesamte Nachkommenschaft, die den Geist des Urmenschen geatmet hat, verscheidet, weil ihr die innere Lebensfrische abhanden gekommen und sie nun ausgemergelt ist.

7,23. Und er vertilgte jegliches Geschöpf, das auf dem Boden war, vom Menschen bis zum Vieh, zum Kriechtier, und zum Geflügel des Himmels. Und sie wurden vertilgt von der Erde, und nur Noah verblieb, und was mit ihm in der Arche war.

So geht der entartete Urmensch mitsamt seiner bösen Natur, seinen Begierden, Lüsten und falschen Überzeugungen unter. Was bleibt ist der geistige Mensch und sein Lebensinhalt.

7,24. Und die Wasser waren mächtig auf Erden hundertundfünfzig Tage.

Das völlige Ende der ursprünglichen Schöpfung des Menschen.

Erster Zustand nach der Versuchung Vom Aufhören der Versuchungen

Genesis 8,1. Da gedachte Gott an Noah und an alles wilde Getier und an alles Vieh, das mit ihm in der Arche war, und ließ Wind auf Erden kommen, und die Wasser fielen.

Der Mensch empfindet nun, da die Versuchung abebbt, dass der Herr seiner wieder gedenkt. Zwar sieht es im Gemüt des Menschen noch recht verworren aus: Gedanken der Hoffnung und des Glaubens werden von Sorgen, Beängstigungen und falschen Vorstellungen durchkreuzt; aber schon macht sich ein Einfluss bemerkbar, der die Überflutung des Geistes mit negativen Gedanken und Gefühlen vermindert.

8,2. Und die Brunnen der Tiefe wurden verstopft samt den Fenstern des Himmels, und dem Regen vom Himmel wurde gewehrt.

Das Böse der Triebhaftigkeit quillt nicht mehr empor und das Falsche des Verstandes überschüttet den Menschen nicht mehr, womit die Versuchung im allgemeinen aufhört.

8,3. Da verliefen sich die Wasser von der Erde, gehend und zurückkehrend, und nahmen ab nach hundertundfünfzig Tagen.

Aber der Mensch schwankt noch eine Zeitlang zwischen dem Wahren und Falschen hin und her;

8,4. Am siebzehnten Tage des siebenten Monats ließ sich die Arche nieder auf das Gebirge Ararat.

kommt dann aber innerlich zur Ruhe, das heißt wird wiedergeboren aus dem neuen Licht der Liebtätigkeit.

8,5. Es nahmen aber die Wasser immer mehr ab bis auf den zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats sahen die Spitzen der Berge hervor.

Schließlich lassen die Schwankungen ganz nach, denn das Falsche verschwindet, und die ersten großen Glaubenswahrheiten werden sichtbar. Es sind Wahrheiten aus den religiösen

Urerfahrungen im Menschen, die sich nun in ihrer majestätischen Erhabenheit zeigen.

Zweiter Zustand nach der Versuchung, in sich dreiteilig Dreimaliges Aussenden der Taube

8,6. Nach vierzig Tagen tat Noah an der Arche das Fenster auf, das er gemacht hatte,

Nach den Versuchungen werden nun erstmals die Wahrheiten des Glaubens sichtbar.

8,7. und ließ einen Raben ausfliegen; der flog immer hin und her, bis die Wasser vertrockneten auf Erden.

Doch dunkle Gedanken flattern noch im Gemüt umher und trüben die Einsicht in das Wahre solange, bis das Meer der falschen Vorstellungen ausgetrocknet und dem Augenschein entschwunden ist.

8,8. Danach ließ er eine Taube von sich ausfliegen, um zu erfahren, ob die Wasser sich verlaufen hatten auf Erden.

Andererseits erkundet auch das Gute und Wahre die Situation, um herauszufinden, ob der Mensch seine falschen Ansichten bereits aufgegeben hat.

8,9. Da aber die Taube nichts fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, kam sie wieder zu ihm in die Arche; denn noch war Wasser auf dem ganzen Erdboden. Da tat er die Hand heraus und nahm sie zu sich in die Arche.

Aber es kann noch nicht Fuß fassen, denn das Falsche ist noch im Überfluss vorhanden. Der Mensch glaubt nämlich immer noch, das Gute und Wahre aus eigener Macht verwirklichen zu können.

8,10. Da harrte er noch weitere sieben Tage und ließ abermals eine Taube fliegen aus der Arche.

In einer zweiten Phase der Aufnahme des Guten und Wahren kommt die echte Liebesgesinnung zum Vorschein, weswegen dieser Abschnitt heiliger ist als der vorangehende.

8,11. Die kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, ein Ölblatt hatte sie abgebrochen und trug's in ihrem Schnabel. Da merkte Noah, dass die Wasser sich verlaufen hätten auf Erden.

Der Mensch befindet sich zwar, was die Vorgänge in seiner Seele angeht, noch in einem Dämmerlicht, aber dennoch erscheint ihm bereits ein wenig Wahres, das aus dem echten Glaubensbewusstsein der spirituellen Liebe herrührt. Das falsche Denken ist nämlich nicht mehr so gemütsbewegend, dass es hindern könnte.

8,12. Aber er harrete noch weitere sieben Tage und ließ eine Taube ausfliegen; die kam nicht wieder zu ihm.

In einer dritten, ebenfalls heiligen Phase nimmt der Mensch das Gute und Wahre schließlich ohne Ichbindung auf; er ist also innerlich frei, den himmlischen Einfluss ohne Selbstbezug herrschen zu lassen.

8,13. Im sechshundertundersten Lebensjahr Noahs am ersten Tage des ersten Monats waren die Wasser vertrocknet auf Erden. Da tat Noah das Dach von der Arche und sah, dass der Erdboden trocken war.

Damit ist die Zeit der Versuchung vorbei; ein neuer Zustand kann beginnen. Die falschen Vorstellungen haben ihre Macht über den Menschen verloren, folglich kann das Licht der Glaubenswahrheiten kraftvoll aufscheinen. Der Mensch anerkennt dieses Licht nun und glaubt daran, ist also wiedergeboren.

8,14. Und am siebenundzwanzigsten Tage des zweiten Monats war die Erde ganz trocken.

Auf den Zustand der Versuchungskämpfe folgt ein heiliger Zustand der Ruhe: die Wiedergeburt.

**Dritter Zustand nach der Versuchung,
gleich: erster Zustand der Wiedergeburt
Auszug aus der Arche**

8,15. Da redete Gott mit Noah und sprach:

Da der Herr beim wiedergeborenen Menschen gegenwärtig ist,

8,16. Geh aus der Arche, du und deine Frau, deine Söhne und die Frauen deiner Sohne mit dir.

kann dieser nun den Zustand der Bedrängnis verlassen. Alles Lebendige im Menschen, seine Liebe, die Wahrheiten und die guten Bestrebungen aus dem Wahren können sich nun frei auswirken.

8,17. Alles Getier, das bei dir ist, von allem Fleisch, an Vögeln, an Vieh und allem Gewürm, das auf Erden kriecht, das gehe heraus mit dir, dass sie sich regen auf Erden und fruchtbar seien und sich mehren auf Erden.

Ebenso tritt alles Belebte in den Zustand der Freiheit: das Verständige und das Wollende des inneren Menschen und das Entsprechende beim äußeren Menschen. Da der innere Mensch jetzt auf den äußeren einwirkt, wächst das Gute und Wahre beim äußeren Menschen.

8,18. So ging Noah heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne,

Tatsächlich wird der Mensch und alles, was in ihm auf Gott ausgerichtet ist, nun wahrhaft frei.

8,19. dazu alle wilden Tiere, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen.

Ebenso das Gute und Wahre des inneren und äußeren Menschen. Die Freiheit besteht darin, dass der geistige Mensch nicht mehr vom Bösen und Falschen seiner Begierden getrieben wird, sondern aus dem Gewissen (oder Bewusstsein) des Guten und Wahren handeln kann.

**Vierter Zustand nach der Versuchung,
gleich: zweiter Zustand der Wiedergeburt
Die Gottesverehrung**

8,20. Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar.

Der geistig wiedergeborene Mensch verehrt den Herrn, indem er aus dem Guten der Liebe und dem Wahren des Glaubens tätig ist.

8,21. Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um des Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe.

Diese Verehrung ist dem Herrn angenehm. Der geistige Menschentyp kann sich vom Herrn nicht mehr dermaßen abwenden wie die Nachkommenschaft des ursprünglichen, himmlischen Menschentyps. Denn obwohl das Wollen des Menschen durch und durch böse ist, ist nunmehr dennoch im verständigen Teil des Gemüts ein neuer Wille aufgerichtet, das sogenannte Gewissen. Dadurch wird der Mensch vom Herrn geleitet und kann nicht mehr so vollständig verderben.

8,22. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Die Zustände des äußeren Menschen werden hinfort sein: Das Wort Gottes wird er hören und reifen lassen. Glaube und Liebtätigkeit werden einmal nicht vorhanden und einmal vorhanden sein. Auch der wiedergeborene Mensch wird einmal liebtätig, einmal nicht liebtätig; einmal verständig, einmal nicht verständig sein.

Der äußere Mensch dient dem inneren Menschen

Genesis 9,1. Und Gott segnete Noah und seine Söhne und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde.

Auch dem geistigen, das heißt aus Wahrheiten wiedergeborenen Menschen ist der Herr nahe und bewirkt, dass beim äußeren Menschen das Gute der Nächstenliebe fruchtbar und das Wahre des Glaubens vermehrt wird.

9,2. Frucht und Schrecken vor euch sei über allen Tieren auf Erden und über allen Vögeln unter dem Himmel, über allem, was auf dem Erdboden wimmelt, und über allen Fischen im Meer; in eure Hände seien sie gegeben.

Dadurch herrscht der innere Mensch über den äußeren, was zur Folge hat, dass sich der äußere Mensch vor dem Bösen seiner Begierden fürchtet und vor dem Falschen seiner Gedanken erschrickt. Jedoch ist das Gute und Wahre, das der äußere Mensch anscheinend selbständig hervorbringt, der Besitz des inneren Menschen beim äußeren.

9,3. Alles, was sich regt und lebt, das sei eure Speise; wie das grüne Kraut habe ich es euch alles gegeben.

Alle Lustgefühle, in denen etwas Gutes und somit Lebendiges enthalten ist, dürfen genossen werden. Sie sind eine Stärkung für die Seele. Auch die ganz geringen, weltlichen und körperlichen Freuden sind dem Menschen nicht verwehrt, denn auch sie schaffen einen Nutzen.

Die Gefahr der Entweihung

9,4. Allein esset das Fleisch nicht mit seinem Blut, in dem sein Leben ist!

Der Eigenwille des Menschen soll mit dem neuen Willen aus dem Herrn, dem Willen, Nächstenliebe zu praktizieren, nicht vermischt werden. Unheiliges soll sich also nicht mit Heiligem verbinden, weil das eine Entweihung des Heiligen durch Unheiliges ist.

9,5. Auch will ich euer eigen Blut, das ist das Leben eines Jeden unter euch, rächen und will es von allen Tieren fordern und will des Menschen Leben fordern von einem jeden Menschen.

Die Auslöschung der Nächstenliebe durch Hass, Rache und Grausamkeit rächt sich, indem das Wesen eines solchen Menschen gewalttätig wird, das heißt das Wollen verhärtet und das Denken verbittert. So straft sich die Entweihung selbst.

9,6. Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht.

Wer die Nächstenliebe bei sich auslöscht, indem er aus Hass- und Rachegefühlen handelt, tötet sich selbst, denn er wird seinem eigenen, unwiedergeborenen Willen ausgeliefert und zerstört das Bild Gottes in sich, nämlich die Nächstenliebe.

9,7. Seid fruchtbar und mehret euch und reget euch auf Erden, dass eurer viel darauf werden.

Wenn der geistige Mensch diese Gefahren meidet und tatsächlich aus dem neuen Liebeswillen tätig ist, dann wird das Gute und Wahre im inneren und im äußeren Menschen zunehmen.

Der Zustand des geistigen Menschen

9,8. Und Gott sagte zu Noah und seinen Söhnen mit ihm:

Das Wesen des geistigen (= aus Wahrheiten wiedergeborenen) Menschen ist folgendes:

9,9. Siehe, ich richte mit euch einen Bund auf und mit euren Nachkommen

Der Herr verbindet sich mit diesem Menschen und allem, was bei ihm ist, durch die Nächstenliebe.

9,10. und mit allem lebendigen Getier bei euch, an Vögeln, an Vieh und an allen Tieren des Feldes bei euch, von allem, was aus der Arche gegangen ist, was für Tiere es sind auf Erden.

Und ist in allem gegenwärtig, was bei diesem Menschen wiedergeboren ist: in der Sphäre des Verstehens und des Wollens, im äußeren Gedächtniswissen und den Körperfreuden. Nicht nur bei den Menschen innerhalb der Kirche, sondern auch bei denen außerhalb ist er gegenwärtig.

9,11. Und ich richte meinen Bund so mit euch auf, dass hinfort nicht mehr alles Fleisch verderbt werden soll durch die Wasser der Sintflut und hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe.

Der Herr verbindet sich mit allen Menschen, die Liebe praktizieren. Der geistige Menschentyp kann nicht mehr zugrunde gehen wie der himmlische Menschentyp, dessen Denken gänzlich von seinem Wollen abhängig war und der deswegen, als er vom Herrn abfiel, in einen todbringenden und alles Leben abwürgenden Wahn geriet.

Das Bundeszeichen

9,12. Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig:

Dies ist die sichtbare Seite der Verbindung des Herrn mit dem lieb tätigen Menschen und mit allem, was bei ihm wiedergeboren ist und lebt. Es gilt fortwährend für alle Menschen, die (geistig) neu geschaffen werden.

9,13. Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde.

Der Zustand des wiedergeborenen geistigen Menschen gleicht der Naturerscheinung des Regenbogens: Das geistige Licht des Herrn wird durch das eigene Verstehen (welches an sich falsch ist) und durch das eigene Wollen (welches an sich böse ist) modifiziert und somit bunt (vielfältig) gebrochen. Daher ist das Licht (Verständnis) des geistigen Menschen dunkel, vergleicht man es mit dem Licht des himmlischen Menschen, denn dem Verstehen des geistigen Menschen ist Falsches und Böses beigemischt. Und dennoch ist das buntgefächerte Verständnis des geistigen Menschen das sichtbare Zeichen der Gegenwart des Herrn.

9,14. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken.

Wenn wegen des Eigenwillens des Menschen der Glaube der Nächstenliebe, das heißt das geistige Licht, nicht erscheint, was nicht bedeutet, dass der Mensch nicht wiedergeboren werden kann –,

9,15. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe.

dann wird sich der Herr dennoch erbarmen, in erster Linie natürlich gegenüber denen, die wiedergeboren sind oder sich wiedergebären lassen, aber auch gegenüber dem gesamten Menschengeschlecht. Der Mensch ist nun einmal in seiner Willenssphäre verdorben, aber das Verständnisvermögen kann den Menschen nun nicht mehr mit derart aberwitzigen Wahnideen überschwemmen, dass er zugrunde geht wie der ursprüngliche, himmlische Menschentyp. Das gilt ganz allgemein für jeden Menschen.

9,16. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist.

Wenn sich das Himmelslicht in der Sphäre (Aura) eines Menschen in bunter Vielfalt (je nach der Beschaffenheit eines jeden) darstellt, dann kann dieser Mensch wiedergeboren werden, so dass der Herr bei ihm durch das Medium der Nächstenliebe gegenwärtig sein kann.

9,17. Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.

Der Mensch der Kirche soll wissen, dass der Herr nicht nur bei den Menschen innerhalb der Kirche, sondern auch bei denen außerhalb der Kirche gegenwärtig ist, sofern sie Nächstenliebe praktizieren.

Die drei Möglichkeiten, das Prinzip »geistige Wiedergeburt« zu verwirklichen

9,18. Die Söhne Noahs, die aus der Arche gingen, sind diese: Sem, Ham und Jafet. Ham aber ist der Vater Kanaans.

Das Prinzip »geistige Wiedergeburt« lässt drei Verwirklichungen zu: die Nächstenliebe (innere Kirche), den bloßen Glauben (verdorbene Kirche) und die rituellen Handlungen (äußere Kirche). Aus dem überwiegenden Interesse an den reinen Glaubenswahrheiten ist der Zeremoniengottesdienst entstanden, dem keine religiöse Erfahrung innewohnt und der daher sinnentleert ist.

9,19. Das sind die drei Söhne Noahs; von ihnen kommen her alle Menschen auf Erden.

Dies sind die drei Ausprägungen des geistigen Menschen. Aus diesen Grundtypen haben sich alle besonderen Lehren entwickelt, die wahren ebenso wie die falschen.

Der Wissensrausch, oder: Die Gefahr des geistigen Menschen

9,20. Noah aber, der Ackermann, pflanzte als erster einen Weinberg.

Der geistige Mensch wird zunächst in den Lehren seiner Religion unterwiesen; das ist der Anfang seines Weges. Dadurch entsteht bei ihm die geistige (= auf Wahrheiten gegründete) Kirche.

9,21. Und da er von dem Wein trank, ward er trunken und lag im Zelt aufgedeckt.

Wenn er jedoch die Wahrheiten des ihm vermittelten Glaubens ausgrübeln will, dann verfällt er Irrtümern, beraubt sich der Glaubenswahrheiten, und verkehrte Ansichten gerade in den zentralen Gegenständen des Glaubens sind die Folge.

9,22. Als nun Ham, Kanaans Vater, seines Vaters Blöße sah, sagte er es seinen beiden Brüdern draußen.

Diejenigen, deren Hauptaugenmerk auf die bloße Glaubenslehre gerichtet ist (die verdorbene Kirche) und die daher der Ursprung der sich in Riten erschöpfenden Kirche sind, bemerken die Irrtümer und verkehrten Ansichten und spotten darüber.

9,23. Da nahmen Sem und Jafet ein Kleid und legten es auf ihrer beider Schultern und gingen rückwärts hinzu und deckten ihres Vaters Blöße zu; und ihr Angesicht war abgewandt, damit sie ihres Vaters Blöße nicht sähen.

Diejenigen hingegen, denen die Nächstenliebe das Wichtigste ist (die innere Kirche) und die sich dementsprechend verhalten (die entsprechende äußere Kirche), legen die Irrtümer und verkehrten Ansichten mit aller Macht zum Guten aus. Ja, sie achten nicht einmal auf die Irrtümer und verkehrten Ansichten, sondern entschuldigen sie. So soll man sich verhalten: Auf die Irrtümer und Fehler anderer, die aus Vernünfteleien entstehen, soll man nicht achten.

9,24. Als nun Noah erwachte von seinem Rausch und erfuhr, was ihm sein jüngster Sohn angetan hatte,

Wenn der geistige Mensch eines besseren belehrt wird, dann erkennt er, dass das alleräußerste Religionswissen und -handeln von Haus aus ein Spötter und wenig hilfreich ist.

9,25. sprach er: Verflucht sei Kanaan und sei seinen Brüdern ein Knecht aller Knechte!

Der nur äußere Religionsbetrieb ist an und für sich dem göttlichen Einfluss gegenüber nicht aufgeschlossen, kann aber geringe Dienste leisten, wenn das eigentliche Wesen der Religion, nämlich der Prozess der Wiedergeburt, nicht aus den Augen verloren wird.

9,26. Und sprach weiter: Gelobt sei der Herr, der Gott Sems, und Kanaan sei sein Knecht!

Diejenigen hingegen, die den Herrn durch die Verwirklichung der Nächstenliebe preisen, werden mit dem Guten erfüllt. Der äußere Gottesdienst kann ihnen als Ausdrucksmittel dienen.

9,27. Gott breite Jafet aus und lasse ihn wohnen in den Zelten Sems, und Kanaan sei sein Knecht!

Auch diejenigen, die die Lehren der Kirche nicht kennen, aber dennoch Nächstenliebe praktizieren, sollen erleuchtet werden und die Begrenztheit ihrer Ansichten überwinden. Sie werden in das Heiligtum der Liebe aufgenommen werden. Auch ihnen kann der äußere Gottesdienst als Ausdrucksmittel dienen.

9,28. Noah aber lebte nach der Sintflut dreihundertundfünfzig Jahre,

9,29. dass sein ganzes Alter ward neunhundertundfünfzig Jahre, und starb.

Die Dauer und der Zustand der alten Kirche.

Niederschrift 1992. Der Ausdruck der Zusammenschau des inneren Sinnes von Genesis 9 hat das Datumsvermerk »03.92«. Der Ausdruck des inneren Sinnes von Genesis 8 hat das Datumsvermerk »04.92«. Der Ausdruck der Zusammenschau des inneren Sinnes von Genesis 6 und 7 hat kein Datumsvermerk, erfolgte aber mit einem Tintenstrahldrucker, den ich nach der Tagung der Lorberfreunde in Bietigheim vom 21. bis 24. August 1992 erwarb.

Veröffentlichung der Zusammenschau von Genesis 9,8–29 unter dem Titel »Gottes Bund mit Noach: Aufgrund der »Himmlischen Geheimnisse« in »Offene Tore« 4 (1992) Seiten 156–160. Veröffentlichung des gesamten Textes in »Offene Tore« 1 (2003) Seiten 25–42.

23. August 1992

Die Erweckung der Liebe

Morgensprache zum Tagungsabschluss

Liebe Freunde, heute zum abschließenden Tag unserer Tagung möchte ich mich in unserer Morgenbetrachtung mit dem Gebot der Gottes- und Nächstenliebe beschäftigen und zwar besonders mit der Frage, wie wir die Liebe zu Gott in unserem Herzen verwirklichen können.

Das ist ja die große Kunst, die jeder von uns zu leisten hat, und jeder muss mit seinem eigenen Leben eine Antwort auf diese Frage finden, denn das Christentum, aber nicht nur das Christentum, gipfelt ja, was die Lebenslehre angeht, in dieser Forderung. So finden wir im Neuen Testament die Worte Jesu, die jeder von uns kennt: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. An diesen beiden Geboten hängt das Gesetz und die Propheten.«

Diese Worte Christi sind an und für sich eine wörtliche Übernahme aus dem Alten Testament, also insofern schon der Kern der jüdischen Religion, wenngleich Jesus, unser Herr, sie in besonderer Weise ausgelegt und verstanden hat. Aber wenn wir zurückschauen mit Hilfe der Werke der Neuoffenbarung, etwa die »Haushaltung Gottes« aufschlagen, dann finden wir, dass dieses Liebesgebot bereits den Kern der Uroffenbarung Gottes an die Menschheit ausgemacht hat. Und auch in denjenigen Schriften Jakob Lorbers, die die christliche Ära berühren, findet sich dieses Liebesgebot immer wieder und in immer anderen Formulierungen ausgedrückt, so dass wir also sagen können: Die christliche Religion, wie überhaupt jede Religion, hat das Liebesgebot zum Zentrum.

Wenn nun aber diese Forderung so eindeutig an uns ergeht, dann stellt sich die Frage, wie wir mit diesem Gebot ernst machen können. Und wenn wir bei diesem Problem stehenbleiben wollen, dann können wir auch erkennen, dass ja an und für sich dem Menschen nichts weniger unter seiner Kontrolle steht als gerade die Liebe. Von der Liebe weiß man, dass sie den Menschen beherrscht, aber der Mensch beherrscht doch nicht seine Liebe.

Wir haben es schon im Laufe dieser Tagung gehört, dass die Liebe so ganz eigentlich das Leben des Menschen ausmacht. Sowohl Swedenborg hat diese Wahrheit ausgedrückt, teilweise in sehr poetischer Weise, als auch Jakob Lorber. In dem Jenseitswerk »Die geistige Sonne« heißt es: »Die Liebe ist stets des Menschen Meister, weil sie so ganz eigentlich sein Leben selbst ist.« – Nicht der Mensch beherrscht seine Liebe, sondern die Liebe beherrscht ihren Menschen. Und wir haben gesehen, welche Konsequenzen sich daraus für unser ewiges Schicksal ergeben, dass jeder im Laufe seiner jenseitigen geistigen Weiterentwicklung von seiner Liebe gezogen und gerichtet oder beseligt wird. Und wir wissen, wie Menschen mit ihren Süchten zu tun haben. Die Selbstsucht ist vielleicht der Kern jeder Sucht überhaupt.

Man kann also aus all diesen Beobachtungen sehr leicht die Wahrheit ableiten, dass die Liebe stets des Menschen Meister ist, weil sie so ganz eigentlich sein Leben selbst darstellt. Wenn dies aber so ist, dann erscheint es, so gesehen, schon als eine große Lebenskunst, nun wirklich seine Liebe, die ja zunächst einmal auf uns selbst gerichtet ist und auf die Güter dieser Welt, so sehr umzupolen, dass wir schließlich den Herrn über alles lieben und den Nächsten wie uns selbst.

Ich habe nun versucht, den Neuoffenbarungsschriften einige Hinweise zu entnehmen, die uns der Herr Selbst gibt, um uns Wege aufzuzeigen, wie wir dieses Kunststück fertigbringen können, wie wir es lernen können, Gott zu lieben und damit völlig neu geboren zu werden. Dieser Vorgang wird ja als eine Neugeburt bezeichnet.

Zunächst fällt auf, dass es ja nicht so ist, dass wir so einfach Gott lieben sollen, sondern Gott liebt uns. Auch Gott ist ein Opfer Seiner Liebe, wenn man es so ausdrücken darf, denn Er ist die Liebe selbst. Und wir erfahren aus den Schriften der Neuoffenbarung, dass Seine Liebe zu uns so stark ist, dass Er *uns* versucht zu gewinnen. Weil Gott uns nicht lassen kann, haben wir die Chance, eines Tages uns selbst lassen zu können. Gott ermüdet in Seiner Liebe nicht, aber unsere irdische Weltliebe wird nach vielen Enttäuschungen schließlich erlahmen, dann nämlich, wenn wir einsehen, dass jeder irdische Vorteil mit einem Nachteil verbunden ist und wir doch nie ganz das erreichen, was wir ursprünglich angestrebt hatten.

In solchen Augenblicken der Ermattung mögen wir die Funken der unsterblichen Liebe verspüren, von denen einer unser Herz berührt hat, der in der Neuoffenbarung der *Geistfunke* genannt wird. So gesehen ist die Möglichkeit, Gott zu lieben, in unserem innersten Menschen angelegt. Unser äußerer Mensch sträubt sich wohl dagegen, aber im Lichte der Wahrheit betrachtet ist unser ganzes Menschsein ausgerichtet auf die Möglichkeit, Gott zu lieben.

Wenn es in unseren Eingangsbetrachtungen so ausgesehen haben mag, als sollten wir unsere Natur vergewaltigen, unser ganzes Leben umändern, so können wir jetzt sagen, dass nur auf der Oberfläche des Wassers unseres Gemütes ein Sturm peitscht, aber in unserem innersten Wesen sehnen wir uns doch nach jemandem, der uns liebt, wir sehnen uns nach Geborgenheit, wir wollen aufgehoben sein. Die Träume und Wünsche aller Menschen sind mehr oder weniger immer in dieser Weise formuliert. Und dieses Sehnen rührt doch wohl von jener Kraft her, die in unserem Herzen eingeschrieben ist und der Geistfunke genannt wird.

Es geht also nicht darum, etwas völlig Neues, unserem Wesen nicht Gemäües zu vollbringen, sondern es geht darum, die Erde beiseite zu schaufeln und den Schatz im Acker zu finden. Aber obwohl Gott selbst den Anfang gemacht hat, bleibt auch noch für uns etwas zu tun übrig. Die Entfaltung der Liebe

setzt eine gewisse Mitwirkung unsererseits voraus. Gott ist uns zwar näher als unser Atem, aber der geschaffene Geist muss sich der Nähe Gottes erst bewusst werden. Das kann nur durch eine Lebensübung geschehen, die uns in der Neuoffenbarung auch in ihren Grundzügen dargestellt wird.

Die Geschichte des Verständnisses der christlichen Lehre ist immer von zwei Extremen, was die Lebenslehre angeht, gekennzeichnet gewesen. Auf der einen Seite neigt der Mensch dazu, in einen Aktivismus zu verfallen und das Gebot Gottes, in der jüdischen Sprache das Gesetz Gottes, aus sich heraus verwirklichen zu wollen, was aber nicht richtig ist. Aber auch die andere Seite, das andere Extrem ist fragwürdig und verkehrt. Man hat gesagt, Christentum sei Erlösungsreligion und daraus in der Diskussion über Gnade und Verdienst dann leider den Schluss gezogen, dass uns die Gnade Gottes trifft wie ein Blitz und wir nichts dazu beitragen können. Beide Seiten sind Felsen, an denen unser Lebensschiff zerschmettern kann. Die Glücklichen befinden sich in der Mitte. Die Kunst besteht gerade darin, Gottes wärmende Strahlen, eben diesen Geistesfunken, der in uns angelegt ist, zur Wirksamkeit kommen zu lassen, aber nicht zu meinen, dass uns dieses Ereignis trifft wie etwas völlig Unvorhergesehenes. Der Mensch ist zur Mitwirkung aufgerufen.

Und wenn wir nun die Werke der Neuoffenbarung durchforschen, finden wir doch einige Hinweise, wie der Mensch eben diese Liebe zu Gott in seinem Herzen erwecken kann. Eine dieser Voraussetzungen der Liebeserweckung ist die Demut. Johannes sagt im Großen Evangelium: »Der wahren Liebe zu Gott, dem Herrn, muss ja stets die Demut des Herzens vorangehen. Wo dies nicht der Fall ist, da kommt die Liebe nie und nimmer zum wahren und lebendigen Vorscheine.« Die Demut ist also offenbar diejenige Wiege, in die sich Gott hineingebeiert.

Um nun aber dies richtig verstehen und in unserem praktischen Leben umsetzen zu können, müssen wir uns einen richtigen Begriff von der Demut machen. Der Begriff Demut

klings ja etwas archaisch, etwas verstaubt und somit wenig attraktiv. Er ist mit Missverständnissen behaftet, was es sehr schwermacht, eben gerade diese Haltung der Demut als die Pforte zum Himmelreich zu verstehen. Rein sprachlich betrachtet ist die Demut die Liebe zum Dienen. Und tatsächlich lesen wir in der Neuoffenbarung: »Durch das Dienen wird die Demut am meisten geübt und gefördert.« Aber gemeint ist nicht reine Unterwürfigkeit, die sich von jedermann gebrauchen und ausnutzen lässt. Einen solchen Menschen kann man eigentlich nicht als demütig bezeichnen. Auch tiefe Bescheidenheit ist nicht unbedingt Demut. Es mag zur Aura der Demut gehören, aber Demut in ihrem Wesen ist doch noch etwas anderes. Demut ist zwar die Liebe zum Dienen und insofern tatsächlich dasjenige Heilmittel, das die Liebe zum Herrschen, die uns von Natur aus ja recht geläufig ist, gut beruhigen kann. Aber dieser Dienst geschieht nicht an den vordergründigen Interessen der Menschen, die sich in unserer Lebenssphäre befinden; dieser Dienst geschieht im eigentlichen Sinne an Gott, an dem Guten und Wahren, das sich in jedem Menschen verwirklichen möchte. Indem ein Mensch versucht, den Willen Gottes zur Geltung zu bringen, öffnet er sich für den Willen des himmlischen Vaters.

Eine weitere Klippe besteht darin, dass der Mensch sich auf seinen Dienst etwas einzubilden anfängt. Wer seinen Dienst in der Meinung verrichtet, aus sich heraus etwas Wesentliches bewirken zu können, der hat das Wesen der Demut noch nicht begriffen, denn er ist eigentlich innerlich Gott gegenüber immer noch verschlossen. Das Wesen des Dienstes besteht ja gerade darin, dass wir versuchen, einen höheren Willen durch uns wirken zu lassen. Wer aber nun meint, aus sich heraus diesen höheren Willen zu verwirklichen, der ist selber willensmäßig immer noch sehr aktiv und im Vordergrund stehend. Aber gerade der Anfänger auf diesem geistigen Weg neigt ganz natürlich dazu, weil es seiner Wesensart eingeschrieben ist, sich auf seine eigene Leistung etwas einzubilden. Wir sollen tätig sein, wir sollen nach Möglichkeit aber

versuchen, aus unserem Dienst die Einbildung, die eigene Wertschätzung herauszunehmen, die uns im Grunde für den göttlichen Einfluss verschließt.

Wir benötigen also noch ein tieferes Verständnis eben jener Tugend, die wie gesagt die Wiege der Gottgeburt in unserem Herzen ist. Erst wer in seinem Herzen vollwahr aussprechen kann: Herr, wir sind vor Dir faule und unnütze Knechte gewesen! – der nähert sich dem Wesen der wahren Demut. Wir kennen dieses Wort aus dem biblischen Evangelium, und auch in dem Neuoffenbarungswerk 6. Band Großes Johannes-Evangelium wagt es der Herr, Seinen alten Jüngern gegenüber diese Wahrheit auszusprechen und erntet massives Missverständnis, Entrüstung gar. Und der Herr führt dann diesen Ausspruch: Ihr seid faule und unnütze Knechte – weiter aus, indem Er sagt:

»So ihr das in euch selbst wohl erkenntlich saget, dann wird euch die Gotteskraft unter die Arme greifen und wird euch vollenden. Wenn ihr das aber nicht wohlinsichtlich in euch selbst bekennet und dafür nur euch selbst stark fühltet, dann wird euch die Kraft Gottes nicht unter die Arme greifen und eure höchst mühsame Lebensvollendung euch selbst anheimstellen, und es wird sich dann bald zeigen, wie weit ihr mit eurer eigenen Kraft ausreichen werdet. Und darum sagte Ich euch denn auch, dass ihr ohne Mich nichts Verdienstliches und Endzweckliches tun könnt.«

Im Lichte dieses Wortes besteht die Kunst darin, im Tätigsein sich selbst zurückzunehmen. Die Situationen, die uns im Alltag begegnen, fordern immer wieder unsere Willenskraft heraus, unser Denkvermögen, das nach Möglichkeit aus dem Worte Gottes geschult ist. Aber auf der anderen Seite sollen wir in unserem Tätigsein auch die Wahrnehmung machen, dass wir aus uns heraus nichts bewirken können.

An einer anderen Stelle, diesmal in der ›Haushaltung Gottes‹, heißt es: »Der Demut zufolge sieht der Mensch ein, dass er aus sich völlig nichts vermag, aus dem Herrn aber alles.« – Die

Demut ist also das klare Bewusstsein, aus sich heraus nichts Wesentliches bewirken zu können.

Schon vor Jakob Lorber hatte Emanuel Swedenborg diese große Wahrheit ausgeführt, indem er den Menschen als ein Aufnahmeorgan Gottes ansah. Der Mensch glaubt sehr leicht, er sei das Leben selbst, besonders wenn er sich noch in der Fülle seiner Kraft befindet; er soll aber einsehen lernen, dass er nur ein Organ des Lebens ist. Deswegen heißt Engel ja auch Bote Gottes. Die Engel haben es gelernt, sich für dieses Wirken Gottes zur Verfügung zu stellen.

Und deswegen kann die Demut im Neuoffenbarungswerk auch als dasjenige angesehen werden, was überhaupt der Inbegriff unserer eigenen menschlichen Leistung darstellt. In der ›Haushaltung Gottes‹ steht der überdenkenswerte Satz: »Die Demut ist das einzige, das ihr Mir geben könnt, ohne es eigentlich vorher von Mir empfangen zu haben.« Die Demut ist eben genau jener Beitrag, der bewirkt, dass wir uns selbst zurücknehmen, damit Gott immer mehr in uns werden kann. Und da das Wesen Gottes die Liebe ist, merken wir dann, wenn wir uns selbst zurücknehmen, wie eine höhere Kraft in uns stärker wird.

Ein weiteres Mittel der Erweckung der Gottesliebe ist die Erkenntnis Gottes und insbesondere die Erkenntnis Gottes in Jesus Christus. Man kann Gott auch in den Werken der Natur erkennen oder in der göttlichen Vorsehung, die unser Leben begleitet, aber in Jesus Christus ist das Wesen Gottes am unverhülltesten zum Vorschein gekommen. Jesus Christus ist die Inkarnation der göttlichen Liebe und Weisheit geworden. Wer Ihn sieht, der sieht das Urwesen Gottes, den Vater, wie Jesus sagt. Durch Jesus Christus ist uns Gott liebenswert geworden. Und das ist die Voraussetzung, um Ihn auch tatsächlich lieben zu können. Wir müssen nun nicht mehr zu den Sternen schauen, wenn wir Gottes Tempel sehen wollen. Jesus Christus ist Gott Selbst in menschlicher Gestalt.

Wer sich in das Denken und Tun unseres Herrn vertieft, wird spüren, wie sein Herz immer stärker von dem Herzen Gottes angezogen wird. Jesus Christus ist die Fackel, die Gott Selbst in unser Herz wirft. Deswegen sagt uns unser Herr im biblischen Lukasevangelium: »Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen; wie froh wäre ich, es würde schon brennen.« Die Erde ist hier ein Bild für den äußeren Menschen und das Feuer ein Bild für die Liebe. Jesus Christus ist die Fackel, die bewirken kann, dass sich auch unser äußerer Mensch für Gott begeistern und Ihn schließlich sogar lieben kann.

Und insofern bereichern die Werke der Neuoffenbarung, namentlich das Große Johannes-Evangelium, gerade dieses Jesusbild. Wir können, indem wir die Werke der Neuoffenbarung lesen, verstehen, inwiefern Jesus Christus tatsächlich die göttliche Liebe und Weisheit in menschlicher Gestalt ist. »Niemand hat Gott je gesehen«, eben dieses Urwesen der Liebe und Weisheit, aber in Jesus Christus ist es uns offenbar geworden. Und wenn wir versuchen, Seine Liebe zu entdecken – und das ist ja nicht allzu schwer, wenn man das Große Johannes-Evangelium liest –, aber auch Seine Weisheit zu entdecken und zu verstehen, dann ist uns eine Möglichkeit gegeben, für diesen so offenbar gewordenen Gott wirklich Liebe zu empfinden. Die Sehnsucht danach ruht ja uns allen im Herzen.

Dass die Erkenntnis Gottes ein Mittel zur Entfaltung der Liebe ist, geht aus der Neuoffenbarung deutlich hervor. In der ›Geistigen Sonne‹ heißt es: »Wer könnte Gott wohl lieben, wenn er Ihn nicht zuvor erkannte? Also das Erkennen geht der Liebe doch notwendig voraus!« Oder an einer anderen Stelle ist gesagt: »Das Mittel zur Erweckung der Liebe besteht in der klaren Vorstellung dessen, was man so ganz eigentlich mit der Fülle der Liebe erfassen will.« Es werden dann noch Beispiele gegeben wie: Auch ein Bräutigam spürt, wie es ihm wärmer ums Herz wird, wenn er sich seine Braut vorstellt und sie dann vielleicht sogar noch vor Augen hat. Denn Liebe und Weisheit sind ein göttliches Geschwisterpaar, das eine um-

armt immer das andere und das andere das eine. Insofern lockt die Erkenntnis Gottes die Liebe hervor, und die Liebe Gottes erhöht dann wieder die Erkenntnis Gottes.

Deswegen heißt es übrigens auch in der ›Haushaltung Gottes‹, ein scheinbarer Widerspruch: »Wer Gott liebt schon *vor* der Erkenntnis, der wird des Lebens Fülle überkommen; wer aber Gott liebt *nach* der Erkenntnis, der wird auch leben, aber nicht im Herzen, sondern im Reich der Gnade als ein wohlbelohnter Diener.« Die Gnade ist die Herablassung der göttlichen Weisheit, die Barmherzigkeit die Herablassung der göttlichen Liebe. Wer also auf Grund der Erkenntnis Gottes zur Liebe kommt, der lebt auch; aber wer es noch etwas tiefer begreifen kann, der wird sehen, dass es noch viel mehr ist, wenn man Gott liebt und daraus dann weise wird.

Schließlich noch ein dritter Hinweis. – Auch die Nächstenliebe wird in der Neuoffenbarung als ein Weg zur Gottesliebe angedeutet. Im 11. Band des Großen Johannes-Evangeliums heißt es kurz und bündig: »Die Nächstenliebe ist der Weg zur Gottesliebe.« Und im 9. Band desselben Werkes lesen wir: »Wer da seinen Nächsten nicht liebt, den er doch als ein Wesen seinesgleichen sieht, wie wird der Gott lieben, den er mit den Augen seines Leibes nicht sehen kann?«

Die Nächstenliebe ist also so betrachtet derjenige christliche Übungsweg, der die Gottesliebe in uns wachrufen kann. Allerdings ist die Nächstenliebe auch die Folge der göttlichen Liebe – das ist alles ein Kreis, das eine bedingt das andere. Die Nächstenliebe wird in der Neuoffenbarung auch als der Herzschlag beschrieben – Herz und Herzschlag. Die Liebe zu Gott ist das Herz in uns, und der Herzschlag das, worin sich diese Liebe äußert, also die Nächstenliebe. Die Liebe in uns drängt nach tätiger Verwirklichung, sie erstickt gleichsam, wenn sie sich nicht in Nächstenliebe äußern kann. Aber, wie gesagt, wenn man sich auf einem Kreis befindet, kann man überall beginnen. Und so kann man die Nächstenliebe eben auch als eine Voraussetzung der Gottesliebe begreifen, wie es uns in der Neuoffenbarung gesagt ist. In der Nächstenliebe

schafft der Mensch gewissermaßen das Klima, in das sich Gott verwirklichen kann.

Wer etwas Sinnvolles tun will, der muss das Ganze im Auge haben. Durch die Nächstenliebe wird der Mensch vom Streben nach dem persönlichen Vorteil abgelenkt, was sich nur heilsam auf den ohnehin grassierenden Egoismus auswirken kann. Die Nächstenliebe ist also deswegen ein Vorbereitungsmittel der göttlichen Liebe, weil sie uns von uns selbst ablenkt und damit die Schlingpflanzen entfernt, die unseren Geist zusammenpressen, so dass er kaum atmen kann. Durch die Übung der Nächstenliebe wird unser Geist daran gewöhnt, auf den anderen zu achten, was sich entkrampfend auf die Eigenliebe auswirkt, und unser Geist lernt die materiellen Mittel, die uns gegeben sind, zum Wohle der andern einzusetzen, womit der Besitzhang, die Weltsucht im Menschen abgemildert wird.

Ferner fördert die Nächstenliebe das Bewusstsein der Einheit mit dem Ganzen. Wir leben heute in einer Welt, in der wir – von außen genötigt – spüren, wie das eine vom anderen abhängig ist. Die Zerstörung des tropischen Regenwaldes kann uns nicht kaltlassen, weil wir wissen, dass dies Auswirkungen auf unser Klima hier in Deutschland hat. Und so gibt es zahllose Beispiele, die uns die Abhängigkeit aller Dinge voneinander zeigen. Keiner von uns ist eine Insel. Aber der Mensch fühlt sich in seinem Egoismus leicht als eine solche Insel: ich und sonst gar nichts. Und hier fördert die Nächstenliebe gerade das Bewusstsein der Einheit mit dem Ganzen. Wer sich freiwillig, nicht nur auf Grund von äußeren Notwendigkeiten, für dieses Bewusstsein öffnet, dass wir auf das Ganze hin geschaffen sind und die Talente und Fähigkeiten, die jeder von uns bekommen hat, einen Beitrag leisten sollen, damit das Ganze blüht und gedeiht, der schafft eben damit auch in seinem Bewusstsein die Voraussetzung, dass sich die Gottesliebe, die doch mehr als jede andere Kraft das Ganze im Auge hat, auch in uns verwirklichen kann.

Und schließlich wirkt die Nächstenliebe auch deswegen als ein Vorbereitungsmittel zur Verwirklichung der Gottesliebe, weil der Mensch immer nur das empfängt, was er gibt. Von Swedenborg ist das berühmte Wort überliefert: »Wie der Ausfluss beschaffen ist, so ist auch der Einfluss beschaffen.« Was wir geben, das empfangen wir. Wer also Liebe übt, wird auch Liebe erfahren – sicher in einem tieferen Sinne, nicht unbedingt von außen, von Mitmenschen. Aber was der äußere Mensch in seinem Bewusstsein zulässt, was der äußere Mensch ausfließen lässt an Geisteskraft, das wird ihm auch von innen gegeben. Und wer somit die Liebe in dieser Weise an seinen Mitmenschen übt, der wird auch für die Gottesliebe empfänglich, denn er braucht ja eine Kraft, weil er spürt, wie schwach er ist, um gerade dieses Gebot zu verwirklichen.

Man kann Nächstenliebe aber auch sehr falsch üben, indem man sich zu einem willenlosen Knecht von Wünschen macht, die unsere Mitmenschen haben und die mitunter recht zweifelhaft sind. Auch hier gilt, dass wir im letzten Grunde natürlich nicht dem äußeren, unwiedergeborenen Mitmenschen dienen sollten, sondern dass wir dem Gottesgeist in jedem Menschen zu dienen versuchen, nämlich dem Guten und Wahren, das sich in jedem Menschen verwirklichen möchte.

Wenn die Nächstenliebe ein königlicher Pfad ist, um die Gottesliebe im Herzen erfahren zu können, dann gilt es auch hier, sich ähnlich wie bei der Demut einen etwas klareren Begriff von dem zu machen, was Nächstenliebe tatsächlich ist. Auch dieser Pfad ist so mit Irrtümern behaftet, dass man sich erst einmal freikämpfen muß, und auch hier helfen uns die Werke der Neuoffenbarung sehr.

Es beginnt mit der Frage: Wer ist unser Nächster eigentlich? Was ist Nächstenliebe? – Im Großen Johannes-Evangelium sagt der Herr: »Euer Nächster ist ein jeder Mensch, ob Freund oder Feind, so er eurer Hilfe in was immer für einer guten, den Geboten Gottes gemäßen Art bedarf.«

Hier haben wir schon gleich die Einschränkung: Unser Nächster ist zwar jeder Mensch, der unserer Hilfe bedarf, aber in einer guten, den Geboten Gottes gemäßen Art. Und die Hilfsbedürftigkeit – das können jetzt nur Anregungen sein –, die uns in der Form unseres Nächsten gegenübertritt, ist natürlich auch nicht nur materieller Art. Die Not unserer Zeit und gerade auch in unserem Sozialstaat ist gar nicht mehr so sehr materieller Art, eher geistiger Art. Unsere Gesellschaft wäre nicht die erste, die an einem *Sinnmangel* zugrunde ginge. Inmitten einer Fülle von Erkenntnissen, die uns die Naturwissenschaften beschert haben, und inmitten einer materiellen Sättigung fühlt sich die Seele tiefinnerlich doch verlassen; sie fragt nach mehr, sie spürt einfach, dass sie in der Fülle des Wissens und der Sättigung immer noch verhungern kann. Auch in dieser Situation gilt das Wort Gottes: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes kommt.« Der Mensch ist in seinem innersten Grunde ein Geistwesen und sehnt sich nach geistiger Sättigung.

Auf diese Not in unserer Zeit können wir aus dem religiösen Bewusstsein heraus antworten. Wir müssen lernen, die Not zu entdecken, und wir müssen Wege finden, wie wir sie mit unseren Talenten, die uns gegeben sind, lindern können. Auch unser Sozialstaat verträgt Leute, die sozial eingestellt sind. Wenn nur noch das System sozial ist, aber der Mensch nicht mehr, dann beginnt es von innen zu verfaulen.

Die Nächstenliebe selbst ist der tätige Wille, einen Nutzen zu schaffen, und zwar nach der Möglichkeit, die unserer seelischgeistigen Prägung entspricht. Jeder Mensch ist einmalig, so einmalig wie der Fingerabdruck, der zur Identifikation benutzt wird. Deswegen kann ein bestimmter Dienst nur von einem ganz bestimmten Menschen verrichtet werden, den Gott eigens für diese Verrichtung erschaffen hat. Die Nächstenliebe ist also die Verwirklichung *der* Dienstleistung, für die Gott uns geschaffen hat. Und da die Liebe selbst dieser Dienst ist, so ist

die Nächstenliebe tatsächlich der Weg, auf dem sich Gott in uns verwirklichen kann.

Ich habe drei Anregungen gegeben, wie wir dieses Gebot verwirklichen können, und sicher würde ein anderer noch etwas anderes ausbreiten können. Ich wollte einfach nur das Bewusstsein dafür öffnen, dass wir die Neuoffenbarungswerke auch daraufhin abtasten, welche Hilfestellungen dieses Werk uns gibt, um eben gerade den Kern der christlichen Religion verwirklichen zu können. Und wenn wir mit diesem Wunsch, mit dieser Absicht nach Hause gehen, dann war die ganze Tagung sicherlich ein großer Erfolg.

Für die Jahrestagung der Lorberfreunde in Bietigheim vom 17. bis 23. August 1992. Veröffentlichung in »Das Wort« 5 (1992) Seiten 337-345.

23. Februar 1992

Die Lehre von der Schöpfung

Vorbemerkung: Die Lehre von der Schöpfung bei Swedenborg und Lorber ist ein eigenes Thema mit interessanten Parallelen und Unterschieden. Hier kann nur die gemeinsame Ablehnung der *creatio ex nihilo* behandelt werden. Nicht *ex nihilo* sondern *ex substantia dei* ist die Schöpfung entstanden. Diese Feststellung stößt jedoch nur das Tor zu einer neuen Erkenntnis auf; der Weg, der sich nun öffnet, kann hier nicht mehr besritten werden. Betrachtet man die auf dieser Grundlage entwickelten Entwürfe Swedenborgs und Lorbers, dann stellt sich insbesondere die Frage, ob die Schöpfung über Sonnen (Swedenborg) oder über einen Geisterfall (Lorber) entstanden ist?

Mit der kirchlichen Lehre stimmen Swedenborg und Lorber in wenigstens zwei grundsätzlichen Anschauungen überein: 1.) Das vorfindliche Sein ist *Schöpfung*. Swedenborg und Lorber teilen also den Schöpfungsglauben der Kirche. 2.) Die Ursache dieser Schöpfung ist die *Liebe* in Gott³¹.

Die Unterschiede zur klassischen Lehre beginnen erst dort, wo das Wie des Schöpfungsaktes beschrieben wird. Die Kirche lehrt die *creatio ex nihilo* (die Schöpfung aus dem Nichts). Aber Swedenborg lehnt diese Lehre ausdrücklich ab, denn »aus Nichts wird nichts« (WCR 76):

SWEDENBORG: »Gott hat das Weltall nicht *aus Nichts* (*ex nihilo*) erschaffen, da ja aus Nichts nichts wird.« (WCR 76). »Der

³¹ Diesen Gedanken findet man nicht nur bei den Kirchenvätern, sondern auch bei Plato (Timaios 29.8). Swedenborg fasst ihn in die Worte: »Diese [zuvor genannten] Eigenschaften der göttlichen Liebe führten zur Schöpfung des Weltalls und sind der Grund seiner Erhaltung.« (WCR 46). Auch bei Lorber ist der schaffende Geist in der Gottheit die Liebe: HGt 1,5 und Fl. 7.

Herr von Ewigkeit, Jehovah, hat das Weltall in allen Teilen *aus sich selbst* und *nicht aus Nichts* erschaffen.« (GLW 282).

Auch Lorber spricht sich gegen die *creatio ex nihilo* aus, ohne allerdings diese Formel zu erwähnen.

Freilich muss man folgendes sagen. Obwohl Swedenborg und Lorber die Schöpfung aus dem Nichts ablehnen, ist diese Lehre nicht ganz falsch. Denn ursprünglich sollte sie lediglich die Lehre von der Gestaltung des Kosmos aus einer ungewordenen (präexistenten) Materie, wie sie klassisch im platonischen Timaios dargestellt ist, ausschließen. Der Weltenschöpfer ist dort wie ein Handwerker, der sein Werk, den Kosmos, aus einer bereits vorhandenen Materie gestaltet. Das kann nicht sein. Deswegen ist die *creatio ex nihilo*, insoweit sie nur diesen Gedanken ablehnt, wahr. Falsch wird sie erst dort, wo sie auch die positive Möglichkeit ausschließt, dass nämlich die Schöpfung aus Gottes Gedanken besteht.

Nicht »aus Nichts« hat Gott das Weltall erschaffen, sondern »aus sich selbst« (GLW 282) oder »aus der Göttlichen Liebe durch die Göttliche Weisheit« (WCR 76). Dabei ist zu beachten, dass die Göttliche Liebe und Weisheit als Substanz und Form gedacht ist (GLW 40). Die aus der Liebe hervorleuchtende Weisheit Gottes ist daher nicht nur das gedankliche Urbild einer Schöpfung, die ansonsten »aus Nichts« entstanden ist, sondern die Substanz³² der Schöpfung, was freilich nicht heißt, dass die Schöpfung Gott ist. Diese swedenborg'schen Vorgaben führen bei Lorber zu der Vorstellung, dass die Gedanken Gottes die Ursubstanzen der Schöpfung sind. Die Schöpfung ist ein geistiger Prozess, welcher der geistigen Tätigkeit eines Menschen ähnlich ist. Gott denkt, also ist es:

³² Was ist Substanz? Es wäre lohnend, die Seinsbezeichnungen bei Swedenborg und Lorber zu untersuchen und voneinander abzugrenzen. Eine vorläufige Übersicht zeigt mir vier Seinsbezeichnungen: das (eigentliche) Sein (*esse*), die Seinsheit, das Dasein oder das Wesen (*essentia*), die Substanz oder das Feinstoffliche (*substantia*) und die Materie oder das Stoffliche (*materia*). Sind das alles nur Synonyme oder besteht ein Unterschied?

LORBER: »Seine [Gottes] *Gedanken* ... sind die eigentlichen Ursubstanzen und die Urstoffe, aus denen alles ... besteht.« (GEJ 6,17,3). »alles ist die ewig endlose Fülle Seiner [Gottes] *Gedanken und Ideen*« (GEJ 6,226,8). »Siehe, die ganze Welt und alle Himmel sind nichts als durch den allmächtigen, allerunerschütterlichst festesten Willen festgehaltene *Gedanken und Ideen Gottes*« (GEJ 2,136,4). »Ich« »werde« »ewig nimmer aufhören« »zu *erschaffen*, – weil Ich als Gott ewig nimmer zu *denken* aufhören kann. Denn Meine *Gedanken* sind die Wesen.« (NS 73,10).

Eigentlich ist die kirchliche Lehre von diesen Vorstellungen nicht allzu weit entfernt, denn immerhin kann sie »die geschaffene Welt« als »Realisierung göttlicher Ideen«³³ bezeichnen. Hinter einer solchen Formulierung stehen natürlich der Logos³⁴ (das Wort) des Johannesevangeliums und die platonische Ideenlehre, die sich auf dem Boden der frühchristlichen Kirche getroffen und verbunden haben. Es wäre zu fragen, wie weit die Kirche ausgehend von solchen Traditionen gehen kann. Vielleicht ist eine weitgehende Annäherung möglich, wenn das Gespenst des Pantheismus vertrieben werden kann. Auf jeden Fall sollte man sich hüten, einem Streit um Worte zu verfallen.

Obwohl der christliche Glaube Gott für den Schöpfer des Weltalls hält, schreckt er davor zurück, Gottes Gedanken für die Substanz der Schöpfung zu halten. Diese geistige Verweigerung erklärt sich aus der Furcht vor dem Pantheismus, dem man angeblich unweigerlich in die Hände fällt, wenn man so denkt: »Ein jeder, der klar und vernünftig denkt, sieht, dass alles aus einer Substanz erschaffen wurde [nämlich aus Gott, der Substanz an sich] ... Viele haben das gesehen ... *wagten aber nicht, es zu begründen, aus der Furcht, daraus könnte sich der Gedanke ergeben, das erschaffene Universum sei, weil aus*

³³ Ludwig Ott, *Grundriss der katholischen Dogmatik*, 1981, Seite 97.

³⁴ Der johanneische Logos ist für Swedenborg das Göttlich-Menschliche bzw. das Wahre (HG 2894) und für Lorber »das Licht (der große heilige Schöpfungsgedanke, die wesenhafte Idee)« (GEJ 1,1,6).

Gott, Gott selbst, oder die Natur bestünde damit aus sich selbst, und das Innerste derselben sei dann das, was man Gott nennt.« (GLW 283). Aus dieser Furcht heraus wurde das ex nihilo zu einer absoluten Verneinung. Nicht nur die (ewige) Materie auch der ewige Geist schied als substantieller Grund des Bestehenden aus. Das Nichts wurde zur dritten Möglichkeit neben Materie und Geist.

Swedenborg ist sich der Gefahr des Pantheismus bewusst und findet wirksame gedankliche Gegenmittel, die hier allerdings nicht ausgebreitet werden können. Doch zwei Bilder aus der Engelweisheit seien erwähnt: »Die Engel stellen sich die Sache folgendermaßen vor: Was in Gott aus Gott erschaffen ist, ist wie etwas im Menschen, das zwar aus seinem Leben gezogen, dem aber das Leben entzogen wurde, und das nun wohl mit seinem Leben übereinstimmt, aber nicht sein Leben ist.« (GLW 55³⁵). »Obgleich das Göttliche in allen Einzelheiten des erschaffenen Universums ist, so ist ihnen doch nichts an sich Göttliches eigen, denn das erschaffene Weltall ist nicht Gott, sondern von Gott, und weil es das ist, so liegt in ihm Sein Bild, vergleichbar dem Bild eines Menschen im Spiegel, in dem er zwar erscheint, in dem aber nichts vom Menschen selbst ist.« (GLW 59).

Die Datei wurde am 23. Februar 1993 zuletzt geändert, – allerdings auch am 23. Februar 1993 erstellt. Veröffentlichung zusammen mit »Mein Herr und mein Gott: Thomas nach Joh 20,28« unter dem Titel »Beobachtungen zur Gottes- und Schöpfungslehre bei Swedenborg und Lorber« in »Offene Tore« 3 (2002) Seiten 112–130.

³⁵ vgl. auch GLW 294

2. März 1993

Das Leben danach ...

Eine große Zahl evangelischer Theologen leugnet die *Unsterblichkeit der Seele*. Diese Vorstellung entstamme der griechischen Philosophie und könne daher nicht christlich sein: »Durch den Tod zur Unsterblichkeit, per aspera ad astra – das ist die Zwangsvorstellung, die ein platonisiertes Christentum beherrscht hat, von der ein sich entplatonisierendes Christentum jedoch Abschied nehmen muß.«³⁶ Folglich gilt: »eine Unsterblichkeit der Seele gibt es nicht.«³⁷ Damit ist auch das *Fortleben der Seele nach dem Tode* hinfällig geworden. Wilfried Joest ist sich sicher, dass die »Erkenntnis der Verkoppelung alles psychischen Geschehens mit physikalisch analysierbaren Vorgängen im zentralen Nervensystem ... der Vorstellung einer leiblosen Fortexistenz der Seele« entgegensteht.³⁸ Aussagen dieser Art ließen sich beliebig vermehren. Sie alle belegen, dass die Unsterblichkeit kein Thema mehr ist.

Wir wollen unsere Ausführungen daher mit der Feststellung beginnen, dass die Seele dennoch unsterblich ist und gleich nach dem Tode fortlebt.³⁹

Den anrühigen Terminus »*Unsterblichkeit der Seele*« verwendet SWEDENBORG in JG/F 33, EO 224 und HH 456. Außerdem schreibt er: »Die Seele des Menschen, über deren Unsterblichkeit viele geschrieben haben, ist sein Geist. Dieser ist unsterblich ...« (HH 432). »Der Geist des Menschen kann ohne den materiellen Körper bestehen. Und tatsächlich bleibt er

³⁶ Eberhard Jüngel, *Tod*, Stuttgart 1977, Seite 73

³⁷ Eberhard Jüngel, a.a.O., Seite 152

³⁸ Wilfried Joest, *Dogmatik*, Band 2, Göttingen 1986, Seite 379f.

³⁹ Friedemann Horn hat bei jeder Gelegenheit darauf hingewiesen, dass nicht erst Swedenborg, sondern Jesus selbst an die Auferstehung unmittelbar nach dem Tode glaubte. Man beachte z. B. die Ausführungen in: *Wie dachte Jesus über Tod und Auferstehung?*, 1981.

auch bestehen, wenn er durch den Tod vom Körper getrennt wird.« (HG 5114).

Auch LORBER spricht von der *Unsterblichkeit der Seele*: GEJ 6,68,5 und GEJ 8,4,6. Für ihn ist der »Geist« »unsterblich« (GS 2,111,5). Daher kann er von einem »Fortleben der Seele nach dem Tode des Leibes« (GEJ 4,90,3) reden. Von einem Fortleben der Seele ist auch in GEJ 6,68,1, GEJ 6,107,10 und GEJ 8,129,1 die Rede.

Freilich ist die Seele nicht als solche unsterblich, sondern aufgrund ihrer Verbindung mit Gott (NJ 223). So gesehen hat die Kritik an der Unsterblichkeitsidee eine gewisse Berechtigung.

Die katholische Kirche hält an der Unsterblichkeit der Seele fest. Die gegenteiligen Meinungen namhafter evangelischer Theologen werden abgelehnt.⁴⁰ Allerdings kann auch die katholische Theologie das Weiterleben der Seele nicht als »die intensivere Seinsweise«⁴¹ erkennen, denn das eigentliche Ereignis ist die *Auferstehung der Toten am jüngsten Tag*. Die Fortexistenz der Seelen zwischen Tod und Auferstehung ist nur ein »Zwischenzustand«, nichts Endgültiges.

Nach Paulus ist Christus der »*Erstgeborene* von den Toten« (Kol 1,18). »Was an Christus geschieht, geschieht auch am Christen. Denn Christus ist der Erstling, dem alle anderen folgen.«⁴² Die Auferstehung Christi ist der Modellfall für alle

⁴⁰ Monsignore Johannes Günther schreibt: »Es gibt eine unsterbliche Geistseele, die den Zerfall des Körpers überdauert. Die Zweieinigkeit von Leib und Seele findet im Tod ihr Ende, aber nicht in einem »Ganztod«, sondern in der Unsterblichkeit der Seele ... Die Idee vom »Ganztod« ergibt sich im Grunde als letzte Konsequenz aus der im Protestantismus weithin verbreiteten Vorstellung von einer durch den Sündenfall Adams total zerstörten Gottebenbildlichkeit des Menschen.« (*Was erwartet uns nach dem Tod?*, hrsg. von Siegfried Raguse, Gütersloh 1983, Seite 206f).

⁴¹ Ein Wort von Friedrich Christoph Oetinger. Ich entnehme es dem Vorwort von Friedemann Horn zu Swedenborgs »Himmel und Hölle«.

⁴² Michael Schmaus, *Katholische Dogmatik* Band IV,2, München 1959, Seite 205

Menschen! Das sieht Swedenborg anders. Die leibliche Auferstehung Christi war nur möglich, weil er aus dem Göttlichen die Macht hatte, sein Menschliches zu vergöttlichen.

SWEDENBORG: Da der Herr »das natürliche Menschliche bis ins Letzte hinein vollständig verherrlichte, so ist er auch mit dem ganzen Körper auferstanden, *was keinem anderen Menschen geschieht.*« (GLW 221). Ebenso HG 5078.

LORBER: Eine grobsinnlich verstandene »Auferstehung des Fleisches« gibt es nicht. Es ist »leicht verständlich, dass der irdische Leib, so er einmal entseelt worden ist, nimmerdar auferstehen und in allen seinen Teilen wieder belebt werden wird« (GEJ 6,54,4).

Dennoch lässt sich der Vorstellung von der Auferstehung des Fleisches ein geistiger Sinn abgewinnen.

Die jenseitige Seele wird mit den *feineren Substanzen des Leibes* komplettiert:

SWEDENBORG: »Jeder Mensch legt nach dem Tode das Natürliche ... ab, während er das Geistige ... beibehält, zusammen mit einer Art von *Saum (limbo) aus den reinsten Substanzen der Natur*, die es [das Geistige] umgeben.« (WCR 103).⁴³

LORBER kennt eine ähnliche Vorstellung: »Was an ihm [dem Leib] noch Substantielles und der Seele Angehöriges ist, das wird der Seele auch wieder gegeben« (GEJ 6,53,11). Vgl. auch EM 40.

Außerdem sind »das lebendig gemachte Eigene« (HG 3540) bzw. »die guten Werke« (GEJ 5,238,1) das Fleisch der Seele, das mit ihr auferstehen wird:

SWEDENBORG: Die Seele »bildet ihren Leib in den aufrichtigen und gerechten Handlungen des Menschen. Der geistige Leib, der Leib des Menschengeistes, hat nur darin seinen Ursprung, das heißt er wird lediglich aus dem gebildet, was der Mensch aus seiner Liebe oder seinem Wollen ausführt.« (HH 475).

⁴³ Die Lehre vom »Limbus« ist ausführlich bei Henry de Geymüller, *Swedenborg und die übersinnliche Welt*, 1936 dargelegt.

LORBER: »Unter der Auferstehung des Fleisches aber verstehe du die guten Werke der wahren Nächstenliebe« (GEJ 5,238,1). Vgl. auch GEJ 6,54,10.

Die auferweckte Seele ist kein Lufthauch oder formloses Gebilde. Sie lebt auch nach dem Tode in einem Leib, der dann jedoch »geistig« ist. Ihr fehlt nichts; sie ist ein Mensch in ganzer Gestalt. Schon Paulus sprach von einem »geistigen Leib« (1 Kor 15,44). Und auch für die katholische Kirche ist die Auferstehung »nicht die Wiederaufnahme des von der Seele verlassenen Leibes in seiner alten Form«⁴⁴. Man ist sich bewusst, dass eine »Verwandlung« erfolgen wird. Wenn aber der neue Leib ganz anders sein wird, warum kann man sich dann nicht ganz von den »alten Knochen« lösen?

SWEDENBORG: Der Mensch in der geistigen Welt ist »mit einem *geistigen* Leib angetan«. (JG/F 36). Ebenso HH 461. »Der Mensch steht sogleich nach dem Tode wieder auf und erscheint sich dann in einem Körper ganz so wie in der Welt« (HG 5078). »Die tägliche Erfahrung vieler Jahre bezeugt mir, dass der Geist des Menschen nach der Lösung vom Körper Mensch ist, und zwar in derselben Gestalt.« (HH 456).

LORBER: Die Menschen »werden auch dort [im Jenseits] mit Leibern angetan sein, aber nicht mit diesen irdischen, grobmateriellen, sondern mit ganz neuen, *geistigen*« (GEJ 6,54,9). »wenn der Geist ... die Materie verlässt, da verlässt er sie aber dennoch nie als ein vollkommen reinster, freier Geist, sondern er verlässt sie stets in einem neuen *ätherischen* Leibe, den er dann ewig nie verlassen kann.« (HGt 3,88,8). Vgl. auch GEJ 4,51,3 und GEJ 8,25,3. »Siehe, die Seele hat dieselbe Gestalt und Form wie ihr Leib, aber nur in durchaus vollkommenerem Maße.« (GEJ 7,209,19). »Die Seele des Menschen ist ... zu einer vollkommenen Menschenform zusammengesetzt« (GEJ 7,66,5). Vgl. auch GEJ 2,195,2.

Soweit zur Auferstehung der Toten. Aber auch der *jüngste Tag* ist völlig falsch verstanden worden. Das neutestamentliche Originalwort »he eschate hemera« bedeutet »der letzte (also

⁴⁴ Michael Schmaus, a.a.O., Seite 221.

jüngst angebrochene) Tag«. Der jüngste Tag ist somit kein ferner Tag der Weltgeschichte, sondern der letzte Tag des irdischen Lebens, d. h. der Todestag.

SWEDENBORG: »Der jüngste Tag ist für jeden dann gekommen, wenn er stirbt. Dann vollzieht sich für ihn auch das Gericht.« (HG 5078). Vgl. auch HG 4527.

LORBER: Auf die Frage, »wann der 'jüngste Tag' kommen werde«, antwortet der Herr: »Wann der ältere vergangen ist, so kommt auf den älteren dann stets ein jüngster; und da Ich niemanden an einem schon vergangenen Tage erwecken kann, so muss das ganz natürlich an einem jüngsten Tage geschehen, weil dazu ein vergangener, älterer Tag unmöglich mehr zu gebrauchen ist. *Ist denn nicht jeder neue Tag, den ihr erlebt, ein jüngster Tag?* ... Ich sage es euch, dass ihr alle am jüngsten Tage sterben werdet *und auch unmöglich anderswann als an einem jüngsten Tage vom Tode zum Leben erweckt werden werdet*« (GEJ 2,42,2). Ebenso GEJ 1,139,10, GEJ 6,54,11, GEJ 1,149,2 und GEJ 10,155,1.

Swedenborg und Lorber bewahren die Wahrheitsmomente der alten Lehre von der Auferstehung der Toten am jüngsten Tag, vermeiden aber die derben, materiellen Missdeutungen. Damit ist der Weg frei für eine lichtvolle Jenseitslehre, die zugleich tiefgreifend in das irdische Geschehen eingreifen kann. Keine Vertröstung auf bessere Tage ist das Bild von der anderen Welt, sondern ein Licht von oben, das uns die wahre Bedeutung des sterblichen Lebens erst so recht erkennen lässt.

Himmel und Hölle sind aus dem menschlichen Geschlecht. Bisher glaubte man, Engel und Menschen seien zwei verschiedene Wesensgattungen. Während die Natur der Engel rein geistig sei, sei die Menschennatur aus Geist und Körper zusammengesetzt. Daher der materielle Auferstehungsglaube, wonach die entlebte Seele ihren Leib wiedererhalten müsse. Swedenborg und Lorber lehren, dass Mensch und Engel nur durch die Schwelle des Todes voneinander getrennt sind. Menschen sind werdende Engel, und Engel sind vollkommene Menschen.

SWEDENBORG: »In der Christenheit ist völlig unbekannt, dass *Himmel und Hölle aus dem menschlichen Geschlecht hervorgegangen sind*. Man glaubt allgemein, die Engel seien am Anfang erschaffen worden und daher stamme der Himmel. Der Teufel oder Satan aber sei ein Engel des Lichts gewesen, sei jedoch, weil er sich empört habe, mit seiner Schar hinabgestoßen worden und daher stamme die Hölle. Die Engel wunderten sich sehr darüber, dass ein solcher Glaube in der Christenheit herrscht und wollen daher, dass ich aus ihrem Mund versichere, dass es im ganzen Himmel keinen einzigen Engel gibt, der am Anfang erschaffen worden, noch in der Hölle irgendeinen Teufel, der als Engel des Lichts erschaffen und später hinabgestoßen worden ist. *Vielmehr seien alle im Himmel wie in der Hölle aus dem menschlichen Geschlecht.*« (HH 311 mit Auslassungen).

LORBER: »*Übrigens gab es im wahren Himmel niemals irgendeinen Engel, der nicht zuvor auf irgendeiner Erde ein Mensch gewesen wäre.*«⁴⁵ (GEJ 7,56,8). Auch »wir [Engel] waren einmal auf irgendeinem Weltkörper das, was ihr [Menschen] nun seid.« (GEJ 6,190,3). »Es gibt in der ganzen Natur- und Geisterwelt keine sogenannten Urteufel, sondern nur solche, die schon früher als unverbesserlich schlechte und lasterhafte Menschen einmal auf der Welt gelebt haben« (GEJ 5,97,5). Da dieses Wesen, nämlich Satan, »sich aber schon in solcher Zeit eine Menge gleichgesinnter Geister *aus dem menschlichen Geschlechte* herangebildet hatte, so wirkte es dann durch diese seine Engel; denn ein Diabolus oder Teufel ist nichts anderes als ein in der Schule des Satans herangewachsener und ausgebildeter Geist.« (EM 56). Der Mensch ist »im Grunde auch ein angehender Engel« (GEJ 3,3,2).

Das menschliche Geschlecht ist »die Pflanzschule des Himmels« (EW 3 und JG 10). Himmel und Hölle sind die Pole der

⁴⁵ Lorber kennt jedoch auch »urgeschaffene Engel« (GEJ 4.105.11) und den Fall Luzifers, aber er leitet daraus nicht die Herkunft und die Bevölkerung von Himmel und Hölle ab, so dass also auch nach Lorber alle Engel und Teufel ohne Ausnahme aus dem menschlichen Geschlecht stammen. Ausführlich habe ich diese Thematik in dem Aufsatz »Die Engel bei Swedenborg und Lorber« behandelt (OT 1 (1992) Seiten 18–37).

menschlichen Entwicklungsfähigkeit. Der Himmel ist das Leben aus dem Ursprung; die Hölle hingegen das vermeintliche Leben aus den eigenen Ressourcen. Seit Swedenborg und Lorber wissen wir, dass Himmel und Hölle Zustände *im* Menschen sind, nicht ferne Örtlichkeiten, die uns – wenn überhaupt – irgendwann nach dem Tode erreichen werden, sondern Lebenswirklichkeiten hier und jetzt. Das sogenannte Jenseits ist die eigentliche Kraft im Diesseits. Nicht morgen *kommen*, sondern heute *leben* wir im Jenseits! Der Tod bewirkt nur eines: Das innere Leben tritt in die äußere Erscheinung; es gestaltet sich zu einer »Welt«.

SWEDENBORG: »In keiner Weise kann man sagen, der Himmel sei *außerhalb* von jemandem; er ist vielmehr *innerhalb*; denn jeder Engel nimmt den Himmel außerhalb seiner selbst gemäß dem Himmel in sich auf.« (HH 54). »Der Himmel ist bei jedem, je nach der Aufnahme von Liebe und Glauben vom Herrn, und jene, die den Himmel vom Herrn aufnehmen, solange sie in der Welt leben, kommen in dem Himmel nach dem Tode. Jene nehmen den Himmel vom Herrn auf, die den Himmel in sich haben, denn *der Himmel ist im Menschen*.« (NJ 232f).

LORBER: »Denn niemand kommt weder in die Hölle noch in den Himmel, sondern ein jeder trägt beides *in sich* ... Denn es gibt nirgends einen Ort, der Himmel oder Hölle heißt, sondern alles das ist ein jeder Mensch selbst; und niemand wird je in einen andern Himmel oder in eine andere Hölle gelangen, als die er *in sich* trägt.« (GS 2,118,10 und 12). »die Hölle wie [auch] der Himmel hängen nur von dem *innern Zustände* des Menschen ab.« (GEJ 6,237,2).

Daher ist der Mensch bzw. der Engel ein Himmel in kleinster Gestalt.

SWEDENBORG: »Jede einzelne Gesellschaft ist ein Himmel in kleinerer Gestalt, und jeder einzelne Engel ist es in der kleinsten.« (HH 51–58).

LORBER: »Der Mensch ist ein Himmel in kleinster Gestalt.« (GS 2,5,13).

Das innere Leben ist unermesslich reich. Noch hat kein Mensch die inneren Räume wirklich durchschritten. Vielleicht werden spätere Zeiten den inneren Kosmos entdecken und zum Gegenstand ihrer Bemühungen machen. Aber eines wissen wir schon heute: Die Quelle der Welt jenseits des Todes ist die Liebe. Sie ist das Leben des Menschen, aus dem die Fülle der geistigen Formen entsprudelt, die einst den Anschauungsreichtum unserer geistigen Welt ausmachen werden.

SWEDENBORG: »Die Liebe ist das Leben des Menschen.« (GLW 1).

LORBER: »Solches müsst ihr wissen, dass die Liebe des Menschen sein Leben ist« (GS 1,34,18).

Wer diese Quelle gefunden hat, kann eine geistige Welt entdecken, die alles menschliche Vorstellungsvermögen unendlich übersteigt. Swedenborg und Lorber geben nur gewisse Andeutungen von der Struktur der inneren Welt. Zunächst kann man eine *Dreistufung* feststellen.

SWEDENBORG: »Es gibt drei Himmel, die durch Grade der Höhe voneinander geschieden sind.« (GLW 186). »Weil es im allgemeinen drei Himmel gibt, gibt es auch drei Höllen.« (HH 542).

LORBER: »Es hat aber der Himmel ebenso drei Grade, wie auch die Hölle drei Grade oder Stufen hat.« (GEJ 7,170,14).

Zwischen Himmel und Hölle liegt die »*Geisterwelt*«. Sie ist das »große Eintrittszimmer« ins Jenseits, der Tummelplatz von Meinungen und Anschauungen und die Quelle spiritistischer Kundgaben.

SWEDENBORG: »Die Geisterwelt ist weder der Himmel noch die Hölle, vielmehr ein Mittelort oder besser: Zwischenzustand zwischen beiden.« (HH 421). »Jeder Mensch gelangt nach dem Tode zuerst in die Geisterwelt, welche die Mitte zwischen Himmel und Hölle einnimmt. Hier bringt er seine Zeiten, besser: seine Zustände zu und wird gemäß seinem Leben entweder auf den Himmel oder auf die Hölle vorbereitet.« (GLW 140).

LORBER: »Ich bezeichne diesen Zustand [der Schweben, in der die Seele weder dem geistigen noch dem materiellen Pole angehört] der Seelen als ein *Mittelreich*, in welchem die Seelen von den schon vollendeten Geistern geleitet und zuallermeist dem besseren Pole zugeführt werden.« (GEJ 5,232,1). »Sehet an die naturmäßig-geistige Sphäre eurer Erde oder das sogenannte »Mittelreich«, welches auch den Namen »Hades« führt ... Am besten kann dieses Reich einem großen Eintrittszimmer verglichen werden, wo alle ohne Unterschied des Standes und Ranges eintreten und sich dort zum ferneren Eintritt in die eigentlichen Gastgemächer gewisserart vorbereiten. Also ist auch dieser Hades jener erste naturmäßig-geistige Zustand des Menschen, in den er gleich nach dem Tode kommt.« (GS 2,120,2-3).

In der Geisterwelt wird der Ankömmling auf den Himmel oder auf die Hölle vorbereitet (GLW 140 und EM 31). Dies geschieht, indem die äußere Gestalt des Menschen, die *persona*, allmählich enthüllt wird und der Geist sein wahres Gesicht zum Vorschein bringt. Swedenborg und Lorber haben diese, sicherlich sehr komplexen Prozesse in *drei Zustände* eingeteilt, die sich erstaunlich ähnlich sind.

SWEDENBORG: »Der Mensch durchläuft nach dem Tode drei Zustände, ehe er entweder in den Himmel oder in die Hölle kommt. Im ersten Zustand ist er noch in seinem *Äußerlichen*, im zweiten Zustand tritt sein *Innerliches* hervor, der dritte Zustand aber besteht in seiner *Vorbereitung*.« (HH 491).

LORBER: Ein »jeder neue Ankömmling« muss jenseits »ein *Generalbekenntnis* seines Lebens von A bis Z ablegen. Ist solches geschehen, dann erst geschieht eine Veränderung des Zustandes, welcher die vollkommene *Enthüllung* heißt. In diesem Zustande steht ein jeder Geist völlig nackt da und gelangt dann in einen dritten Zustand, welcher die *Abödung*, wohl auch die *Abtötung* alles dessen genannt wird, was der Mensch von der Welt an Sinnlichem mitgenommen hat.« (GS 2,120,7).

Dieser Vorgang ist das *Totengericht*. Es ist kein von außen kommender, göttlicher Urteilsspruch, sondern das Selbstgericht des Geistes. Freilich vollzieht es sich im Lichte und somit

unter der Einwirkung des Himmels (vgl. HG 4809) – und da das Licht Gott ist, geschieht es in der wirkenden Gegenwart Gottes –, aber dennoch beurteilt der Geist sich selbst. Das »jüngste« Gericht ist die Entfaltung des Geistes hin zu seiner Endgestalt. Es ist so innig mit der Natur des eigenen Lebens verbunden, dass alles Fremde wegfällt. Mag der Mensch auf Erden auch noch so vielen fremden und oftmals ungerechten Beurteilungen ausgesetzt sein, den letzten Weg geht er selbst. Am Ende seiner Tage nimmt jeder selbst den Meißel in die Hand und schlägt im Lichte der Ewigkeit das wahre Bild seines Geistes eigenhändig aus der rohen Natur heraus. Daher kann Swedenborg sagen, das »ultimum vitae«, die letzte Formung des Lebens sei das letzte Gericht (HG 2119).⁴⁶ Es vollzieht sich – mit einer Formulierung des Lorberwerkes gesagt – »aus uns selbst und nicht aus Gott« (RB 2,238,2).

SWEDENBORG: »Jeder wird nach seinem Leben [= Liebe] gerichtet werden, bringt also das Gericht mit sich [in die geistige Welt], weil er sein Leben mit sich bringt.« (HG 4807). »Die Strafe des Bösen ist das sogenannte Gericht.« (HG 1311).

LORBER: »jeder wird von seiner eigenen Liebe gerichtet« (BM 16,2). Der Herr richtet nie jemanden »und am allerwenigsten in der Geisterwelt ... Der Geist ist vollkommen frei und kann tun, was er will. Seine eigenen Taten aber sind hernach erst sein Richter, denn wie seine Liebe ist, so sind seine Taten, und so auch sein Leben.« (GS 2,121,7). »Jede Handlung hat eine von Gott aus entsprechend bestimmt sanktionierte Folge. Diese Folge ist das unabänderliche Gericht, welches jeder Handlung unterschoben ist. Also ist es vom Herrn gestellt, dass sich jede Handlung am Ende selbst richtet.« (GS 2,106,8).

Jedes Leben wird einer letzten Entscheidung für oder gegen Gott zugeführt. Doch was geschieht, wenn die Lebensentscheidung des Geistes gegen Gott ausfällt? Steht am Ende

⁴⁶ Nach HG 4664 ist das *ultimum iudicium* das *ultimum cuiusvis post mortem*. Das letzte Gericht ist die letzte Wahrheit, die ein Geist von sich aussprechen muss. Sie manifestiert sich in der eigenen Lebensentscheidung.

aller Biographien die *Ewigkeit der Höllenstrafen* oder die »*Wiederbringung aller*«⁴⁷? Während Swedenborg eher der ersten Möglichkeit zuneigt, tendiert Lorber mehr zur zweiten. Ganz eindeutig sind beider Antworten jedoch nicht. Swedenborgs Antwort scheint aufs Ganze gesehen mehr die ewige Freiheit des Geistes zu berücksichtigen; daher kann es keine Zwangserlösung geben. Lorber hingegen geht mehr vom unauslöschlichen Liebeswillen des himmlischen Vaters aus; daher muss dem Nein des Geschöpfes wenigstens ein Dennoch der ewigen Liebe entsprechen.

SWEDENBORG: »Die in die Hölle kommen, bleiben dort in Ewigkeit (ibi maneat in aeternum).« (NJ 239).

Andererseits berichtet Swedenborg in seinem Geistigen Tagebuch, »es werde im anderen Leben keine Strafe als zu dem Zweck verhängt, dass durch Leiden und Qualen der Schuldige gebessert und einer guten Gesellschaft zugeteilt werden möge« (GT 2826)⁴⁸.

LORBER: Auf die Frage eines jenseitigen Geistes: »Gibt es eine solche (ewige Strafe), oder gibt es keine?« antwortet der Herr: »Da Ich Selbst das ewigste Leben bin, so kann Ich ja doch nie Wesen für den ewigen Tod erschaffen haben! – Eine sogenannte Strafe, wo sie auch immer vorkommen mag, kann daher nur ein Mittel zur Erreichung des einen Grund- und Hauptzweckes, ewig nie aber eines gleichsam feindseligsten Gegenhauptzweckes sein! *Daher denn auch von einer ewigen Strafe nie die Rede sein kann!*« (RB 2,226,7).

⁴⁷ gr. »apokatastasis panton«. Diese Vorstellung spielt bei Origenes († 254) eine wichtige Rolle. Allerdings kann auf die Wiederbringung aller auch wieder ein Fall der Schöpfung folgen, denn als Griechen denkt Origenes zyklisch. Auch Lorber verwendet den Begriff der »Wiederbringung aller Dinge«. Das zyklische Denken ist ihm jedoch fremd. Lorber schreibt: »Was dereinst mit den ›Verdammten‹ *nach* der ›Wiederbringung aller Dinge‹ geschehen wird, ist niemandem zu wissen gestattet.« (*Jenseits der Schwelle*, 7. Auflage 1990, Seite 128). Auffallend ist, dass von ›Verdammten‹ auch noch *nach* der ›Wiederbringung aller Dinge‹ gesprochen werden kann.

⁴⁸ Zitiert nach OT 4 (1962) Seite 123

Andererseits gibt es »eine ewige Selchanstalt, aus der meines Wissens bis jetzt noch keine Pfade führen.« (GS 2,104,22). Und aus »der alleruntersten Hölle« ist »in ein und derselben Urwesenheit kein Herauskommen mehr denkbar«. (RB 2,294,5).

Datei erstellt am 23. Februar 1993. Zuletzt geändert am 2. März 1993. Veröffentlichung im Sammelband Thomas Noack, »Der Seher und der Schreibknecht Gottes: Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber im Vergleich«, Zürich 2004, Seiten 151–157.

3. März 1993

Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst?

Swedenborgs Theologie in den Werken Jakob Lorbers

Vorbemerkung: Bekanntlich ist das Verhältnis Swedenborg-Lorber nicht einfach zu bestimmen. Allgemein wird man sagen dürfen, dass es *Gemeinsamkeiten* und *Unterschiede* gibt. Doch dieses Urteil gewinnt erst an Wert, wenn man es anhand der Texte konkretisiert. Ich will daher in einer losen Reihe von Beiträgen nachweisen, dass *Swedenborgs Theologie in den Werken Jakob Lorbers* weitgehend aufgenommen worden ist. Doch gerade dieser Nachweis wird auch den Blick dafür öffnen, wo Lorber eigene Wege gegangen ist. Der erste Beitrag beschäftigt sich mit der *Anthropologie* der beiden Propheten.

Der Mensch ist die *Krone der (materiellen) Schöpfung* und zugleich der *Anfang der (geistigen) Schöpfung*. Krone der Schöpfung ist er, weil die menschliche Form »die Urform und Höchstform des Lebendigen«⁴⁹ ist. Doch andererseits ist kein Mensch »aufgrund seines Gesichtes und Körpers ein Mensch«, sondern »aufgrund des Guten seiner Liebe und des Wahren seiner Weisheit« (GV 172). Die äußere Menschenform muss also von der inneren durchdrungen werden, d. h. von der Liebe und Weisheit, denn »beide zusammen sind in ihrer Gestaltung Mensch« (GLW 179). Das Spitzenerzeugnis der Natur, der Mensch, befindet sich daher erst auf dem Wege seiner Menschwerdung⁵⁰. Das eigentliche Ziel der Schöpfung

⁴⁹ Ernst Benz, *Emanuel Swedenborg: Naturforscher und Seher*, Zürich 1969, Seite 459.

⁵⁰ Gerhard Gollwitzer spricht von der »Menschwerdung des Menschen«. Unseren Gedanken fasst er in die Worte: »Wir bekommen bei der Geburt die Menschengestalt »auf Kredit«, sie bedeutet Aufgabe und Zusage und Verheißung. Man wird an des Stauferkaisers Friedrich 2. Wort

ist »ein Engelshimmel aus dem menschlichen Geschlecht« (GLW 330). Das menschliche Geschlecht aber ist »die Pflanzschule des Himmels« (JG 10).

SWEDENBORG: »Der Zweck der Schöpfung des Weltalls ist der Mensch, damit aus dem Menschen sich ein Engelshimmel bilde« (EW 126). »Der Zweck der Schöpfung war der Engelshimmel aus dem menschlichen Geschlecht, also der Mensch, in dem Gott als in seinem Aufnahmegefäß wohnen konnte.« (WCR 66). »Der Zweck der Schöpfung ist ein aus dem menschlichen Geschlecht gebildeter Engelshimmel, somit (zunächst) das menschliche Geschlecht.« (GLW 330).

LORBER: Der Mensch ist »das Endziel der gesamten Schöpfung ... Er ist das endlich zu gewinnende Produkt all der Vormühen Gottes.« (GEJ 2,222,4). Im »Menschen liegt der Grund und der Zweck aller Schöpfung im endlosen Raume.« (GEJ 8,140,5). Der Mensch lebt »als Schlussstein der äußeren, materiellen Schöpfung, in der er als die Krone der Schöpfung gepriesen und genannt wird, das andere Mal als der Anfangspunkt der rein geistigen Welt, die mit ihm die erste Stufe der vollständig freien Selbsterkenntnis erreicht hat.« (GEJ 11,9,8). Vgl. auch HGt 3,13,3ff.

Wenn der Mensch das vorläufige Ziel der Schöpfung ist, dann müssen alle Formen *vor* dem Menschen Stufen auf dem Weg *zum* Menschen sein. Tatsächlich ist dieser Gedanke bei Swedenborg angedeutet:

SWEDENBORG: »Die Nutzwirkungen aller geschaffenen Dinge steigen stufenweise (per gradus) von den untersten (Formen) bis zum Menschen auf und durch den Menschen hindurch zu Gott, dem Schöpfer, von dem sie ausgegangen sind.« (GLW 65). »Aus der Erde werden vom Herrn, dem Schöpfer, unausgesetzt Formen der Nutzwirkungen (formae usuum) in ihrer Ordnung bis zum Menschen hinauf emporgebildet.« (GLW 171).

erinnert: »Über den Menschen ward der Mensch gestellt.« (Gerhard Gollwitzer, *Die durchsichtige Welt: Ein Swedenborgbrevier*, Zürich 1966, Seite 88).

Lorber hat diesen Gedanken aufgegriffen und zur Lehre von der *Naturseelenentwicklung* weiterentwickelt. Für Lorber ist alle Materie »Seelensubstanz« (GEJ 6,133,3)⁵¹. Sie steigt durch das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich allmählich auf, vereinigt sich dabei zu immer komplexeren Seelen und wird schließlich zu einer Natur- und dann Menschenseele. Man kann diese Lehre als eine Interpretation der Andeutungen bei Swedenborg ansehen. Allerdings bringt Lorber auch eigene Gedanken ein. Für Swedenborg sind Materie und Geist (oder Seele) gesonderte Grade, für Lorber hingegen die zwei Seiten ein und derselben Sache. Festzuhalten ist aber, dass beide Propheten einen stufenweisen Aufstieg bis zum Menschen lehren.

Im Menschen fängt die Schöpfung an, ihre »Urform« zu gewinnen (GS 2,66,8):

SWEDENBORG: »Das Göttlich Hervorgehende ist im Größten und im Kleinsten ein Mensch. Denn wie es im Größten ist, so ist es im Kleinsten, *und in der Natur*, wo es im Letzten ist. Alles ist so geschaffen, dass sich die Neigung des Guten ... mit dem Menschlichen umkleidet ... Daher sind die Engel menschliche Formen. *In der Natur ist es ähnlich, weswegen es auch dort die menschliche Form gibt.*« (Ath. 178)

Daher ist die Menschenform die Universalform der Schöpfung, denn überall, wo ein Erdkörper vorhanden ist, existiert nach Swedenborgs Überzeugung auch der Mensch (EW 112). Bei Lorber finden wir einen ähnlichen Gedanken:

LORBER: »Meine Schöpfungen haben nimmermehr irgendein Ende. Allenthalben wirst du die Einrichtungen für dich wunderbar verschieden finden und neue Formen allenthalben von nie geahnter Majestät und Pracht. *Nur die Form des Menschen allein ist die bleibende und überall gleiche.* Unter diesen zahllos vielen Bewohnern der verschiedenen Welten gibt es nur Abstufungen bezüglich der Größe, Liebe, Weisheit und Schönheit. Aber allen diesen Abstufungen liegt dennoch *die unveränderte Menschenform* zugrunde, indem sie alle Mein

⁵¹ Lorber lehrt also eine Form des Panpsychismus (Allbeseelungslehre).

Ebenmaß haben. Die Weisesten sind die schönsten, und die mit Liebe Erfüllten sind die zartesten und herrlichsten!« (BM 51,6–7).

Doch der Mensch ist nicht nur das Ende der Natur, sondern auch der Anfang des Geistes. Er ist das Bindeglied⁵² zwischen Himmel und Erde. In ihm »ist die geistige Welt mit der natürlichen Welt verbunden« (HG 6057). Diese Zwischenstellung beschreibt Lorber eindrucksvoll mit den folgenden Worten:

LORBER: »Es ist schon oft genug gesagt worden, dass die menschliche Seele aus kleinsten Anfängen besteht, welche, wachsend und zu immer höheren Bewusstseinsphären sich entwickelnd, schließlich im Menschen wieder diejenige Form erlangen, welche eben als irdische Form nicht weiter mehr entwicklungsfähig ist, wohl aber in ihrer seelischen. Deswegen begegnen sich im Menschen *zwei Prinzipien: das Ende des materiellen Lebens* als höchst ausgeprägtes Selbstbewusstsein und *der Anfang eines seelischen, unwandelbaren Lebens* in der höchsten errungenen Formenvollendung. Deswegen kann der Mensch auf dieser Messerschneide des irdischen Lebens sich dem Bewusstsein, dass er lebt, wohl nicht verschließen – denn dessen ist er sich selbst Beweis –, aber dennoch gar keine Ahnung davon haben, dass er an der Schwelle eines geistigen Lebens angelangt ist, welches nun in der unwandelbar bleibenden Menschenform seinen Anfang nimmt« (GEJ 11,75,3).

Der Mensch ist zwar das Ende eines Weges, doch – wie jeder weiß – können Menschen unmenschlich sein. Ein Hinweis darauf, dass die menschliche Gestalt mehr ein Auftrag als ein Ziel ist. Nunmehr gilt es die innere Menschenform, das heißt die Liebe und Weisheit, anzuziehen. Swedenborg weiß zu berichten, dass die Engel nur deswegen »Menschen in Schönheit« sind, weil sie in der Liebe und Weisheit des Herrn sind (GLW 287). Umgekehrt erscheinen die Höllenbewohner im Lichte des Himmels »kaum als Menschen, sondern als Unge-

⁵² Swedenborg bezeichnet den Menschen als »medium conjunctionis« (HH 112).

heuer (monstra)«, weil sie dem Bösen und Falschen ergeben sind (HH 80; vgl. Lorber EM 53,5).

Doch wo ist der Ursprung des Menschlichen? Laut erstem Schöpfungsbericht machte Gott den Menschen in sein Bild nach seiner Ähnlichkeit (Gen 1,26). Das bedeutet nicht nur, dass der Mensch der Widerschein des Göttlich-Schöpferischen ist, sondern auch, dass *Gott der eigentliche Mensch* ist:

SWEDENBORG: »Gott ist der eigentliche Mensch.« (GLW 11).
»Der Herr allein ist der Mensch.« (HG 4219).

LORBER: »Gott Selbst ist der höchste und allervollkommenste, ewigste Urmensch aus Sich Selbst« (GEJ 4,56,1). »bevor alle Engel und Menschen waren, war Ich [der Herr] von Ewigkeit her wohl der erste Mensch« (GEJ 2,39,3). »Aber Ich zeigte dir dann auch, wie Gott Selbst ein Mensch ist, und wie aus diesem einzigen Grunde auch du und alle dir ähnlichen Wesen Menschen sind.« (GEJ 1,155,5).

Aus dieser Quelle schöpft der Mensch sein Menschsein. Doch nicht nur er. Der gesamte Himmel ist vor Gott wie ein Mensch, *Homo Maximus* genannt. Auch jede himmlische Gesellschaft und jeder einzelne Engel erscheinen von daher in menschlicher Gestalt. So senkt sich das Göttlich-Menschliche hinab bis zum Menschen, der am Ende dieser Verknüpfung steht.

Die Lehre vom Homo Maximus gehört zu den großartigsten Ideen Swedenborgs. Obwohl er sich bewusst war, dass nur wenige Menschen Neues denken können, hält er diese Lehre für eine solche Neuheit. Mit vorsichtiger Zurückhaltung sagt er: »Wunderbares darf ich nun berichten und beschreiben, das – soweit ich weiß – noch niemandem bekannt geschweige denn in den Sinn gekommen ist.« (HG 3624). Wenn das stimmt, dann ist es um so erstaunlicher, dass man diese Lehre auch bei Lorber findet:

SWEDENBORG: »Der *Himmel* korrespondiert mit dem Göttlich-Menschlichen des Herrn und ist daher in seiner Gesamtheit wie ein Mensch, weswegen er der *Größte Mensch* genannt

wird.« (HH zwischen 86 und 87). »Im Göttlich-Menschlichen des Herrn liegt die Ursache dafür, dass der Himmel im Ganzen wie in seinen einzelnen Teilen einen Menschen darstellt ... *der gesamte Himmel* stellt als Ganzes einen einzigen Menschen dar ... auch *jede einzelne Gesellschaft* im Himmel stellt einen Menschen dar« (HH 78). »Der ganze *Engelshimmel* ist vor dem Herrn wie ein einziger Mensch, ebenso auch jede *himmlische Gesellschaft*, folglich auch jeder einzelne *Engel*.« (GLW 328). Vgl. auch HH 59–86.

LORBER: »Wenn ihr hinauf in Meine [des Herrn] unendliche Sphäre treten könntet, so würdet ihr das ganze unendliche *Reich der Himmel* nur als einen *Geistmenschen* erblicken.« (GS 1,8,11). »Aber des Menschen Form ist aller Formen Grenz- und Schlussstein, und seine Gestalt ist eine rechte Gestalt des Himmels; denn *der ganze Himmel* ... ist auch ein Mensch, und *jeder Verein der Engel* ist ebenfalls ein ganz vollendeter Mensch.« (GEJ 4,55,9). Vgl. auch GEJ 2,222,4–5. Im »Angesichte des Herrn dehnt sich da die Liebessphäre eines solchen seligen Geistes wie zu einem zweiten großen Menschen aus. Und diese Sphäre ist an und für sich so ganz eigentlich ein solcher Himmelsverein« (GS 2,65,10).

Die Vorstellung eines Größten Menschen ist bei Swedenborg auf die geistige Welt beschränkt. Zwar sagt er, dass »*alles* im geschaffenen Universum (*omnia universi creati*)« das Bild eines Menschen darstellt (GLW 319), aber ausgeführt wird dieser Gedanke nur in Bezug auf die geistige Welt. Lorber hingegen weitet ihn auch auf das materielle Weltall aus, das er »*Weltenmensch*« (GEJ 6,246,1) oder der »*große Schöpfungsmensch*« (GEJ 8,57,1) nennt.⁵³

LORBER: »Mir ist es bekannt, dass *alle Weltkörper samt ihren Bewohnern mit einem vollkommenen Menschen in vollkommener unabänderlicher Korrespondenz stehen*, und zwar also, dass eine Welt entspricht einem Gliedteile, eine andere wie-

⁵³ Lorber: »Alle die zahllos vielen Hülsengloben [= Weltenalle] stellen in ihrer Gesamtheit einen ungeheuren, für eure Begriffe endlos großen Menschen dar.« (GEJ 5,114,4). Vgl. auch GEJ 6,245,16; Hg 1,311,11. Dieser materielle Schöpfungsmensch ist nach Lorber mit dem gefallenen Lichtgeist Luzifer identisch.

der einem anderen; und so korrespondieren zahllose Welten mit zahllosen Einzelheiten, aus denen ein vollkommener Mensch durch die Macht der göttlichen Weisheit geschaffen ist.« (GS 2,60,5).

Der irdische Mensch ist wahrer Mensch je bewusster er ein Teil des großen Zusammenhanges, der Verknüpfung alles Menschlichen ist. Das heißt, er ist ein *Aufnahmeorgan des Lebens*, das von Gott ausgeht:

SWEDENBORG: »Der Mensch ist nicht das Leben, sondern das *Aufnahmeorgan* (Receptaculum) des Lebens von Gott.« (WCR 470–474). »Der Mensch ist ein *gottaufnehmendes Organ* (Organum recipiens Dei).« (WCR 34). »Der Mensch ist nicht das Leben in sich, sondern ein *lebenaufnehmendes Organ* (organum recipiens vitae).« (WCR 461⁵⁴). »Der Mensch ist ein Empfänger des Lebens (recipiens vitae), nicht das Leben.« (HG 2021).

LORBER: »Die Seele ist das *Aufnahmeorgan* für alle endlos vielen Ideen des Urgrundes, aus dem sie wie ein Hauch⁵⁵ hervorgegangen ist.« (EM 52,4). »Also ist der Mensch auch von Mir erschaffen worden, auf dass er aufnehme das Leben ... Er ist nicht erschaffen worden in der Fülle des Lebens, sondern fähig nur, um diese nach und nach in sich aufzunehmen. Darum kann auch kein Mensch eher vollkommen wissen, was das Leben ist, als bis er dasselbe erst ganz vollkommen in sich aufgenommen hat.« (HGt 2,126,18).⁵⁶

Auch Lorber kann den Menschen als ein Aufnahmeorgan bezeichnen. Und dennoch liegt eine interessante Akzentverschiebung vor. Während diese Redeweise bei Swedenborg die Vorstellung des göttlichen *Einflusses* nach sich zieht, fehlt

⁵⁴ Vgl. auch HG 3318 mit zahlreichen Verweisstellen.

⁵⁵ In allen drei »theologischen« Sprachen bedeutet das Wort für »Seele« (hebr. nefesch; gr. psyche; lat. anima) ursprünglich »Hauch« oder »Atem«. Das hebräische »nefesch« könnte sogar eine Lautmalerei des Atemholens sein.

⁵⁶ Lorber bezeichnet die Seele in GEJ 3,42,5 als »Aufnahmegefäß«, in GS 2,79,12 als »substantiell ätherisches Organ« »zur Aufnahme des Lebens«. »Aufnahme-Organ« ist der Mensch nach Lorber auch als Schlusstein der Naturseelenentwicklung (Hg 2,136,8).

dieser Gedanke bei Lorber fast vollständig. Stattdessen hat er die Konzeption eines göttlichen *Geistfunkens* in der Seele.⁵⁷ Trotzdem ist gelegentlich von einem Einfluss⁵⁸ die Rede. Er spielt jedoch keine so tragende Rolle wie bei Swedenborg.

Die bisher dargestellten Ideen Swedenborgs sind nach Ernst Benz »die höchste Verherrlichung des Menschen in der europäischen Geistesgeschichte«⁵⁹. Doch der Mensch hat auch einen Schatten. »Der Mensch ist durch und durch böse; er ist ein zusammengetragener Haufen Böses (congeries malorum); sein ganzes Wollen ist nichts weiter als böse.« (HG 987; vgl. auch HG 59). Ein vernichtendes Urteil, das an Luthers totus peccator (ganz Sünder) erinnert. Auch für Lorber steht fest:

LORBER: »Siehe, der Leib eines jeden Menschen ist *ein wahres Millionengemenge von allen möglichen Leidenschaften der Hölle*, die in eine gerichtete Form zusammengefasst sind.« (RB 2,155,8).

Daher gilt: »Von sich aus rennt jeder in die Hölle« (HG 587; vgl. auch HG 789 und 868). Die Krone der Schöpfung ist also ein Selbstmörder aus Leidenschaft!

Die *Erbsündenlehre*, die besonders durch Augustin dem Abendland eingeschärft wurde, findet sich auch in den neuen Offenbarungen. Unterschiede im einzelnen können hier freilich nicht untersucht werden, mir geht es nur um die Tatsache als solche:

⁵⁷ Während Swedenborg an der klassischen Zweiteilung des Menschen in Seele und Leib festhält, lehren die Lorberschriften die Dreiteilung (Trichotomismus) in Geist(funke), Seele und Leib. Allerdings kann man einwenden, dass Swedenborg ja auch eine Dreiteilung kennt, nämlich die in Seele, Gemüt (mens) und Leib.

⁵⁸ Folgende Formulierungen fand ich bei Lorber: »Also *fließet* auch der Himmel *ein* in den Teufel wie in die Engel Gottes; aber jeder von beiden verwendet ihn anders!« (GEJ 2,9,12). »... das beständige *Einfließen* des Herrn aus den Himmeln ...« (GS 2,35,6). »... die göttliche Weisheit, wie diese beständig aus den Himmeln *einfließt* ...« (GS 2,41,9).

⁵⁹ Ernst Benz, a.a.O., Seite 402.

SWEDENBORG: Das »Erbübel (Malum haereditarium)« stammt »von den Eltern, die auf ihre Kinder die Neigung zu demjenigen Bösen (inclinatio ad malum) fortpflanzen, in dem sie selbst waren ... Dennoch hängt es von jedem in der Familie selbst ab, ob er sich ihm hingeben oder davon abstehen will, denn jedem wird die eigene Wahl (arbitrio) belassen.« (WCR 469). »Man meint, das Erbübel bestehe im *Tun* des Bösen; es besteht aber im *Wollen und daherstammenden Denken* des Bösen ... Es ist der innere Drang, der sich, auch wenn man Gutes tut, beigesellt.« (HG 4317).

LORBER: Das »Erbübel« ist »die Trägheit oder die stets steigende Lust zum Müßiggange« (GEJ 5,204,8). Das Wort »Erbsünde« taucht auch GEJ 2,224,11 auf. Ihre Vererbung wird ausdrücklich gelehrt. »... und so werdet ihr [Adam und Eva] *die Sünde als Erbe* an alle übergehen lassen ...« (HGt 1,10,14).

Aus der völligen Verlorenheit des Menschen, schon der Kinder, hat Augustin die Unverfügbarkeit der Gnade gefolgert. Im Heilsprozess setzt Gott unbedingt den Anfang. Der dunkle Schatten dieser Lehre ist allerdings die Leugnung des freien Willens und die Lehre von der Prädestination. Beides findet man schon bei Augustin, der wiederum von Paulus (Römer 9) abhängig ist.

Hier setzt die Kritik der Neuoffenbarungen ein. Zwar ist es selbstverständlich richtig, »dass die Wiedergeburt *allein vom Herrn* bewirkt wird« (NJ 185), aber man darf den freien Willen des Menschen nicht leugnen oder gar eine Vorherbestimmung zur Hölle lehren. Das ist Wahnsinn! Augustins Lehre von der Sünde und Gnade erweist sich als der Sündenfall des Abendlandes, so wie die Gotteslehre der Sündenfall des Morgenlandes ist.⁶⁰

⁶⁰ Für Swedenborg ist die abendländische Fehlentwicklung die Konsequenz der morgenländischen: »Die Konsequenz des heutigen Glaubens, der auf die Beschlüsse von Nicäa [Gotteslehre des Morgenlandes!] zurückgeht, besteht darin, dass Gott die Ursache des Bösen ist [Gnadenlehre des Abendlandes!]. Auf diesem Konzil wurde die noch heute geltende Ketzerei erdichtet und ausgeheckt, wonach drei göttliche Personen von Ewigkeit her bestehen sollen, deren jede für sich

Die freie Willensentscheidung lehren sowohl Swedenborg als auch Lorber:

SWEDENBORG: »Im Garten Eden wuchsen zwei Bäume, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, um anzudeuten, dass dem Menschen in geistigen Dingen ein freier Wille verliehen wurde.« (WCR 466–469).

LORBER: »Wie er [der Mensch] aber einen freien Willen hat, so hat er auch eine rechte Vernunft und einen freien Verstand, durch den er alles Gute und Wahre wohl erkennen und beurteilen kann, und da ihm die Kräfte danach reichlichst verliehen sind, so kann er auch völlig danach handeln.« (GEJ 7,202,5).

Auch die Ableitung des freien Willens aus einem *Gleichgewicht* einander widerstrebender Kräfte finden wir bei beiden:

SWEDENBORG: »Solange der Mensch in der Welt lebt, wird er in der Mitte zwischen Himmel und Hölle und dadurch im geistigen *Gleichgewicht* gehalten. Dies ist der freie Wille.« (WCR 475–478).

LORBER: »Ich aber sage dir, dass Ich allein das wohl sicher am allerbesten und klarsten einsehe, wie eine Seele zum Behuf ihres kurzen, diesirdischen Probelebens in ein rechtes *Gleichgewicht* zwischen die Welt der Materie und jene der reinen Geister zu stellen ist, damit eben dadurch die volle Freiheit ihrer Liebe und ihres Willens bedungen wird. Dass für eine jede Seele die Materie ein gewisses Übergewicht haben muß, das ist darum so verordnet, auf dass die Seele dadurch genötigt wird, tätig gegen das kleine Übergewicht der Materie zu werden, um so von der Freiheit ihres Willens den rechten Gebrauch machen zu können; um aber das tun zu können, ist ihr die Lehre zu allen Zeiten klar aus den Himmeln gegeben, welche die Seele in eine vollkommene

selbst Gott ist ... [Die Anhänger dieser Lehre] trugen aus lauter Bruchstücken einen Glauben zusammen, wonach das Verdienst oder die Gerechtigkeit des Herrn ... den Menschen zugerechnet werde. Damit aber niemand zugleich mit dem Herrn in dessen Verdienst eintreten könne, beraubten sie den Menschen völlig des freien Willens in geistigen Dingen ...« (WCR 489).

Freischwebe zwischen Geist und Materie⁶¹ stellt.« (GEJ 9,181,8–9).

Hätte der Mensch keinen freien Willen in geistigen Dingen, dann wäre Gott die Ursache nicht nur des Himmels, sondern auch der Hölle. Diese scheußliche Lehre von der doppelten Prädestination tauchte immer wieder in der Dogmengeschichte auf. Die katholische Kirche hat die Vorherbestimmung immerhin zu einem Vorherwissen der Sünden abgeschwächt; richtig überwunden hat sie diese Lehre aber nicht: »Gott hat *durch seinen ewigen Willensratschluss* bestimmte Menschen *wegen ihrer vorhergesehenen Sünden* zur ewigen Verwerfung vorherbestimmt.«⁶² Swedenborg und Lorber lehnen die Prädestinationslehre ab:

SWEDENBORG: »Jeder Mensch kann umgebildet werden; eine Prädestination gibt es nicht.« (GV 322–330). »Eine grausame Irrlehre ist es, dass einige aus dem Menschengeschlecht aufgrund einer Prädestination verdammt sind.« (GV 330).

LORBER: »der Herr hat keine Seele fürs Verderben, sondern nur für die möglichste Lebensvollendung erschaffen« (GEJ 5,97,6). »Denket euch aber nicht, dass das etwas derartiges sei, das die gewissen blinden Weltweisen [Philosophen] ›*Bestimmung*‹ nennen, als habe Gott schon für jeden Menschen bestimmt, was er in seinem kurzen oder längeren Leben zu gewärtigen hat!« (GEJ 7,52,1).

Nach dem Willen des Herrn sind alle Menschen »zum Himmel vorherbestimmt und keiner zur Hölle« (GV 329).

Niederschrift vom 2. Februar 1993 (= Erstellungsdatum der Datei) bis längstens 3. März 1993. Veröffentlichung in »Offene Tore« 2 (1993) Seiten 76–86.

⁶¹ Während Swedenborg von einem Gleichgewicht zwischen Himmel und Hölle spricht, finden wir bei Lorber ein solches zwischen Geist und Materie. Für Lorber ist die Materie quasi Hölle; für Swedenborg ist sie einfach nur der natürliche Grad des Seienden.

⁶² Ludwig Ott, *Grundriss der katholischen Dogmatik*, Freiburg 1981, Seite 295.

17. August 1993

Das Menschenbild der Neuoffenbarung

Das Menschenbild der Heiligen Schrift

Schon vor tausenden von Jahren sangen die Kinder Israels:

»Wenn ich die Himmel sehe, deiner Finger Werk ... was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?« (Ps 8,4f).

Beim Anblick des gestirnten Himmels drängt sich dem Menschen unwillkürlich die Frage nach der eigenen Existenz auf. Was ist der Mensch, dass Du seiner gedenkst? Was der Psalmendichter nur ahnen konnte, wird in der Neuoffenbarung zur Gewissheit: Die Betrachtung des Himmels führt nicht von ungefähr zur Erkenntnis des Menschen.

Jakob Lorber kannte das mächtige Gefühl, das uns beim Anblick des gestirnten Himmels beseelt, und er ging ihm nach. Sein Biograph, Karl Gottfried Ritter von Leitner, berichtet:

»Aber bei seinem mächtigen Drange nach höherer Erkenntnis zog ihn doch die hehre Tiefe des gestirnten Himmels von jeher unwiderstehlich an.«⁶³

Mit einem Fernrohr bewaffnet bestieg der fromme Mann den Schlossberg in Graz. Dort betrachtete er »den narbenvollen Mondball, den Jupiter mit seinen Trabanten, den Saturn mit seinem Lichtringe, die übrigen Planeten und den sich wunderbar auftuenden Sternenhimmel von Miriaden leuchtender Weltkörper, zu welchen sich die Milchstraße und die Nebelflecke vor dem Objektivglase seines Tubus in das Unendliche auseinanderbreiteten.«⁶⁴

⁶³ *Jakob Lorber, ein Lebensbild*, dargestellt von Karl Gottfried Ritter von Leitner, in: Briefe Jakob Lorbers: Urkunden und Bilder aus seinem Leben, 1931, Seite 12

⁶⁴ *Jakob Lorber, ein Lebensbild*, a.a.O., Seite 13

Ahnte er damals schon den Zusammenhang zwischen der großen Schöpfung, dem sogenannten Weltall, und der kleinen Schöpfung, dem Menschen? Jahre später offenbarte ihm die innere Stimme die Verwandtschaft der beiden Welten. Damit wurde ein Menschenbild in die Welt gesetzt, dessen Konsequenzen noch nicht überschaubar sind. Kosmologie und Anthropologie müssen in Zukunft zusammen bedacht werden. Sie sind die berühmten zwei Seiten ein und derselben Medaille. Die Erforschung der äußeren Welt wird durch die Erforschung der inneren Welt neue Impulse erhalten. Weise wird sein, wer den inneren Kosmos durchdringt, denn die äußere Welt ist nur ein Spiegelbild der inneren. Was nützt es dem Geist die stummen Zeugen der äußeren Welt anzuglotzen, ohne die Stimme der inneren Welt zu hören. Sie erst gibt allen Dingen den wahren Namen und lässt den homo faber (Handwerker) zu homo sapiens (weiser Mensch) werden.

Der Psalmendichter sah die Größe des Himmels und erkannte die Größe des Menschen. Wie fremd ist uns dieses Denken geworden! Der moderne Mensch nimmt die Weite des Universums zum Anlass, über das Staubkorn »Erde« zu philosophieren. Wir haben leider eine gewisse Lust entwickelt, so gering wie möglich über uns zu denken. Ganz anders die Antwort des Psalmisten auf die Frage nach dem Menschen.

»Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan« (Ps 8,5-7).

Diese Antwort hat das jüdisch-christliche Denken geprägt. Die entscheidenden Vorstellungen sind die *Gottesebenbildlichkeit* und der *Herrschaftsauftrag*. Sie sind schon im ersten Kapitel der Heiligen Schrift enthalten.

»Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Weib. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und

mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan« (Gen 1,27f).

Der Mensch ist also *imago Dei* und *dominium terrae*. Das ist die Summe des biblischen Menschenbildes. Wir werden sehen, dass sich unter diesen beiden Begriffen auch das Denken der Neuoffenbarung zusammenfassen lässt. Es wird sich zeigen, dass die Verbindung dieser beiden Ideen, die Stellung des Menschen im Schöpfungsganzen und damit den Menschen selbst zutreffend beschreibt.

Zum Menschbild der Bibel gehört auch der Sündenfall (Genesis 3) und der Tod. Wie diese Vorstellung in der Neuoffenbarung aufgegriffen ist, werde ich jedoch nicht untersuchen. Das bedeutet freilich nicht, dass sie in der Neuoffenbarung keine Rolle spielt. Ganz im Gegenteil! Man denke nur an die »Haushaltung Gottes«, wo das ganze Drama der Ursünde Adams genauestens entfaltet wird. Selbst die Idee der Erbsünde – dem Abendland durch Augustin vertraut – fehlt in der Neuoffenbarung nicht (GEJ 2,224,11). Der Schwerpunkt dieses Aufsatzes wird jedoch bei der Gottesebenbildlichkeit und dem Herrschaftsauftrag liegen. Die Neuoffenbarung greift diese uralten Ideen auf, ohne sie jedoch einfach nur zu wiederholen. Die Neuoffenbarung ist nicht in der Weise neu, dass sie etwas völlig Neues lehrt, wohl aber in der Weise, dass sie das Alte neu interpretiert.

Das Menschenbild der Moderne

Mit der Säkularisation und dem Untergang des Gottesglaubens ist das biblische Menschenbild in eine *Krise* geraten, die die Suche nach *neuen Antworten* notwendig macht. Insbesondere die *imago dei* will dem modernen Menschen nicht mehr einleuchten. Lieber sieht er sich als »nackter Affe«.

STANISLAV GROF beschreibt in seinem Buch *Geburt, Tod und Transzendenz* drei geistesgeschichtliche Revolutionen, die zum modernen Menschenbild geführt haben.

»Es wird wiederholt hervorgehoben, dass den Menschen durch drei wichtige Revolutionen in der Wissenschaftsge-

schichte der rechte Platz im Universum zugewiesen wurde. Die erste war die *Kopernikanische Revolution*, durch die der Glaube zerstört wurde, dass die Erde im Mittelpunkt des Weltalls steht und die Menschheit darin eine besondere Stellung einnimmt. Die zweite war die *Darwinsche Revolution*, durch die der Vorstellung ein Ende gesetzt wurde, die Menschen würden sich grundlegend von den Tieren unterscheiden. Und schließlich gab es noch die *Freudsche Revolution*, durch die die Psyche zum Abkömmling niedriger Instinkte reduziert wurde.« (316).

Durch die Reduktion des Menschseins auf die biologischen Grundfunktionen ist der Mensch nicht besser geworden. Der *Herrschaftsauftrag* ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten durch den Raubbau an der Natur in Misskredit geraten. Die Ideologie vom grenzenlosen Wachstum erweist sich als verheerender Irrtum. Es zeigt sich, dass sich die materielle Kultur ohne eine entsprechende Geisteskultur selbst zerstört (vgl. die Kulturkritik in Gen 4).

In den Augen der Wirtschaft ist der Mensch ein *Verbraucher*, dessen Daseinszweck der Konsum ist. In den Augen Gottes ist der Mensch jedoch ein *Gebraucher*, d. h. ein weiser Beherrscher und Benutzer der Natur. Der Konsum kann nicht Sinn und Zweck des Lebens sein. Der Umgang mit der Materie muss einem höheren Ziel dienen. Doch welchem?

Das Menschenbild der Neuoffenbarung

Grundsätzlich ist zum Verhältnis des Menschenbildes der Neuoffenbarung zu dem der Bibel folgendes zu bemerken. Die Neuoffenbarung bestätigt im wesentlichen die Ideen der Heiligen Schrift, stellt sie aber auf eine völlig neue geistige Grundlage, deren Wert vor allem darin besteht, dass sie überzeugend ist. Mit anderen Worten: In den Ergebnissen und Konsequenzen sind sich die Neuoffenbarung und die Bibel erstaunlich ähnlich. Doch der weltanschauliche Hintergrund ist ein anderer.

Nach den Aussagen des Schöpfungsberichtes (Gen 1) wird der Mensch am 6. Tag als letztes Werk Gottes geschaffen. Der

Mensch ist daher die *Krone der Schöpfung*. Das bestätigt uns auch die Neuoffenbarung. Allerdings ist der Mensch nur bezogen auf die *materielle* Schöpfung deren Krone. Bezogen auf die *geistige* Schöpfung ist er der Anfang einer unermesslichen Entwicklung.

Der Mensch ist »das Endziel der gesamten Schöpfung ... Er ist das endlich zu gewinnende Produkt all der Vormühen Gottes.« (GEJ 2,222,4). Im »Menschen liegt der Grund und der Zweck aller Schöpfung im endlosen Raume.« (GEJ 8,140,5). Der Mensch lebt »als Schlussstein der äußeren, materiellen Schöpfung, in der er als die Krone der Schöpfung gepriesen und genannt wird, das andere Mal als der Anfangspunkt der rein geistigen Welt, die mit ihm die erste Stufe der vollständig freien Selbsterkenntnis erreicht hat.« (GEJ 11,9,8). Vgl. auch HGt 3,13,3ff.

»Meine Schöpfungen haben nimmermehr irgendein Ende. Allenthalben wirst du die Einrichtungen für dich wunderbar verschieden finden und neue Formen allenthalben von nie geahnter Majestät und Pracht. *Nur die Form des Menschen allein ist die bleibende und überall gleiche*. Unter diesen zahllos vielen Bewohnern der verschiedenen Welten gibt es nur Abstufungen bezüglich der Größe, Liebe, Weisheit und Schönheit. Aber allen diesen Abstufungen liegt dennoch *die unveränderte Menschenform* zugrunde, indem sie alle Mein Ebenmaß haben. Die Weisesten sind die schönsten, und die mit Liebe Erfüllten sind die zartesten und herrlichsten!« (BM 51,6-7).

Gottesebenbildlichkeit

Als Krone und somit Schlussstein der materiellen Schöpfung steht der Mensch am Anfang einer geistigen Entwicklung, deren Ziel es ist, die Gottesebenbildlichkeit herauszuarbeiten oder die Kindschaft Gottes zu erwerben. Dazu ist dem Menschen ein göttlicher Keim ins Herz gelegt. Dieser Keim – *Geistfunke* genannt – ist das Ebenbild Gottes im Menschen.

»Der Mensch ist ganz nach dem *Ebenmaß Gottes* erschaffen, und wer sich selbst vollkommen kennen will, der muss wissen und in sich erkennen, dass er als ein und derselbe

Mensch eigentlich ... aus *drei Persönlichkeiten* besteht!« (GEJ 8,24,6). Sie heißen bei LORBER Leib, Seele und Geist. Wenn wir »das Leben und Sein der Seele für sich noch näher betrachten, so werden wir auch leicht finden, dass sie als auch noch ein substantielles Leibmenschwesen für sich um nichts höher stünde als allenfalls die Seele zum Beispiel eines Affen. Sie würde wohl eine instinktmäßige Vernunft in einem etwas höheren Grad innehaben als ein gemeines Tier, aber von einem Verstand oder einer höheren freien Beurteilung der Dinge und ihrer Verhältnisse könnte da nie eine Rede sein. Dieses höhere und eigentlich höchste und Gott völlig ähnliche Vermögen in der Seele bewirkt ein rein essentiell geistiger dritter Mensch, eben in der Seele wohnend. *Durch ihn kann sie Wahres vom Falschen und Gutes vom Bösen unterscheiden und kann frei nach allen erdenklichen Richtungen hin denken und völlig frei wollen*, wodurch sie sich selbst dem in ihr wohnenden Geiste ... nach und nach völlig ähnlich ... macht.« (GEJ 8,24,11f).

Der Geist ist das göttliche Erbe im Menschen. Seine Wirkungen in der Seele sind das *Unterscheidungsvermögen* und die *Freiheit* des Denkens und Wollens.

Im Unterschied zur kirchlichen Dogmatik betont die Neuoffenbarung die Freiheit des Willens, obwohl sie andererseits die Einschränkungen der Freiheit durch die Sünde nicht verkennt. Dennoch ist die Lehre vom unfreien Willen eine Fehlentwicklung, weil sie unweigerlich zur Prädestinationslehre führt.

Auch das *Ewige und Unendliche* im Menschen ist ein Zeugnis seiner Verwandtschaft mit Gott.

»... und doch sage Ich dir, dass ein jeder Mensch, so wie der ewige ihn umgebende Raum, *Unendliches und Ewiges* in sich birgt, und zwar in jeder Fiber seines materiellen Leibes, geschweige in seiner Seele und ganz besonders in seinem Geiste.« (GEJ 5,211,1).

Die Universalität der Menschenform

Die Gottesebenbildlichkeit wird in der Neuoffenbarung jedoch noch viel grundsätzlicher gefasst. Denn *Gott selbst ist der eigentliche Mensch*.

»Gott Selbst ist der höchste und allervollkommenste, ewigste Urmensch aus Sich Selbst« (GEJ 4,56,1). »bevor alle Engel und Menschen waren, war Ich [der Herr] von Ewigkeit her wohl der erste Mensch« (GEJ 2,39,3). »Aber Ich zeigte dir dann auch, wie Gott Selbst ein Mensch ist, und wie aus diesem einzigen Grunde auch du und alle dir ähnlichen Wesen Menschen sind.« (GEJ 1,155,5).

Von ihm aus senkt sich das Menschliche in alle Bereiche der Schöpfung hinab. Daher hat zunächst das *geistige Universum* die Form eines Menschen.

»Wenn ihr hinauf in Meine [des Herrn] unendliche Sphäre treten könntet, so würdet ihr das ganze unendliche *Reich der Himmel* nur als einen *Geistmenschen* erblicken.« (GS 1,8,11). »Aber des Menschen Form ist aller Formen Grenz- und Schlussstein, und seine Gestalt ist eine rechte Gestalt des Himmels; denn *der ganze Himmel* ... ist auch ein Mensch, und *jeder Verein der Engel* ist ebenfalls ein ganz vollendeter Mensch.« (GEJ 4,55,9). Vgl. auch GEJ 2,222,4–5. Im »Angesichte des Herrn dehnt sich da die Liebessphäre eines solchen seligen Geistes wie zu einem zweiten großen Menschen aus. Und diese Sphäre ist an und für sich so ganz eigentlich ein solcher Himmelsverein« (GS 2,65,10).

Eine der erstaunlichsten Enthüllungen der Neuoffenbarung ist die, dass auch das *materielle Universum* Menschenform hat. Es wird durch Lorber »Weltenmensch« (GEJ 6,246,1) oder der »große Schöpfungsmensch« (GEJ 8,57,1) genannt.

»Alle die zahllos vielen Hülsengloben stellen in ihrer Gesamtheit einen ungeheuren, für eure Begriffe endlos großen Menschen dar.« (GEJ 5,114,4). Vgl. auch GEJ 6,245,16; Hg 1,311,11. »Mir ist es bekannt, dass *alle Weltkörper samt ihren Bewohnern mit einem vollkommenen Menschen in vollkommener unabänderlicher Korrespondenz stehen*, und zwar also, dass eine Welt entspricht einem Gliedteile, eine andere

wieder einem anderen; und so korrespondieren zahllose Welten mit zahllosen Einzelheiten, aus denen ein vollkommener Mensch durch die Macht der göttlichen Weisheit geschaffen ist.« (GS 2,60,5).

In diesem (materiellen) Universum ist der Mensch die Krone der Schöpfung, weil in ihm die Schöpfung ihre Urform wiedergefunden hat. Im geistigen Universum hingegen ist der Mensch die erste Stufe der geistigen Entwicklung.

Der Herrschaftsauftrag

Der Herrschaftsauftrag war nicht als Freibrief zur Ausbeutung der Erde gedacht, was schon daran deutlich wird, dass er vor dem Bericht vom Sündenfall steht. Die Herrschaft, die der Mensch ausüben soll, ist in erster Linie die Herrschaft über sich selbst. Die Selbstbeherrschung ermöglicht den weisen Umgang mit der Natur. Ist aber der Mensch sich selbst entglitten, dann wandelt er sich zu einem Raubtier. Gott wurde Mensch, damit der Mensch wieder der gerechter Herr über alle Kreatur sein kann.

»Ich [der Herr] bin ... darum in diese Welt gekommen, um die ... Menschheit wieder ... auf denjenigen Urzustand zurückzuführen, in welchem die ersten Menschen *als wahre Herren aller Kreatur* sich befanden.« (GEJ 4,210,2).

Im Anschluss an diese Worte demonstrieren unverdorbene Mohren ihre Herrschaft über die Natur. Sie ist die direkte Folge ihrer geordneten Seelenausbildung, die darin besteht, dass sie erst das Gemüt und dann den Verstand ausbilden. So wird der innere Mensch in die Lage versetzt, über den äußeren zu herrschen. Die Beherrschung des äußeren, unwiedergeborenen Menschen wird in der Neuoffenbarung als der erste Grad der Lebensvollendung bezeichnet.

»Wer ... durch den festen und lebendigen Glauben, durch die Liebe zu Gott und zum Nächsten und durch die ungezweifelte Hoffnung alle die argen Leidenschaften seines Fleisches bekämpfen kann und sonach völlig *Herr über sich* wird, der wird dann auch bald *Herr der ganzen äußeren Natur* und befindet

sich eben dadurch, dass er vollkommen *Herr über sich* geworden ist, schon im ersten Grade der wahren, inneren Lebensvollendung« (GEJ 7,155,6).

Diesem ersten Grad schließen sich noch zwei weitere an, die hier jedoch nicht genannt werden sollen.

Der Mensch, ein Bürger zweier Welten

Der Mensch ist ein Bürger zweier Welten. Zwischen Gott und Erde ist der Mensch die Klammer. Diese Stellung im Schöpfungsganzen ist sein Schicksal und seine Aufgabe. Die Neuoffenbarung beschreibt sie eindrucksvoll mit den folgenden Worten:

»Es ist schon oft genug gesagt worden, dass die menschliche Seele aus kleinsten Anfängen besteht, welche, wachsend und zu immer höheren Bewusstseinsphären sich entwickelnd, schließlich im Menschen wieder diejenige Form erlangen, welche eben als irdische Form nicht weiter mehr entwicklungsfähig ist, wohl aber in ihrer seelischen. Deswegen begegnen sich im Menschen *zwei Prinzipien: das Ende des materiellen Lebens* als höchst ausgeprägtes Selbstbewusstsein und *der Anfang eines seelischen, unwandelbaren Lebens* in der höchsten errungenen Formenvollendung. *Deswegen kann der Mensch auf dieser Messerschneide des irdischen Lebens sich dem Bewusstsein, dass er lebt, wohl nicht verschließen – denn dessen ist er sich selbst Beweis –, aber dennoch gar keine Ahnung davon haben, dass er an der Schwelle eines geistigen Lebens angelangt ist, welches nun in der unwandelbar bleibenden Menschenform seinen Anfang nimmt*« (GEJ 11,75,3).

Das Todesbewusstsein als Folge der falschen Lebensrichtung

Kennzeichnend für diese Stellung ist, dass zwar das Bewusstsein des biologischen Lebens ausgebildet ist, das Bewusstsein des geistigen Lebens aber noch unterentwickelt ist. Dieses eigentliche Lebensbewusstsein kann sich nur dann entfalten, wenn der Mensch das Todes- oder Nichtigkeitsbewusstsein abstreift. Das lebenshemmende Bewusstsein des Todes wird überwunden, indem sich der Mensch nicht in das Gericht der

Materie hineinziehen lässt, sondern die Weite des Geistes sucht.

»Ja, dein Leib als Materie ist freilich ein Nichts; darum soll aber auch der große und unsterbliche Mensch nicht für sein zeitliches und materielles Nichts sorgen, sondern für sein geistiges Alles, und er wird dann fürder nimmer sagen können, dass er ein Nichts des Nichtses sei, sondern in und mit Mir ein Alles des Alles.« (GEJ 6,247,8).

Nach Paulus ist der Tod der Sünde Sold (Röm 6,23). Der Völkerapostel denkt hierbei an Genesis 2,17, wo es heißt:

»... aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm issest, musst du des Todes sterben.«

Man darf diesen Text jedoch nicht missverstehen und meinen, der biologische Tod an sich sei die Strafe der Sünde. Nicht der Tod ist unser Verhängnis, sondern das Bewusstsein, mit dem wir ihm begegnen, der Wahn, mit dem Tod sei alles aus. Dieser Wahn hat sich, Angst und Schrecken verbreitend, tief in unsere Seele hineingefressen. Er ist der Sünde Sold. Das Sterben an sich ist harmlos. Dass der biologische Tod zu unserem Feind wurde, ist die Folge der verkehrten Lebensausrichtung: unsere Seele lebte sich in die Materie hinein und leidet nun an deren Nichtigkeit und Vergänglichkeit.

Einige praktische Konsequenzen

Was sind Weltbilder, aus denen sich keine praktischen Konsequenzen ergeben? Sie sind wie Menschen ohne Arme und Beine. Deswegen sei abschließend ein ethischer Ausblick gestattet.

Freiheit als Auftrag zu sinnvoller Lebensführung

Die Freiheit erhebt den Menschen über die gerichtete Natur. Sie ist Zeugnis seiner göttlichen Abstammung. Sie ist die Himmelsluft, die er atmen darf. Doch was soll er mit seiner Freiheit anfangen? Für sich genommen ist sie wie ein leerer Raum, der eingerichtet werden will. Der Sinn der Freiheit ist

die Entwicklung des inneren Kosmos. Dieser wiederum wurzelt in dem Funken göttlicher Essenz, d. h. in der Liebe des Herzens. Wir sahen, dass die Freiheit gleichsam die Aura des Geistfunkens ist. Daher kann nur die Liebe unsere Freiheit sinnvoll ausfüllen. Doch zu dieser Entscheidung kann der Mensch nicht gezwungen werden. Selbst der allmächtige Gott kann den menschlichen Geist nicht zur Vollkommenheit zwingen. Denn nur was in Freiheit gewonnen wird, kann ewig bewahrt werden. Daher wird das irdische Leben in der Neuoffenbarung als »Freiheitsprobe« (GEJ 1,165,9) bezeichnet. Der Sinn der Freiheit ist die Entscheidung für den Geist.

»Ich aber sage dir, dass Ich allein das wohl sicher am allerbesten und klarsten einsehe, wie eine Seele zum Behuf ihres kurzen, diesirdischen Probelebens in ein rechtes *Gleichgewicht* zwischen die Welt der Materie und jene der reinen Geister zu stellen ist, damit eben dadurch die volle Freiheit ihrer Liebe und ihres Willens bedungen wird. Dass für eine jede Seele die Materie ein gewisses Übergewicht haben muß, das ist darum so verordnet, auf dass die Seele dadurch genötigt wird, tätig gegen das kleine Übergewicht der Materie zu werden, um so von der Freiheit ihres Willens den rechten Gebrauch machen zu können; um aber das tun zu können, ist ihr die Lehre zu allen Zeiten klar aus den Himmeln gegeben, welche die Seele in eine vollkommene *Freischweben* zwischen Geist und Materie stellt.« (GEJ 9,181,8–9).

Die Liebe ist das Leben des Menschen und das Ewige in ihm

Es gibt einen unsterblichen Kern im Menschen. Daher ist unser Tun und Lassen nicht sinnlos, denn etwas Ewiges in uns überdauert den Tod. Dieses Ewige, das vorerst noch in einer vergänglichen Schale eingehüllt ist, ist die Liebe des Menschen. Sie ist sein eigentliches Leben. Sie ist das Ewige im Vergänglichen.

»Solches müsst ihr wissen, dass die Liebe des Menschen sein Leben ist« (GS 1,34,18).

Sinnvolles Tun als Weg geistigen Wachstums

Die Entwicklung des Geistes geschieht auf dem Wege des sinnvollen Tuns. Der moderne Mensch ist vielfach seiner Arbeit entfremdet und sucht das Heil daher im trägen Genuss. Freizeit und Nichtstun werden zum höchsten Kulturgut. Diese Entwicklung wird jedoch in einer Sackgasse enden. Der Ausweg kann nur in der Rückgewinnung der Arbeit liegen. Nach dem Sündenfall wurde die Arbeit verflucht; daher empfinden wir sie als Last. Aber der Himmel, der ja der Zustand der höchsten Vollkommenheit ist, ist ein Himmel der sinnvollen Beschäftigung. Deswegen sollte man nicht nach immer mehr Freizeit lechzen, sondern auch in seiner Freizeit einer sinnvollen Beschäftigung nachgehen.

»Wer da jetzt empfängt ein Amt, dem wird es bleiben fürder hier und dort; wer aber nun so ganz unbekümmert daneben einhergeht, wo das Leben weht, vor dem auch wird das Leben vorüberwehen, und dann wird's matt um seine Lebensgeister stehen!« (HGt 2, 126, 4).

Herzdenken

Wer sich bemüht, wirklich sinnvoll – und nicht nur »wohlmeinend« – tätig zu sein, der wird merken, dass das nur im Gebet oder in der Versenkung des Herzens möglich ist. Denn wer sagt mir denn, was wahrhaft sinnvoll ist? Wer hat den weiten Blick, das Ewige vom Vergänglichen zu unterscheiden? Die matte Leuchte des Verstandes sicher nicht. Alles Große entsteht in der Stille des Herzens und wird erst allmählich nach außen sichtbar.

Deswegen besteht die wichtigste Konsequenz des neuen Menschenbildes darin, das Denken im Herzen zu üben. Wir ernten heute die Saat des dünnen Intellektualismus. Einige weitblickende Menschen erkennen bereits, dass nur die Kraft des Herzens die Not der Zeit überwinden kann. Wenn im Herzen das Ebenbild Gottes ruht, dann dürfte es die wichtigste Aufgabe des Menschen sein, die Kraft des Herzens zu entfalten und somit das göttliche Bewusstsein zum Vorschein zu bringen.

Wir brauchen eine neue Geisteskultur, die auch das Erziehungswesen erneuern wird. Nicht die Verstandesbildung sollte immer weiter vorgezogen werden, sondern die Gemütsbildung sollte intensiver geübt werden. Das Kreuz des Menschen ist die Verselbständigung des Intellekts gegenüber der Liebe. In der Liebe des Herzens ruht die Fülle des Seins.

Niederschrift abgeschlossen am 17. August 1993, – kurz nach der Jahrestagung der Lorberfreunde in Bietigheim vom 9. bis 15. August 1993. Veröffentlichung in »Das Wort« 5 (1993) Seiten 303–312.

Abkürzungsverzeichnis

1. Die Bibel

Die biblischen Bücher werden nach den Loccumer Richtlinien abgekürzt: *Ökumenisches Verzeichnis der biblischen Eigennamen nach den Loccumer Richtlinien*, hrsg. von den katholischen Bischöfen Deutschlands, dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bibelgesellschaft – Evangelisches Bibelwerk, Stuttgart 1981.

2. Die Werke Meister Eckeharts

Meister Eckehart, *Deutsche Predigten und Traktate*, Herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, 1979 (Sigel: EQ).

3. Die Werke Emanuel Swedenborgs

Sie sind beim Swedenborg Verlag (Apollostrasse 2 in CH – 8032 Zürich) erhältlich. In der Quellenangabe folgt auf das Sigel die Nummer des Abschnitts. Da ich die Zitate mit den lateinischen Urtextausgaben verglichen oder nicht selten auch neu übersetzt habe, verzichte ich auf die Bezeichnung der von mir benutzten Übersetzungen und gebe im folgenden nur die Kurztitel in chronologischer Reihenfolge (siehe Jahreszahlen in Klammern) und das Sigel an.

Das Geistige Tagebuch (1747–1765) (Sigel: GT). | *Die himmlischen Geheimnisse* (1749 – 1756) (Sigel: HG). | *Die Erdkörper im Weltall* (1758) (Sigel: EW). | *Himmel und Hölle* (1758) (Sigel: HH) | *Vom Jüngsten Gericht und vom zerstörten Babylonien* (1758) (Sigel: JG). | *Vom Neuen Jerusalem und seiner himmlischen Lehre* (1758) (Sigel: NJ). | *Die erklärte Offenbarung* (1759, von Swedenborg nicht veröffentlicht) (Sigel: OE). | *Das Athanasianische Glaubensbekenntnis* (1759, von Swedenborg nicht veröffentlicht) (Sigel: Ath.). | *Die Lehre des Neuen Jerusalems vom Herrn* (1763) (Sigel: LH). | *Die Lehre des Neuen Jerusalems von der Heiligen Schrift* (1763) (Sigel: LS). | *Die Lebenslehre für das Neue Jerusalem* (1763) (Sigel: LL). | *Die Lehre des Neuen Jerusalems vom Glauben* (1763) (Sigel: LG). |

Fortsetzung von dem Jüngsten Gericht und von der geistigen Welt (1763) (Sigel: JG/F). | *Die göttliche Liebe und Weisheit* (1763) (Sigel: GLW). | *Die göttliche Vorsehung* (1764) (Sigel: GV). | *Die enthüllte Offenbarung* (1766) (Sigel: EO). | *Die eheliche Liebe* (1768) (Sigel: EL). | *Der Verkehr zwischen Seele und Körper* (1769) (Sigel: SK). | *Kurze Darstellung der Lehre der Neuen Kirche* (1769) (Sigel: KD). | *Die wahre christliche Religion* (1771) (Sigel: WCR).

4. Die Werke Jakob Lorbers

Sie sind beim Lorber-Verlag (Hindenburgstraße 5 in D - 74321 Bietigheim-Bissingen) erhältlich. In der Quellenangabe folgen auf das Sigel in der Regel der Band, das Kapitel und der Vers. Die Werke erscheinen im folgenden (nach Möglichkeit) in der Reihenfolge ihrer Niederschrift (siehe Jahreszahlen in Klammern):

Haushaltung Gottes (1840 - 1844), Bde. 1 - 3, Bietigheim 4. Aufl. 1960 - 1966, (Sigel: HGt). | *Erde und Mond* (1846/47 und 1841), Bietigheim 4. Aufl. 1953, (Sigel: EM). Ab der fünften Auflage ist der Wortlaut nicht mehr mit der Urschrift identisch und somit für das Quellenstudium nur noch bedingt geeignet. | *Außerordentliche Eröffnungen über die natürliche und methaphysische oder geistige Beschaffenheit der Erde und ihres Mittelpunctes*, ... hrsg. v. Johannes Busch, Meißen 1856, (Sigel: 1856Erde). | *Die Fliege* (1842), Bietigheim 4. Aufl. 1952, Sigel: Fl.). | *Der Großglockner* (1842), Bietigheim 4. Aufl. 1953, (Sigel: Gr.). | *Die natürliche Sonne* (1842), Bietigheim 6. Aufl. 1980, (Sigel: NS). | *Die geistige Sonne* (1842/43), Bde. 1 - 2, Bietigheim 5. Aufl. 1955/56, (Sigel: GS). | *Schrifttexterklärungen* (1843/44), Bietigheim 5. Aufl. 1985, (Sigel: Schr.). | *Die Jugend Jesu: Das Jakobus-Evangelium* (1843/44), Bietigheim-Bissingen 11. Auflage 1996, (Sigel: JJ). | *Jenseits der Schwelle: Sterbeszenen* (1847/48), Bietigheim 7. Aufl. 1990, (Sigel: Sterbeszenen). | *Bischof Martin* (1847/48), Bietigheim 2. Aufl. 1927, (Sigel: BM). | *Robert Blum* (1848 - 1851), Bde. 1 - 2, Bietigheim

2. Aufl. 1929, (Sigel: RB). Seit der dritten Auflage erscheint das Werk unter dem Titel *Von der Hölle bis zum Himmel*. Im »Vorwort zur dritten Auflage« wird auf eine sprachliche Überarbeitung hingewiesen: »Eine solche Neuauflage erlebt nun auch dieses Buch, wobei durch eine flüssigere Gestaltung des teilweise zeitgebundenen Sprachstils Lorbers das Werk dem modernen Leser zugänglicher gemacht werden soll.« | *Die drei Tage im Tempel* (1859/60), Bietigheim 8. Aufl. 1975, (Sigel: DT). | *Das große Evangelium Johannis* (1851 – 1864), Bde. 1 – 2, Bietigheim 6. Aufl. 1967, Bde. 3 – 10, Bietigheim 5. Aufl. 1949 – 1963, (Sigel: GEJ). | *Anhang zum Johanneswerk*, in: *Das große Evangelium Johannis*, Bd. 11 (siehe unter »Die Werke Leopold Engels«), Seiten 223 – 339, (Sigel: Suppl.). | *Himmelsgaben*, Bde. 1 – 2, Bietigheim 1. Aufl. 1935/36, Bd. 3 Bietigheim 1. Aufl. 1993, (Sigel: Hg).

5. Die Werke Leopold Engels

Das große Evangelium Johannis, vom Vater des Lichts kundgegeben durch Leopold Engel, Bd. 11, Bietigheim 5. Aufl. 1959, (Sigel: GEJ). Der elfte Band »des großen Evangeliums« erhebt den Anspruch, der Abschluss »des großen Evangeliums« zu sein. Daher habe ich ihn einbezogen. Allerdings sind gewisse Unterschiede zwischen den durch Jakob Lorber offenbarten zehn Bänden und dem durch Leopold Engel empfangenen Abschlussband unverkennbar.

6. Zeitschriften

Monatblätter für die Neue Kirche, Redaktion und Verlag von F. Görwitz, (Sigel: MNK). | Die Neue Kirche: Monatblätter für fortschrittliches religiöses Denken und Leben, Schriftleitung: Ad. L. Goerwitz, (Sigel: NKM). | Offene Tore: Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter, hrsg. vom Swedenborg Verlag Zürich, (Sigel: OT). | Das Wort: Zeitschrift für ein vertieftes Christentum, hrsg. vom Lorber Verlag Bietigheim, (Sigel: DW). | Geistiges Leben: Zeitschrift für Freunde der

Neuoffenbarung Jesu durch Jakob Lorber, hrsg. von der Lorber-Gesellschaft, (Sigel: GL).

Der Sammelband enthält die unselbständigen Publikationen von Thomas Noack aus den Jahren 1986 bis 1993. Das sind die Veröffentlichungen aus seiner Berliner Zeit. Die Grenze am Anfang ist durch einen Aufsatz über Meister Eckehart gegeben. Und die Grenze am Ende durch die Übersiedlung nach Zürich am 14. September 1993.